

# Friedrich der Große

als

Gründer deutscher Kolonien

in den

im Jahre 1772

neu erworbenen Landen.

Von

<sup>AT</sup>  
Dr. M. Beheim-Schwarzbach,

Lehrer am Pädagogium Ostrowo bei Pilehne.

*EM*

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Kochstraße 69.)



Dem Historiographen

Herrn Professor Dr. J. D. E. Preuß,

Ritter &c.

hochachtungsvoll

gewidmet.

## V o r r e d e .

---

7

Wenn Unterzeichneter dieses kleine historische Werk dem deutschen Publikum übergibt, so thut er es in dem Glauben, daß es demselben von Interesse sein dürfte, die große rastlose Thätigkeit Friedrichs II. in dem ehemals wüsten polnischen Lande nicht nur im Großen und Ganzen, sondern auch im Einzelnen durch Zahlen und Namen dargethan zu sehen. Daß deutsche Arbeitskraft diese Provinzen Preußens zur Blüthe gebracht hat, ist ein beliebtes Stichwort geworden, die speziellere Begründung desselben schuldete die Geschichte noch zum großen Theile.

Daß Unterzeichneter seine Zuflucht oft zur Statistik genommen hat, wird Niemand Wunder nehmen, der die Worte des verdienstvollen Historikers\*) bil-

---

\*) Preuß.

ligt, „daß die vergleichende Kultur- und Sittengeschichte kaum einen Schritt thun kann, ohne das statistische Bureau um Hülfe anzusprechen.“ Doch leider ist die Statistik noch eine zu junge Wissenschaft, als daß sie auf alle Fragen Antwort geben könnte.

Wenn nun diese Arbeit die landesökonomischen Bemühungen des großen Königs um die polnische Provinz in das rechte Licht setzen will, so soll sie doch deshalb durchaus keinen polemischen Charakter tragen gegen die Nation, deren Land zu Friedrichs II. Zeit zum ersten Male getheilt wurde.

Anregung zu dieser Arbeit fand der Verfasser in den trefflichen „deutschen Bildern“ von G. Freytag wenigstens in dem Bilde, das uns Friedrich den Großen zeigt.

Einer Geschichte dieser von dem großen Könige angelegten Kolonien fehlte leider jede Vorarbeit. Ja, nur die Namen dieser Kolonien ausfindig zu machen, war nicht leicht. Von einigen Archiven, an die sich Verfasser wandte, ward dem Anfragenden sogar der Bescheid, es sei gar nicht zu ermitteln, ob Friedrich der Große überhaupt Kolonien in Westpreußen u. s. w. angelegt habe. Den einzigen Anhalt boten die Grundbücher und Prästationstabellen in den Departementsstädten, die wenigstens einige Kolonien als solche ver-

zeichnet hatten. Da nun die Kolonien meist cyclusartig angelegt worden sind, so waren, indem an Ort und Stelle noch ein lebhaftes Bewußtsein der Geschichte dieser Anlagen vorhanden ist, die etwaigen noch fehlenden Namen hier zu erfahren. Solche Reise von Kolonie zu Kolonie war bei den ausgebrochenen polnischen Unruhen, während welcher Verfasser reiste, nicht ganz unbehindert und frei von Störung durchzuführen, zumal die preußischen Posten in den Grenz-dörfern in jedem Umherstreifenden einen Insurgenten erblickten, und die mißtrauischen deutschen (nicht kolonistischen) Bauern leicht geneigt waren, überall polnische Spione zu wittern. Harmloser als diese norddeutschen Bauern sind die Kolonisten, die meist schwäbischer Abkunft sind. Wenn nun diesen schwäbischen Kolonien verhältnißmäßig ein längeres Wort gewidmet ist, so geschah es, um zu dokumentiren, wie sich hoch im Nordosten Deutschlands süddeutsches Blut bewahrt hat, und um einen kleinen Beitrag zu liefern zur Kenntniß des deutschen Landvolkes überhaupt, das oft aus den buntesten Elementen gemischt ist, dessen Sitten und Sprache in Nachbarschaft und Nachbarschaft wunderbar verschieden, und so uns den Gründen nach oft unerklärlich sind.

Unterzeichneter bittet, sein Werkchen freundlichst

aufzunehmen, etwaige Ungenauigkeiten oder Fehler der Schwierigkeit des Stoffes wegen zu entschuldigen; dahin einschlagende Berichtigungen würde er gern entgegennehmen.

Pädagogium Ostrowo bei Filehne im Herbst 1864.

W. Beheim-Schwarzbach.

Die erste Theilung Polens Anno 1772 vergrößerte Rußlands Ländergebiet um 2200 □ Meilen; Oesterreich erhielt 15 — 1600 □ Meilen, Preußen nur 700 □ Meilen mit 900,000 Menschen, so daß Polen damals 9057 □ Meilen behielt.

Das Gebiet nun, das Friedrich dem Großen zugefallen war, bildet das heutige West-Preußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn, Ermeland, das sofort der Provinz Ost-Preußen einverleibt wurde, und der Netz-Distrikt, der jetzt ein Theil der Provinz Posen ist.

Schon im Frühjahr 1772 hatte der König, als er von der Stargardter Revue kam, dem umsichtigen Kriegs- und Domainenrath Schönberg von Brenkenhof in Bromberg den ganzen polnischen Vertheilungsplan mitgetheilt, Brenkenhof schon jetzt zu der bald stattfindenden Besitznahme des Netz-Distriktes ermächtigt und sich aufs Eingehendste über die Verwaltung und nöthige Colonisation dieses neuen Landes mit ihm besprochen. Schon vor der Besitznahme sann der große Monarch unausgesetzt Tag und Nacht über das Wohl und Glück seiner neu zu erwerbenden Provinz nach.

Im September 1772 ging die eigentliche Besitznahme durch Brenkenhof von Statten. Brenkenhof, der unter dem Schutze eines Fähndrichs und zwölf Dragoner \*) die Neze und ihre Ufer einzugrenzen hatte, wurde von seiner Freundin, der Generalin von Skorzewska, die als eifrige Freundin Preußens nicht mit Unrecht für ihre Güter in Polen fürchtete, inständigst gebeten, die vorgeschriebenen Grenzen weiter auch über ihre Güter hinaus zu rücken, so daß nicht Rynarczewo, wie bestimmt, das äußerste Grenzziel wurde, sondern daß noch die Luboczinischen und Borozinischen Güter wie die Koczłowa-Holländer eingeschlossen wurden, in denen fast lauter Deutsche und gegen 2000 Familien wohnten. So ward Szulitz die Endgrenze. Der König bestätigte und billigte diesen immerhin eigenmächtigen Uebergriß Brenkenhofs nicht nur, sondern befahl ihm im Februar 1773, die Grenze abermals „heimlich“ hinauszuschieben, und so wurden bei diesem zweiten Male 15 Städte, 516 Dörfer mit 46,812 Seelen über die preußische Grenze gepascht, und im Jahre 1774 fand Friedrich, daß die Neze erst beim Kloster Komodellen, also noch außerhalb Sempolnos, ihren Ursprung hätte. Da aber nach dem Traktat Friedrich die ganze Neze mit ihren Ufern erhalten sollte, so mußte die preußische Grenze vom eigentlichen Ursprung dieses Flusses ihren Anfang nehmen, und abermals kamen 13 Städte, 350 Dörfer mit 18179 Seelen unter preußische Oberhoheit.

---

\*) Die Oesterreicher kommandirten mehrere tausend Soldaten zu diesem Zwecke. Brenkenhofs Leben von Meißner, Leipzig 1782. S. 110.

Und jetzt galt es, diese neu erworbene Provinz zu flicken und zuzustutzen, daß dieses während der polnischen Unruhen bisher verwilderte und verwahrloste Land ein europäisches und vor Allem ein germanisches Ansehen gewinne. „Dieser letzte Landgewinn des Königs, dem Kanonendonner und Siegesfanfare so sehr fehlten, war doch von allen Geschenken, welche das deutsche Volk Friedrich II. verdankt, das größte und segensreichste.“\*)

Dieses Land, um das Jahrhunderte gestritten worden, ward jetzt eine freie Brücke zwischen dem isolirten Ostpreußen und Pommern wie der Mark, und indem Friedrich seinem Volke diese Provinz eroberte, eroberte er ein neues Terrain für deutsches Gesetz, deutsche Bildung, Freiheit, Kultur und Industrie im Osten Europas. Er ließ es sich sauer werden, dieses fremde Kind in seiner Staatenfamilie heimisch zu machen; „wie eine Mutter wusch und bürstete er es nun, kleidete es neu, zwang es zur Schule und Ordnung und behielt es immer im Auge“, und da es einschlug, verhätzelte er diesen neuen jüngsten Liebling, denn Schlesien war schon gesund herangewachsen, und oft und bitter genug mußten das die eigentlichen Bildner des wüsten Landes, seine Beamten, fühlen.

Friedrichs Erstlingswerk war, an die Stelle der bisherigen Rechtlosigkeit und Verwirrung streng und exakt gehandhabtes preußisches Justizwesen einzuführen. Der neue Unterthan trat sofort in den Schutz des Staates und der Gesetze. Vor Allem wurde die Leibeigenschaft

---

\*) Gustav Freytag: Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes. S. 397. ff.

aufgehoben, die Roboten (Robota = Arbeit), die Hofedienste ermäßigt, der Besitz durch das Hypothekarwesen gesichert. Der König, dessen Grundsatz war: „daß ich lebe, ist nicht nöthig, wohl aber, daß ich thätig bin, so lange ich lebe“, zeigte seine Lust, sein Talent zur Thätigkeit hier im vollsten Lichte. Sein Zweck war ein doppelter, ein landesökonomischer und ein politischer, das Land urbar zu machen und es zu germanisiren. Er erkannte die Güte des neuen Bodens und wußte, daß es sich lohnen würde, die Sümpfe, Moräste und unbewohnten Gegenden in freundliche Wiesen und breit-scholligen Acker zu verwandeln und auf diesen neuen, der Verwilderung abgetrocten Landen auf eigene Kosten Dörfer und Bauten herzustellen. „Unter allen Meliorationen gelang diese am besten, und vielleicht fühlte sich der große König nie befriedigter, als wenn er, auf den Flußdämmen stehend, sagte: Ich habe eine Provinz gewonnen.“ (Thaer.)

Die einzelnen Erscheinungen seiner unendlichen Fürsorge für diesen polnischen Besitz sind mannigfacher und bunter Art. Da die meisten Städte traurigen Ruinen gleich dalagen und todmüde und erschöpft waren an Kraft und regsamem Handel; so wurde bestimmt, in den ersten zwölf Jahren solle keine Regie und sollen keine Kantons eingeführt werden, damit aller Orten durch neue Bevölkerung neue Frische und neue Lebenslust erweckt würden. Neue massive, besonders viel königliche Häuser wurden aufgebaut; das brachte Geld unter die Leute; die alten mußten vorschriftsmäßig reparirt werden. Es wurden städtische Bauhofsgelder bewilligt. Auch sollte

diese Provinz nicht erst unter das immerhin weitläufige Kammerregiment gestellt werden, sondern sie stand unmittelbar unter des Königs eigenster Aufsicht; er wollte selbst zu diesem neuen Volke sprechen und ein ganz direktes Regierungsverfahren einschlagen. Es war ihm nicht zu verdenken, wenn er mit seinen Kolonisationsplänen eilte, wollte er doch noch mit eignen Augen das Werk seiner thätigen Hände, seines arbeitenden Geistes hier erschauen, und seine Tage waren gemessen. Auf seinen Domainen richtete er neue Dörfer auf und besetzte sie mit neu Eingewanderten; dem unbemittelten Adel ließ er bedeutende Summen zufließen, theils als Geschenk, theils als Darlehn auf lange Zeit ohne Zinsen, daß er auch seine Güter verbessern könnte und im Stande wäre, es ihm, dem Könige, nachzuthun in den Meliorationen. Den Landmann beglückte er durch Prämien aller Art, wenn er sich durch moderne Schaf- oder Pferdezucht, durch Fleiß und Umsicht, oder durch sonstige landmännische Tugenden auszeichnete. Für jede Bemühung gab es eine Anerkennung. Da waren ferner zur Veredlung der hiesigen Schafzucht spanische Böcke herüber geholt; aus England hielt das schwerer. Denn auf das Schmuggeln auch nur eines Schafes stand der Mast des Schiffes als Galgen da. Gute Pferderacen wurden aus Dessau bezogen; neue Sämereien, Feldbauveränderungen wurden von Friedrich bis ins Kleinste selbst bestimmt, sogar bessere Vorrichtungen zur Butter- und Käsebereitung. Ueber Lupinensaamen, Turnipse, Luzerne, Haidekraut, Hopfen, Leinbau, Weinstöcke, besonders über die Fischerei hat er in vielen Kabinettsordres eingehender gesprochen. Das Bergwerks-

und Hüttendepartement, das Forstwesen wurden unter der verständigen Leitung von Männern wie Waitz aus Dessau, Freiherr von Eschen aus Hessen und Heinitz aus Sachsen regulirt. Große Magazine wurden aufgebaut, in denen er zur Vorsicht, als Präservativmittel gegen etwaige eintretende Hungersnoth und Theuerung Getreide aufspeichern ließ, das dann billig losgeschlagen wurde. So gab es Militair- und Landmagazine. Dagegen war die Idee einer Fruchtsperre zu Zeiten der Theuerung keine so glückliche zu nennen, weil das Getreide durch diese Vorkehrung immer mehr in die Höhe stieg. Um Handel und Industrie zu heben, wurden aller Orten Fabriken angelegt, deren Besitzer vom König selbst ermuntert und auch hin und wieder, obwohl oft spaßhaft unbedeutend, unterstützt wurden. Eine freie Messe zu Bromberg sollte die Kaufleute aus Berlin, Stettin und andere brandenburgische Kaufleute hinlocken, um mit den Polen Waare auszutauschen. Ueberhaupt wünschte er, auf der Neze den Verkehr mit Polen lebhafter zu machen und alle rohe Waare, wie Wachs, Häute, Wolle, in sein Gebiet zu ziehen, sie zu bereiten und dann wieder nach Polen zurückzuschicken.

Seine Bemühungen, Stadt und Land zu heben, waren gleich groß und als Grundsatz galt ihm hierbei, der Stadt so viel Handwerk, Fabriken, Manufakturen und Handel als möglich zu sichern, dem Landmanne ganz und gar die Sorge um seinen Acker zu überlassen. So schrieb er den 10. April 1777:

„Wie nun nicht zu leugnen steht, daß sowohl in denen Städten als auch auf dem platten Lande dortiger

Provinz noch verschiedene établissements geschehen und vorgenommen werden können; So habt Ihr Euch auch vorzüglich angelegen sein zu lassen in denen Städten nützliche ouvriers, Fabricanten und Professionisten und auf dem platten Lande mehrere Ackerwirthe und Handarbeiter zu engagiren und die Population dadurch von Zeit zu Zeit zu vermehren, allermassen es nicht fehlen wird, daß dergleichen Leuthe, Nahrung, Verdienst und Unterhalt gewiß finden werden, wie Ihr denn durch dergleichen établissements Euch bey Unserer höchsten Verfohn vorzüglich distinguiren werdet."

Waren doch gerade dadurch so viele kleine polnische Städte elend zu Grunde gegangen, daß ihre Einwohner meist ein kleines Ackerchen besaßen, das sie und die Familie ausschließlich ernähren sollte, und in ihrer trostlosen Faulheit bekümmerten sie sich nicht darum, noch andere Existenzmittel aufzusuchen. So war Handel und technische Fertigkeit fast ganz verschwunden, und Faulheit und Armuth hatte dafür wuchernd Platz gegriffen. Solche Noth und solch armseliges Leben führten denn auch Krankheiten schlimmster Art im Gefolge, und Friedrich schickte auch bald massenweis Aerzte, besonders Chirurgen und Wundärzte, nach dieser Provinz.

Auch für die geistige Bildung dieser neuen Unterthanen trug er Sorge, ja größere als in seinen übrigen Provinzen. Doch that hier energisches Einschreiten auch Noth. In den anderen Provinzen waren, vielleicht aus Sparsamkeitsgründen, die allerbilligsten Dorfschulmeister angestellt, die, roh, ungebildet, unwissend, oft unmoralisch, zum eigentlichen Lebensunterhalt meist Vieh hüten, schnei-

dern u. s. w. mußten. Das Schulmeistern war nur ein Nebenamt, das im Sommer gar nicht gehandhabt und im Winter an den Mindestfordernden verpachtet wurde. Nun sollten zwar die Prediger die Oberaufsicht leiten, aber es besagte wenig. Später wurde ein Schulreglement fein sauber ausgearbeitet, doch das Gehalt der Lehrer blieb dasselbe; somit blieben auch die alten Individuen, meist invalide Soldaten. Doch nach der neuen Provinz mußte eine ganze Kompagnie vom würdigen Semler gut geschulter und exerzirter Lehrer, sechzig an der Zahl. Der Minister von Hohn schaffte vier und vierzig katholisch=deutsche, und der Erzbischof von Ermland drei und achtzig katholisch=polnische Lehrer. Jeder von ihnen bekam das für damalige Zeiten hohe Gehalt von sechzig Thalern jährlich und ein Stück Gartenland. „Es ergreift uns eine wahre Freude, sagt Preuß \*), der fleißigste und bedeutendste Biograph Friedrich II., wenn wir in den Urkunden fast Blatt für Blatt des Königs Sorgen für die Schulen antreffen, den Begriff der Menschenrechte unter dem Volke anzuregen und das Wohl zukünftiger Geschlechter vorzubereiten.“ Seinem alten Grundsatz getreu, gewährte Friedrich auch in der neuen Provinz sogleich Gewissens- und Glaubensfreiheit. Der Kirchenbau wurde von den evangelischen Gemeinden, die jetzt leicht aufathmen konnten, mit frommem Eifer unternommen, ja oft aus des Königs eigenen Mitteln unterstützt, und in Flatow, Zempenburg, Bandsburg, Lobsens,

---

\*) Buch IV, S. 63.

Schneidemühl u. s. w. erhoben sich allmählich die Kirchenguppeln.

Allen war Freiheit gegeben, zu schaffen und zu handeln und sich nützlich zu machen — nur für die Juden war der sonst so tolerante König „eben nicht importirt.“ Sie waren beschränkt, wie in andern Ländern, und vier-tausend wurden gleich bei der Besitznahme des Landes wieder über die Grenze geschafft. Auf dem platten Lande wurde, wie in Ostpreußen, gar kein Jude geduldet, nur in akzisebaren Städten. Um das Jahr 1772 befanden sich in Ermeland unter 95,333 Seelen nur 2 Juden, im Marienburgischen Distrikt 128 unter 83,401, im Kulmischen und Michellauischen 848 unter 96,455, in Pomerellen 2629 unter 139,162. Und doch gebrauchte man diese Juden, wenigstens die reichen. Sie sollten den Handel aus dem „leider noch polnischen“ Danzig ausfangen und wurden deshalb in den Danziger Vorstädten angesetzt. Friedrich traute ihnen sonst in gemüthlicher Hinsicht wenig zu und beschränkte sogar ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche, weil sie „doch nur aus äußeren Gründen überliefen.“

Eine andere Sorge Friedrichs war es, die Landschaft in kleine Kreise zu theilen, die gesammte Bodenfläche in kürzester Zeit abschätzen zu lassen und gleichmäßig zu besteuern, jeden Kreis mit einem Landrath, einem Gericht, mit Post und Sanitätspolizei zu versehen.\*) Ueberall begann ein Graben, Hämmern, Bauen; die Städte wurden mit Menschen besetzt; Straße auf Straße erhob sich

\*) Gustav Freytag: Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes.

aus den Trümmerhaufen; die Starosteien wurden in Kronsgüter verwandelt. Fast jede Stadt, jeder Flecken, jede einzelne Quadratmeile bedachte Friedrichs Vorsicht. Wohin man sah, allüberall rührige Hände, und schon 1773 (den 11. Oktbr.) konnte der große König an Voltaire schreiben:

„Ich habe die Sklaverei abgeschafft, barbarische Gesetze reformirt, vernünftige in Gang gebracht, einen Kanal eröffnet, der die Weichsel, Brahe, Neze, Warthe, Oder, Elbe verbindet, Städte wieder aufgebaut, die seit der Pest 1709 zerstört gewesen, zwanzig Meilen Moräste trocken gelegt und eine Polizei eingeführt, die diesem Lande selbst dem Namen nach unbekannt war.“

Dieser Kanal, von dem Friedrich hier spricht, ist in der That eine großartige Schöpfung, die er mit Fug und Recht betonen konnte. Es war ein Hauptverdienst Brenkenhofs den König auf diesen Plan gebracht zu haben. Nach jener schon erwähnten Revue, noch vor der Theilung Polens, als Friedrich sich schon nach allen Einzelheiten seiner zukünftigen Provinz erkundigte und besonders einer etwa zu ermöglichenden Verbindung der Oder und Weichsel nachfragte, theilte Brenkenhof ihm seinen ausführlichen Verbindungsplan mit. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß ein Privatmann, ein gewisser Malachowski, früher angefangen hatte, eine Vereinigung der Neze und Brahe zu erzielen.

Malachowski mußte aus Geldmangel und technischer Unkenntniß den Plan fallen lassen; aber ein gewisser Jawein aus Rügenwalde, der sich unter den technischen Beamten befand, hatte den Plan theoretisch weiter be-

gründet. Bei näherer Untersuchung zeigte sich nämlich die Möglichkeit der Ausführung, indem die Neze drei und sechzig Fuß einen Zoll höher liegt als die Brahe. Schon den 29. März 1772 antwortete Friedrich auf Brenkenhofs Vorschlag:

„Ich habe Euch vor die mir mit Eurem Berichte den 27. d. M. gegebene Nachricht von Pomerellen und den Strich Landes dießseits der Neze und wovon ich un-  
gemein zufrieden bin, hierdurch danken und Euch darauf in Antwort zu Eurer direction im Vertrauen nur so viel melden wollen, wie ich schon dieses Jahr mit der Anlegung des Euch bewußten Kanals den Anfang zu machen intentioniret bin, Ihr also Euren vorläufigen Ueberschlag wohl machen und auch wie hoch sich solcher wohl belaufen würde, mir anzeigen könnt.“

Anfang Mai berechnete Brenkenhof dem König in Potsdam persönlich die Kosten auf 231,180 Thlr. 16 Gr. Satein, der neumärkische Baudirektor Hahn und der Bauinspektor Dornstein zu Müllrose wurden mit der Leitung beauftragt, und Brenkenhof mußte, damit die Arbeit schneller von Statten ginge, Arbeiter aus Sachsen, Anhalt, Böhmen, Thüringen, wo damals Hungers-  
noth herrschte, herbeischaffen. Viel Holz wurde auf der Brahe aus der Tuchselschen Starostei durch den Major von Zabeltitz in Beschlag genommen. Sechs tausend Arbeiter wurden beschäftigt und mußten Tag und Nacht arbeiten. Das ganze Werk wurde mit unglaublicher Schnelligkeit, ja Ueberstürzung betrieben, trotz der dringlichsten Gegenvorstellungen Brenkenhofs, der in verständiger Ruhe auf massiv anzulegende Schleusen drang und

vor Allem das Leben der Arbeiter schonen wollte. Denn da dieselben bis unter die Arme im kalten, ungesunden Wasser stehen mußten, stellten sich mancherlei Krankheiten ein. Aber von einem gewöhnlichen langsamen Verlaufe solches Baues mochte Friedrich nichts wissen, und Ermahnungen und bittere Scheltworte seinerseits beschleunigten das Werk dergestalt, daß in sechszehn Monaten mit einem Kostenaufwand von 739,956 Thlr. (ohne das Holz aus der Königl. Tuchelschen Haide zu rechnen) der Kanal beendet war. Er hatte eine Länge von 6924 Ruthen, 5 Ruthen Breite,  $3\frac{1}{2}$  Fuß Tiefe und ist berechnet auf Odersfähne von 124 Fuß Länge,  $13\frac{1}{2}$  Fuß Breite mit einer Ladung von 766 Centner, die 2 Fuß 10 Zoll tief gehen. Friedrich sah schon im Sommer 1773 mit Freuden beladene Oderschiffe der Weichsel zufahren. Durch diesen Kanal ist auch die Netze von Driesen bis Nakel schiffbar gemacht. Der Kanal war sogleich von größtem Nutzen; die Gutsbesitzer der Umgegend hatten durch Verkauf ihres Holzes und stärkeren Absatz der Biktualien und Getränke bald Tausende gewonnen, und andere konnten wegen des Abflusses, der durch diesen Kanal entstand, ihre Ländereien urbar machen.

Auch in militairischer Hinsicht suchte Friedrich das Land zu heben durch den Bau einer Kadettenschule, die in Culm für sechs und funfzig adelige Junker eingerichtet wurde, „damit die Polen von den Polen abgezogen und für den preußischen Dienst gewonnen würden.“

Auf der Grabauer Rämpe bei Marienwerder wurde eine Festung versucht, später der nicht zu besiegenden

Weichselströmung wegen aufgegeben und dafür Graudenz befestigt. Diese Festung hat 1807 unter dem greisen Bertheidiger de Courbière eine ausnahmsweise würdige Rolle gespielt. Außerdem wurden Lazarethe, Magazine, Häfenbauten in Menge aufgeführt. Für die Ueberschwemmungen, von denen besonders Westpreußen fast jedes Jahr heimgesucht wurde, sind von Friedrich von 1774 — 1786 gegen 404,600 Thlr. und für andre Unglücksfälle 203,800 Thlr. hergegeben worden. Viele Millionen hat der sonst geizende König für großartige Einrichtungen von allgemeinem Interesse, wie für den kleinen Hausstand der Einzelnen thaler- und groschenweise gespendet. Doch für alles verlangte er genaue Rechnungsablage, und er war selbst ein tüchtiger Rechenmeister.

Mit ganz besonderer Vorliebe aber leitete Friedrich persönlich die Einwanderungen von Ausländern in diese Provinz. Er führte sie an ihren Bestimmungsort, speiste und tränkte sie, gab ihnen ihr Viaticum und hatte immer ein geneigtes Ohr für sie. Wenn er überhaupt partiisch sein konnte, so war es für die Kolonisten.

Friedrich sah recht gut den fast wilden Zustand des Landes ein; das mußte anders werden. Aber der polnische Bauer war, wenigstens vorläufig, nicht das taugliche Instrument, dessen er sich bedienen konnte. Hatte doch die Strenge Friedrich Wilhelm's I. den Kartoffelbau trotz körperlicher Züchtigung im Unterlassungsfall nicht

so durchsetzen können, wie es nachher die Salzburger aus freien Stücken gethan. Friedrich hielt eine Vermischung der Bevölkerung mit Deutschen für einen der stärksten Impulse zur Hebung der Kultur. Ja, auch wenn die Polen tüchtige Arbeiter gewesen wären; wenn Friedrich nicht nöthig gehabt hätte, „über die polnische Wirthschaft und Ungeschicklichkeit“ beim Arbeiten, so z. B. beim Säen, zu klagen; wenn Friedrich es nicht für nöthig gehalten hätte, ihnen durch Vorführung deutscher Arbeitskraft zu zeigen, wie man arbeiten könne und müsse: so hatte er doch noch einen zweiten Grund, den er schon früh ausgesprochen hatte, „den polnischen Mann zu deutscher Landesart zu bringen,“ deutsche Schulmeister in kleine Städte und Dörfer zu setzen und die Einwohner eben durchaus mit Deutschen zu „meliren.“

Wo diese Einwanderer, die eigentlichen kräftigen stämmigen Stützen der hohen Kolonisations- und Germanisationspläne Friedrichs angesetzt sind, ist unschwer zu beantworten. Fast überall, in jeder Stadt, jedem Flecken, jedem Dorf, jeder Domaine und Mensaferei sind fremde Einwanderer einquartirt worden; über das ganze, dünn mit Menschen besäete Land wurde eine neue junge Saat der Bevölkerung gestreut; es wurde eine neue Arbeitskraft dem Lande zugeführt, die Friedrich weise in Stadt und Land vertheilte, je nach der Tauglichkeit der Einzelnen und dem Bedürfniß des Ortes. Der eigentlich gebildete Theil der neu zugeführten Bevölkerung bestand in der bedeutenden Anzahl von Beamten jeder Gattung. Dies waren thätige, kluge Leute; sie hatten ihre Augen

allerwärts, und ihren Bemühungen ganz besonders haben wir das aus seiner Starrheit zu jungem frischem Leben erweckte Land zu verdanken. Sie arbeiteten nicht im Zoche, hinter sich den drohenden antreibenden König wissend, sondern sie tummelten sich frank und frei überall umher und fanden wirkliche, große Freude an den bergmannsartigen Bestrebungen, aus der unendlich wüsten Masse des Landes reines Metall zu gewinnen. Der Zweitgebildete war der in's Land gezogene Einwanderer; der oft intelligente Handwerker, und auch der ländliche Kolonist, wenigstens der schwäbische, war nicht bloß mit größerer Schulbildung ausgestattet, als die dortigen polnischen Bauern, sondern meist auch als die deutschen Bauern überhaupt.

Bei der Vertheilung der Kolonisten blieb Friedrich seinem landesökonomischen Prinzip treu und eröffnete Handwerkern und Kaufleuten, überhaupt Geschäftstreibenden meist in den Städten, ein weites Feld für ihren Spekulationsgeist und ihre Geschicklichkeit zur Verbreitung und Hebung der Industrie; und dem Landmanne dachte er saure aber lohnende Arbeit zu auf den Morästen oder dem dürren leichten Streusand, in dichten Waldungen oder auf fahlen, öden, baumlosen Steppen, dicht bei größeren oder kleineren Städten, oder weit entlegen von freundlichen menschengewohnten Gegenden. Schaaren von Hunderten, die, alle unter einander befreundet, aus einem Orte Schwabens oder Württembergs anmarschirt kamen, wurden neu aufgebaute Dörfer wohnlich gemacht, oder den einzelnen Familien eine elende

Pustkowie mitten im Walde oder in weiter trostloser Ebene überlassen.

Meist vereinte Friedrich seine beiden Pläne, die er um diese Provinz trug, das Land zu bebauen und seine polnischen Einwohner zu germanisiren. Am meisten beachte er mit deutschen Kolonisten-Handwerkern acht polnische Städte, in denen noch heute die Szapka und der Schnürrock herrschende Tracht ist, und die neuen Dörfer legte er besonders gern mitten unter die elenden polnischen Hütten. Da sollte aus den Rissen dieser zerfallenen Lehmhütten, aus der polnischen Gedrücktheit und Verwilderung neues Grün germanischen Fleißes, germanischer Intelligenz, Fröhlichkeit und Gesittung emporsprießen.

Doch fand Friedrich bei Besitznahme der polnischen Provinz seinen Plänen schon wacker vorgearbeitet. „Waren doch schon seit dem dreizehnten Jahrhundert die Deutschen als Städtegründer und Ackerbauer in das Weichsel-land gedrungen: Ordensritter, Kaufleute, fromme Mönche, deutsche Edelleute und Bauern. Waren doch viele kleinere deutsche Städte und Dorfgemeinden durch das ganze Territorium zerstreut; eifrig hatten auch die reichen Cisterzienser-Klöster Oliva und Pielpli kolonisirt, bis die Härte des deutschen Ordens Westpreußen im fünfzehnten Jahrhundert zum Anschluß an Polen trieb. Die Reformation hatte auch hier unter Deutschen wie Polen Wurzel gefaßt, so daß im slavischen Pomerellen z. B. ums Jahr 1590 von hundert Kirchspielen etwa siebenzig protestantisch waren. Später erst ward der Pole und mit ihm der eingewanderte deutsche polonisirte Adel katholisch,

während die schlichten Bürger und Bauern hartnäckig protestantisch blieben und unendlich viel von der Glaubenswuth und dem Stammhaß der Polen zu leiden hatten.“

Diese Deutschen hatten denn auch unbeirrt, im deutschen Sinne, emsig und rührig gewirthschaftet und geschaffen, einfach, still, froh und trotzig dahingelebt und hatten auch etwas vor sich gebracht. Konnten sie doch jährlich ihren Sparpfennig bei Seite legen, oder wenn es größere Geldstücke waren, heimlich vergraben, eine Sitte, die noch heute unter ihnen zu finden ist. Ganz besonders aber hatten die stillen, sinnigen, treuen und überaus arbeitsfrohen Anhänger Mennos Friedrich vorgearbeitet. Im Elbinger Gebiete saßen sie schon seit 1550 und 65 als eingewanderte holländische Flüchtlinge, wo sie durch Urbarmachung und Entwässerung in ihrer friedlichen Weise segensreich wirkten.\*) An ihrer freundlich stillen Art, ihrer rastlosen Rührigkeit bogen selbst die Pfeile der fanatischen Polen stumpf, und diese gestanden ihnen ihre geforderten Rechte, besonders die gänzliche Befreiung von jeglichem Heerdienst, gerne zu.

---

\*) Die Wohnsitze der Mennoniten sind seit Alters her:

A. Im Gebiet Liegenhof: Platenhof, Liegenhagen, Liegenweide, Keimerswalde, Orlosserfeld, Putgendorf, Orlos, Piezgendorf, Petershagenerfeld.

B. Im Großen Marienb. Werder: Heusuden, Gurken, Herrenhagen.

C. Im Kleinen Werder: Kampenau, Schwansdorf, Hohenwalde, Tiensdorf, Balau, Markushof, Wengeln, Eichenhorst, Alt-Rosengart, Rosenort, Reichshorst, Sorgenhorst, Kukul, Kronnest, Sparau, Schönwiese.

Auch Friedrich, der sich solche Kräfte erhalten wollte, versprach ihnen erkundlich (29. März 1780) für ewige Zeiten Befreiung vom Heerdienst gegen eine jährliche Steuer von 5000 Thln. Unter Friedrich waren nach der Zählung von 1774: 13,495 Mennoniten mit 2177 Hufen in Westpreußen. In der Neuzeit sind im preußischen Abgeordnetenhanse Anträge gestellt\*), die leicht, wenn sie angenommen und realisirt würden, zur Folge haben könnten, daß der Staat sich um die fleißigsten Arbeiter brächte, die, sie mögen ein noch wunderlicheres Dogma aufstellen, als sie es in der That thun, jedenfalls ein praktisches, reines Christenthum handhaben. Es ist durch diesen Antrag große Unruhe in die friedliche Schaar gekommen; und eher nehmen Alle ihre Wanderstäbe zur Hand, ziehen stumm von ihrer heimathlichen Scholle, die ihnen nicht einmal als veräußerliches oder zu vergrößerndes Besizthum gehört, und ziehen mit Weib und Kind nach Rußlands Steppen, wie es schon Viele gethan, ehe sie sich den unbequemen blauen Rock aufdringen lassen und die Muskete, die ihre Lehre ihnen zu tragen verbietet.

Diesen regsamen Händen also und diesen erprobten Charakteren, den hartnäckigen Deutschen und den sanft energischen Mennoniten, hatte Friedrich der Große und hat die ganze preußische wie deutsche Nation ein großes Stück vorbereitender Kultur, in Trockenlegung, Urbar-

---

\*) Durch einen Antrag des Abgeordneten Siez ist am 26. Januar 1861 die Wehrpflichtigkeit der Mennoniten vom 20. Jahre an in Aussicht gestellt worden.

machung und Bodenbestellung des Landes, wie in der Zucht des Willens, des Sinnes und des Charakters, gegenüber slavischer Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit, zu verdanken.

Wie schon erwähnt, war die neue Provinz von dem König „von Preußen“, wie er sich seit diesem Erwerb nannte, so eingetheilt, daß Ermeland zu Preußen, oder, wie Friedrich es genannt wissen wollte, zu Ostpreußen geschlagen wurde; Culm und Michellau, der Marienburger Distrikt und Pomerellen bildeten das Marienwerder Departement, und der Neze distrikt bildete ein eignes Departement, Bromberg. In Marienwerder und Bromberg standen tüchtige Männer an der Spitze, die selbst thätig Hand an Alles legten und deren eifrigem Trachten wir ganz besonders die Fortschritte und die Resultate der Kolonisation zu verdanken haben, deren wir uns heute erfreuen können: Domhard, der in Westpreußen waltete, und Balthasar Schönberg von Brenkenhof in den Nezegegenden. Domhard\*) war zu Allerode im Herzogthum Braunschweig 1712 geboren; er zeichnete sich als einer der talentvollsten, umsichtigsten und eifrigsten Verbreiter der Ideen Friedrichs aus, und Brenkenhof\*\*) war 1723 zu Reideburg bei Halle a. S. geboren, stand früher in Dessauischen Diensten, wurde später Kriegs- und Domainenrath bei Friedrich. Brenkenhof war ein Mann von originellem Geiste, ohne gerade

\*) Zester, Beiträge zur Kunde Preußens, Band I. Heft 1.

\*\*) „Brenkenhofs Leben“ von Meißner.

wissenschaftlich gebildet zu sein, und hatte ganz besonders für das Meliorationswesen\*) in Pommern und in der Neuemark, dann im Netzedistrikt mit großem Glück und Geschick gewirkt. Diese beiden Männer leiteten persönlich das Kolonisationswesen in ihren Departements. Einen Beweis für ihre rastlose Thätigkeit, wie sie sich bemühten, den Wünschen Friedrichs gerecht zu werden, zeigt folgende Tabelle, die Kunde giebt, wie eigentlich ganz Westpreußen und der ganze Netzedistrikt eine große Kolonie ist. Es ist diese Liste eine Zusammenstellung aus den monatlichen Berichten, die, da Friedrich sich regelmäßig

„über die wirklich angesetzten Kolonisten eine monatliche designation ohnefehlbar und ohne säumig zu sein“ vorlegen ließ, wohl Anspruch auf Genauigkeit verdient.

---

\*) Neu von ihm hier angelegte Kolonien sind:

Neuhäferwiese, Brenkenhofswalde, Franzthal, Neu Schöningnbruch, Schulenwerder, Liegendorf, Friedrichshorst, Narhorst, Neu Anspach, Schartowswalde, Marienthal, Erpach, Erbenswunsch, Neu Dessau, Neu Belitz, Brand, Neu Vordamm, Mühlendorf, Neu Ulm, Neu Mecklenburg, Neu Larysow, Lehmannshoffel, Gehrkenberg, Beiersberg, Neffeld, Sophienthal, Sydowswiese. Diese Kolonien bestanden aus 1899 Familien. Das Vermögen, das diese meist schwäbischen Kolonisten mitbrachten, betrug 152995 Thlr., 484 Pferde, 1604 Stück Rindvieh. Noch bedeutendere Kolonien wurden an einigen Sumpfstellen an der Warthe gegründet, die bis zum Jahre 1776 — 1796 Familien faßten.

**Nachweis\*)**

der Ortschaften, welche die von 1772—1786 einwandernden Kolonisten aufnahmen.

(Die Zahlen geben die Anzahl der Familien an.\*\*)

Es nahmen auf bis zum 15. Sept. 1774: St. Albrecht 1, Conitz 1, Culm 2, Dirschau 2, Elbing 8, Marienwerder 1, Neuenburg 2, Putzig 1, Riesenburg 2, Schottland 3, Stargard 4, Straßburg 1; zusammen 28 Fam.

Vom 15. Sept. 1774 bis 15. März 1775. Bischofswerder 2, Elbing 3, Marienburg 1, Marienwerder 2, Mewe 6, Schidlitz 2, Schottland 1; zusammen 17 Fam.

— 15. Sept. 1775. Christburg 2, Conitz 2, Culm 8, Graudenz 1, Marienwerder 2, Neuenburg 2, Schidlitz 5, Schottland 4, Stargard 1, Vorstadt Stolzenberg 6; zus. 33 Fam.

15. Sept. 1775 — 15. März 1776. Conitz 2, Elbing 3, Marienwerder 3, Neuenburg 1, Schidlitz 1, Schottland 2, Stargard 1; zusammen 13 Fam.

— 15. Sept. 1776. Culm 4, Deutsch Eylau 1, Marienwerder 2, Neuenburg 1, Putzig 1, Riesenburg 1, Vorstadt Stolzenberg 3; zusammen 13 Fam.

15. Sept. 1776 — 15. März 1777. Christburg 2, Culm 2, Dirschau 1, Elbing 2, Marienburg 2, Marienwerder 1, Putzig 1, Riesenburg 1, Schidlitz 2, Schottland 4, Vorstadt Stolzenberg 1; zusammen 19 Fam.

— 15. Sept. 1777. Culm 4, Elbing 6, Freystadt 1, Marienburg 1, Marienwerder 3, Schidlitz 1, Schottland 5; zus. 21 Fam.

\*) Die größeren Städte sind hier der Uebersicht wegen von den kleineren Städten und den Dörfern getrennt gedruckt.

\*\*) Steht hinter dem Ortsnamen keine Zahl, so ist immer eine Colonienfamilie anzunehmen.

15. Sept. 1777 — 15. März 1778. Culm 4, Culmsee 2, Dirschau 2, Elbing 6, Mewe, Putzig 1, Schottland 1, Borst. Stolzenberg 1; zusammen 18 Fam.

— 15. Sept. 1778. Culm 3, Dirschau 1, Elbing 4, Putzig 1; zusammen 9 Fam.

15. Sept. 1778 — 15. März 1779. Culm 3, Elbing 4, Garnsee, Gollub 4, Graudenz 4, Marienburg 3, Neuenburg 1, Putzig 1, Riesenburg 1, Stargard 2, Straßburg 2; zusammen 26 Fam.

— 15. Sept. 1779. Culm 4, Elbing 15, Gollub 4, Graudenz 1, Marienwerder 3, Riesenburg 1, Schidlitz 2, Schottland 4, Borst. Stolzenberg 1; zusammen 35 Fam.

15. Sept. 1779 — 15. März 1780. St. Albrecht 3, Bischofswerder 1, Conitz 7, Elbing 4, Gollub 1, Marienburg 5, Marienwerder 2, Mewe, Riesenburg 1, Schidlitz 2, Schottland 2, Stargard 1, Borst. Stolzenberg 4; zus. 34 Fam.

— 15. Sept. 1780. Conitz 2, Culm 4, Elbing 5, Gollub, Graudenz 5, Marienburg 2, Straßburg 5; zus. 24 Fam.

15. Sept. 1780 — 15. März 1781. Christburg 2, Conitz 1, Culm 1, Elbing 4, Graudenz 3, Marienburg 1; zus. 12 Fam.

— 15. Sept. 1781. St. Albrecht 2, Conitz 1, Deutsch Eylau 1, Dirschau 2, Elbing 19, Gollub 2, Graudenz 4, Marienburg 4, Marienwerder 3, Neuenburg 2, Riesenburg 1, Schidlitz 2, Schottland 6, Stargard 2, Vorstadt Stolzenberg 5; zusammen 56 Fam.

15. Sept. 1781 — 15. März 1782. Bischofswerder 1, Conitz 5, Culm 11, Dirschau 1, Elbing 2, Gollub 9, Marienburg 4, Marienwerder 5, Putzig 1, Stargard 2, Borst. Stolzenberg 1; zusammen 42 Fam.

— 15. Sept. 1782. St. Albrecht 1, Bischofswerder 1, Deutsch Eylau 1, Elbing 13, Marienwerder 1, Neuenburg 1, Schidlitz 3, Schottland 2, Stargard 2, Borst. Stolzenberg 6; zusammen 31 Fam.

15. Sept. 1782 — 15. März 1783. Bischofswerder 1, Conitz 5, Culm 22, Culmsee 1, Elbing 3, Gollub 9, Graudenz 9, Löbau 2, Marienburg 9, Marienwerder 2, Straßburg 2; zusammen 65 Fam.

— 15. Sept. 1783. St. Albrecht 2, Conitz 2, Culm 10, Culmsee 3, Deutsch Eylau 1, Elbing 6, Gollub 6, Graudenz 1, Marienburg 2, Marienwerder 3, Schidlitz 2, Schottland 5, Vorst. Stolzenberg 5, Straßburg 1; zusammen 49 Fam.

15. Sept. 1783 — 15. März 1784. Christburg 1, Conitz 1, Culm 3, Culmsee 3, Elbing 7, Gollub 8, Graudenz 11, Marienwerder 1, Putzig 1, Schidlitz 1, Alt Schottland 2, Vorst. Stolzenberg 2; zusammen 41 Fam.

— 15. Sept. 1784. Conitz 2, Culm 4, Culmsee 2, Elbing 5, Gollub 20, Graudenz 1, Marienwerder 3, Schidlitz 2, Schottland 4, Vorst. Stolzenberg 1 Familie; zus. 44 Fam.

15. Sept. 1784 — 15. März 1785. Conitz 2, Culm 2, Dirschau 1, Elbing 3, Gollub 3, Graudenz 4, Putzig 1, Schidlitz 1, Schottland 3, Stargard 2, Vorst. Stolzenberg 2; zusammen 24 Fam.

— 15. Sept. 1785. St. Albrecht 2, Bischofswerder 1, Conitz 2, Deutsch Eylau 1, Elbing 5, Marienburg 5, Schidlitz 2, Schottland 5, Vorst. Stolzenberg 5; zus. 28 Fam.

15. Sept. 1785 — 15. März 1786. Conitz 2, Dirschau, Elbing 6, Marienwerder 14, Schidlitz 1, Schottland 12, Stargard 3, Vorst. Stolzenberg 4; zusammen 43 Fam.

Also nahmen von den größeren Städten Colonistenfamilien auf: St. Albrecht 11, Bischofswerder 7, Christburg 7, Conitz 36, Culm 91, Culmsee 11, Deutsch Eylau 5, Dirschau 11, Elbing 133, Gollub 67, Graudenz 44, Marienburg 39, Marienwerder 51, Neuenburg 10, Putzig 9, Riesenburg 8, Schidlitz 29, Schottland 65, Stargard 20, Vorstadt Stolzenberg 46, Straßburg 11 Fam.

Folgende andre Ortschaften\*) nahmen ferner Colonistenfamilien auf: Summe der Familien.

— 15. Sept. 1774. Neumark, Schwetz, Berendt, Mewe, Rosenberg, Zychce, Mieszorowa, Chelm, Buchta, Millerszewo 2, Gatsch, Lenga, Kowalewo, Pippinken, Barlewitz, Trauerweide, Tiegenhof, Marienhof. . . . . 47\*\*)

15. Sept. 74 — 15. März 75. Stuhm 2, Friedland, Schlochau 2, Neuguth, Züthen, Pichowic, Baknowitz, Bagniewe, Liebitz, Eichoradz, Zeiskendorf, Eichoczyn, Malschütz, Czatkau 6, Rummonet, Schloß Stuhm, Marienhof 2. . . 42

— 15. Sept. 1775. Kauernik, Lessen, Rehden, Putzig 2, Honigfeld 4, Gr. Lesewitz . . . 43

15. Sept. 75 — 15. März 76. Behrendt, adelig Schönau 2, ad. Buschkau, Eichoczyn 18

— 15. Sept. 1776. Alt Schottland 11, Laszewo, Belno, Drausnit, Prust . . . . . 28

15. Sept. 76 — 15. März 77. Schöneck, Lominek, Pruskalouka, Bielawi, Pamientawo, Bagdanzig, Meisterswalde, Schönsfeld, Domachau 3, Falkenwalde, Thiegenhof 3, Wynnollen, Brzezinko 2, Kaszorek 2, Suchau. . 40

— 15. Sept. 1777. Zaskeß, Jademkowo, Radziken, Topolinek, Mockie, Fürstenwerder,

Latus 218

\*) Diese Ortschaften sind möglichst nach der Zeit der Colonisteneinwanderungen geordnet.

\*\*\*) Diese ausgeworfenen Zahlen sind Summen der in einem gleichen Zeitraume eingewanderten Familien; um diese zu erhalten, addire man die hier angegebenen Zahlen der Familien mit dem S. 21, 22 u. 23 berechneten Summen der Einwanderer-Familien aus demselben Zeitabschnitte.

Transport 218

Kajzorek 3, Neu Münsterberg, Borw. Brzezinken, Mlynek 5, Konczewitz 2, Dombrowken, Thiegenhof, Thiegenhagen, Bielewa, Schöneberg 44

15. Sept. 77. — 15. März 78. Schöneck, Friedland, Garnsee, Löwlyn, Czapiewice, Gr. Schwenten, Trzanno, Neuguth, Scharschütt, Margenau, Ladekopf, Czeleszennik 6 . . . . . 35

— 15. Sept. 1778. Alt Schottland 4, Pruskałonka 12, Brzezinken, Neumark, Bischofswerder, Pachore, Gutta, Bellno, Blumfelde, Keimfeld, Groszenitz, Leng 3, Czeleszennik 2, Meisterwalde, Heckenkrug, Blinszinken 10, Grzybno 2, Rothhoff 3, Baumgarth 4, Dubiel 4, Rosenberg, Stanislaw . . . . . 66

15. Sept. 78 — 15. März 79. Mokrihoes Sierozki 7, Silberhammer, Polanken, Czeleszennik 6, Lemberg, Kruszyn 2, Konajad, Zelmien, Kambau, Ruffoczyn, Kl. Golmkau 2, Schönfeld, Buntowitz, Butowitz, Borwerk Gollub, Bischofswerder, Malken, Drusing 2, Koszionsken 2, Grzybno 2, Trzebsz . . . . . 64

— 15. Sept. 1779. Neufahrwasser, Langenau, Borkau, Roggenhausen, Szepanken, —, Schwertotowo, Konajad 4, Ruffoczyn, Goszyn, Laszewo, Parlin, Topolno, Turzno, Dialowo, Storlusz, Plauth, Schedlitz, Bierzgall, Garzebock, Leng, Brzezinken, Antonowo, Kaszorek, Luckau, Murzynnek 2, Biskupice, 13 Fam.,

Transport 427

Grzywna, Elbinger Territorium, Chelmonitz,  
Mokrilaf 3, Kielpin, Pruskalouka 3, Lauten-  
burg, St. Albrecht, Josephat, Wrozkten, Neudorf  
5, Karzewo, Passaika, Chelmonicz 4, Wrozklan-  
ken, Kruszin, Brodden 4, Quaddendorf, Honig-  
feld 3, Borwerk Stuhm, Thiegenhagen 2,  
Trzebsz 9 . . . . . 126

15. Septbr. 79 — 15. März 80. Balden-  
burg 2, Schönfeld, Stenzkau 4, Rohling 2, Lip-  
pinken, Mileszewo, Bahrenhof, 3 Fam., Antono-  
wo, Elgissewo, Mlinetz, Biskupice, Grzywna,  
Kl. Kamionken 2, Skompe 10, Borwerk  
Fiewo, Gr. Lichtnau, Kunzendorf, Tansee,  
Broske, Bisterfelde, Prangnau, Murau, Kl.  
Lichtnau, Reichfelde, Schonau, Stalle, Fischau,  
Gr. Laesewitz, Palschau, Klettendorf, Neukirch,  
Schönhorst, Parschau, Dammerau, Schade-  
walde, Milenz, Lindenau, Alt Münsterberg,  
Königsdorf 2, Thiergart, Gr. Gartz 3, Inten-  
dantur Roggenhausen 7, Borw. Stargardt 2,  
Niedzivientz, Kl. Trzebsz 4 . . . . . 110

— 15. Sept. 1780. Rehden 2, Lautenburg,  
Löbau, Opaleniza, Rohling 2, Damaschau,  
Barlonin, Köln, Benckau, Brzezinken 2, Mly-  
netz 2, Pruskalouka, Olonin, Mokrilaf, Wen-  
gersk, Kronsno, Lipniza, Szeboda, Thymu,  
Mühle Kroszotek, Lemberg 2, Gr. Bruszowo,  
Zaykowo, Gorzeniza, Dombrowken 4 . . . . . 57

Transport 720

15. Sept. 80 — 15. März 81. Lessen, Neumark, Reinfeld, Rohling, Lunau, Hohenstein 2, Lengua, Grzymna, Gr. Kamionken 12, Kl. Kamionken 20, Liebenhoff, Chelmonicz, Pavicka, Borwerk Gollub 3, Trzanno 2, Przychworz, Czeleszennik . . . . . 63

— 15. Sept. 1781. Schöneck, Stuhm, Dypalenica, Gottartowo, Wynislowo, Baukau, Rohling, Sukoczyn, Artschau, Dbrowo, Leibitsch, Poln. Lunau, Przhyszel, Gr. Bösendorf, Brzezinko, Buchta, Elgiszewo, Kaszorrek, Uscie, Blotto, Zegartowiz 18, Ostaczewo 2, Dkonin 8, Borw. Gollub 2, Piffewo, Chelmonitz, Buskowitz, Kruszinski, Borw. Straßburg 2, Binsken 2, Wapna, Unislaw 13, Czyste 49, Kalentz, Grzybno, Brosowo 100 . . . . . 279

15. Sept. 81 — 15. März 82. Löbau, Möwe 5, Neumark, Schweiz 6, Kenkau, Rambelisch, Barlonin, Bilawen, Borw. Fiewo, Lippinken, Baldram, Warschkau, Storzyn . . . . . 64

— 15. Sept. 1782. Garnsee, Putzig, Schwarzloin, Mühlbauz, Hohenstein, Hochzeit, Rohling, Deutsch Dzierna, Bielsk 12, Kowalewo 2, Brzezinko 2, Bierzgell, Dschotschke 17, Zegartowiz 2, Bieliczynny 7, Skompe 6, Dkonin, Neudorf, Wrotken, Schluchhan, Kronsno, Dombrowken 16, Lippinken 2, Dembin 3, Wrotlawken, Wernersdorf, Neufirch, Damerau,

Transport 1126

Schönhorst, Barendt, Baldram 3, Gogolewo, Kenneberg 2, Olivenbaum, Borw. Kl. Gartß 6, Barkau, Czuchoczyn, Drenkopf 2, 3 noch nicht etablirte Fam., Czeleczennik 4, Gr. Suczyn 40, Gardczau incl. Schiwialken 34, Kladau, Kl. Trampken 18, Bösendorf 19, Klempijn 16, Neudorf 12, Kl. Czyste 9, Trzebsz 7, Grzybno, Unislaw, Brosowo 39 . . . . . 341

15. Sept. 82 — 15. März 83. Rowalewo 2, Lessen 3, Neumark, Schwetz, Freistadt, Friedland 2, Bankau, Hochzeit, Pruskalonka, Rowalewo, Buchta, Brosowo 13, Bielychuny, Chrapice 5, Szepanken, Gorzenica, Lemberg, Hammerstein, Baldenburg, Kl. Radowisk, Lemberg 2, Groczenico 3, Jastrzembic, Schoenkowo, Dombrowken, Isbizno, Pinsken, Burkocziska, Molchen . . . . . 117

— 15. Sept. 1783. Stuhm, Niesenburg 2, Rehden, Schönel, Lautenburg 2, Friedland 5, Tuchel, Marienfelde, Möwe 2, Lowinek, Pensau, Przhysel 3, Rogowo, Gürstebruch, Bielsk 2, Szchowo 2, Mlyniec, Plaszewo 2, Pruska-lonka 3, Ostroschen 3, Zegartowitz 2, Skompe 5, Bielychuny 3, Gr. Kamionken 13, Chrapica 3, Poppowo 3, Brochnowo, Witrembowitz, Dlonin, — Karczewo, Borw. Gol-lub, Dombrowken 6, Dembin, Baldram, Neßland, Johansdorf, Kramerhoff, Misewantz,

Transport 1584

Schwenkotowo 6, Geleszennik, Pinsten, Schlo-  
zewo 3, Trzebsz 3 . . . . . 146

15. Sept. 83 — 15. März 84. Riesen-  
burg, Christburg, Stuhm, Rosenberg, Schwetz 2, Amt  
Gollub 4, Nestempohl, Artschau 2, Pliwaczewo  
3, Zielin, Rowalewo 2, Skompek, Misewanż . . . . . 62

— 15. Sept. 1784. Löbau, Kauernik, Fried-  
land 4, Riesen- burg 2, Schwetz 2, Tuchel 8,  
Christburg, Neudorf, Rowalewo, Mliniec, Bruch-  
nowo, Bielczynn, Grzywna, Gr. Ka-  
mionken 2, Skompe 8, Dkonin 4, Alten-  
dorf, Drlos, Bahrenhof, Poln. Brodden 2, Bortw.  
Bliszinken, Schwenkotowo, Suczyn, Starczyn,  
Amt Stuhm 3, Lemberg 13, Trzebsz 1 . . . . . 109

15. Sept. 84 — 15. März 85. Kauernik,  
Schwetz, Tuchel 3, Stuhm, Riesen- burg 4,  
Kakelwitz, Gremboczyn, Neumühl 2, Wengern 4,  
Leibitzer Fährhaus, Pruskalonka, Biel-  
czynn, Witrembowitz, Neuhöfen, Kurstein,  
Barlewitz, Lemberg 4 . . . . . 53

— 15. Sept. 1785. Schlochau, Tuchel 5,  
Friedland 2, Hammerstein 2, Gurskerbruch,  
Bielst 2, Pruskalonka, Baumgarth, Po-  
selgen, Altmork, Fürstenau, Kl. Mausdorf,  
Gr. Mausdorf, Lupushorst, Krebsfelde, Lachen-  
dorf, Rosenort, Blumenort, Struzfon 4,  
Pießau, Berendt, Gr. Lesewitz, Eichwalde, Tur-  
see, Lindnau, Sonasdorf 2, Altfelde, Fischau,

Familien.

Transport 1954

Mar ienau, Thiege, Ladekopp, Neuendorf, Poln.  
 Brodden, Kl. Grabau, Gr. Grabau, Kanczken  
 2, Weichselburg, Gr. Nebrau, Stangendorf,  
 Borw. Münsterwalde, Konzie 4, Borw. Reh-  
 den 11, Langefuhr, Wachsmuth 2, bei Kiesen-  
 burg 7, Buckgorall 2, Subla 7. . . . . 114

— 1786. Rosenberg 2, Friedland 3, Lau-  
 deck, Schlochau 2, Stuhm, Kiesenburg 2, Fi-  
 lehne 2, Flatow, Gollanz, Bastrow, Schloppe,  
 Uszcz, Bromberg 3, Fordon, Gembitz 3,  
 Chemlee 2, Strzelice, Parlinet, Bruniewo,  
 Borw. Batten, Stodolly 7, Tichrs 5,  
 Gurszke, Bialken, Bogusch, Oberzehren, Faulen,  
 Babentz, Schönburg, Finkenstein 6, Brzezinken,  
 Bielawa, Lenga, Mlynitz, Prusjonalna 3, Buchta,  
 Gesträuch Bielsk, Kaszorret, Struzfon 2, Dom-  
 browken 3, Münsterwalde 5, Trahlau 2,  
 Gorrey, Pogutken 2, Schweimbude 2, Kliszkau  
 3, Pienfisz 3, Neuguth 3. . . . . 135

2203

Familien.

Wir sehen aus dieser Tabelle, wie fast jeder Ort  
 des neuerworbenen Landes unter Friedrich neue An-  
 kömmlinge aufnahm, und da besonders das Land dieser  
 neuen Kräfte bedurfte, so schuf der große König ganz  
 neue Dörfer und Mensafereien. Diese Einwanderungen

nehmen sicher in der Kolonisationsgeschichte Preußens eine hervorragende Stellung ein. Sind doch diese Kolonisten vorgeschickt, um neben den gleichmachenden Gesetzen, mit denen Friedrich sein polnisches Land bedachte, neben all den neuen Segnungen persönlich Bahn zu brechen für deutsches Leben. Sie haben in Wahrheit den Weg geebnet als wackre Pioniere für künftige deutsche Generationen, haben ihr eignes Interesse oft, bewußt und unbewußt, in die Schanze schlagen müssen für Kulturprinzipien; und besonders die ländlichen Kolonisten, sie haben sich die ersten rohen und doch durchaus nöthigen Arbeiten mit Art und Spaten sauer genug werden lassen müssen, um uns eine Stätte zu bereiten die an Bodenkultur, an Ergiebigkeit des Feldes, wie auch an Geist und Bildung seiner Bewohner jetzt fast gleich dasteht den übrigen deutschen Provinzen. — Wenn man dem eigentlichen Verlauf und Erfolg, der Lebensgeschichte dieser Einwanderungen näher nachspüren möchte, so ist dies vor Allem schon in örtlicher Beziehung sehr schwer. Es war ein unruhiges Element in den meisten Kolonisten. Wenn sie sich niederlassen wollten, so umkreisten sie oft lange erst den ihnen angewiesenen Platz und flogen dann wieder weiter. Oft wechselten sie ihre Ruhestätten viele Male, ehe sie eine eigentliche fanden. Besonders gilt das von den städtischen einzelnen Einwanderern, die, geistig nicht unbegabt, ein gewisses Anrecht darauf zu haben glaubten, wählerisch sein zu dürfen. Anders ist es mit den Kolonisten, die in größeren gemeinschaftlichen Vereinen, oft zu Hunderten, ankamen. Wenn sich von diesen auch wirklich das eine und andre

Glied trennte, der eigentliche Kern, die Menge blieb zusammen. Waren doch die Meisten des weiten Weges müde geworden und sehnten sich von Herzen nach Ruhe, festen Fuß, eine zweite Heimath zu gewinnen; und sie sind in ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag auf ihrer alten Scholle geblieben, während die städtischen Zugvögel auch ihre Zungen das Fliegen gelehrt hatten, die ebenfalls das ganze Land durchzogen. Wer vermag ihrem unbestimmten unberechenbaren Fluge zu folgen?

Nach obiger Tabelle sind c. 2200 Kolonistenfamilien eingewandert. Bisher wurde mit Holsche angenommen, es wären unter Friedrichs Regierung 1333 Familien mit 6626 Seelen ins Land gezogen worden. Doch ist das nicht richtig. Hat Holsche aber nur ländliche Kolonisten im Sinne gehabt, so ist auch diese Zahl, wie wir später sehen werden, nicht ganz genau. Berechnen wir die Familie zu 5 Seelen, so erhalten wir einen Durchschnitt von 11,000 Eingewanderten.

Giebt nun die Liste auch ziemlich genau die Anzahl der eingewanderten Personen an und auch die Ortschaften, in denen diese gleich nach ihrer Ankunft untergebracht wurden, so vermißt man doch in diesem Ortsverzeichnis oft die Namen eigen gegründeter Kolonien. Sehr oft nämlich mußten die Kolonisten mit vorläufigem Quartier vorlieb nehmen, da die ihnen bestimmten Dörfer noch nicht vollständig aufgebaut waren. Meist ist nur der Name solcher Interimswohnung verzeichnet, nicht aber der der Kolonien, die später jene Einwanderer für immer aufnahmen. So suchen wir hier vergebens die Namen der Kolonien Spital, Wonorze,

Slawsk, Olza zc. Auch kann man aus dieser Liste nicht ersehen, ist ein Ort für die Kolonisten als Kolonie neu geschaffen und aufgebaut, oder ist derselbe ein schon seit alten Zeiten bestehender.

Unter Kolonien können wir aber nur neu angelegte Ortschaften verstehen, die dazu bestimmt waren, die Wohnstätten der Eingewanderten zu werden; und obwohl sich an Ort und Stelle noch ein sehr lebhaftes Bewußtsein davon erhalten hat, daß dieses oder jenes Dorf eine Kolonie des alten Fritz sei, daß die Vorfahren der jetzigen Bewohner dieses Ortes hier eingewandert seien aus den und jenen fernen Gegenden, so hält es doch sonst sehr schwer, nur die Namen\*) dieser Kolonien zu erfahren.

Die meisten Kolonisten erhielten, außer den neu aufgerichteten Dörfern, die Städte Culm, Graudenz, Straßburg, Schwetz und Conitz. In diesen Städten wurden Kolonistenhandwerker untergebracht und zwar auf folgende Art und Weise.

In Culm	wurden 43 Häuser für sie hergerichtet für	73233 Thlr.
„ Graudenz	„ 3 „ „ „ „	6324 „
„ Straßburg	„ 2 „ „ „ „	2223 „
„ Gollub	„ 5 „ „ „ „	7651 „
„ Schwetz	„ 4 „ „ „ „	5511 „
„ Conitz	„ 6 „ „ „ „	6783 „
	<hr/> 63 Häuser	<hr/> 101725 Thlr.

\*) Die Prästationstabellen und die Grundbücher liefern zwar viel Material, wenn man schon die Namen der Kolonien kennt, diese aber verschweigen auch sie. Uebrigens sind diese Bücher in verschiedenen Departements auf ganz verschiedene Weise angelegt. In Danzig sind viel Akten beim Brand des Regierungsgebäudes 1842 verbrannt, und es ist uns so viel brauchbares Material verloren gegangen.

Außerdem wurden im Mittelschloß zu Marienburg Wohnungen für Kolonistenhandwerker mit einem Kostenaufwand von 4000 Thln. hergerichtet. In allen diesen für sie geschaffenen Häusern fanden die Kolonisten nicht nur leidlich bequeme Wohnungen vor, sondern auch Werkstätten, die mit allem erforderlichen Handwerkszeug reichlich ausgestattet waren. Auch in Uszecz und in Budzyn sind je 15 Kolonistenhäuser angelegt. In Culm, das einer besonderen Hebung und Pflege bedurfte, bildeten jene 43 neuen Häuser zwei Straßen, die heilige Geiststraße und die Windmühlenstraße. Die Kolonisten selbst waren Handwerker, meist Strumpfwirker aus Schlesien und Württemberg. Dem Kriegsrath Wasianski war von Friedrich aufgetragen worden, die Leitung des Baues dieser zweistöckigen Häuser zu übernehmen. Nach vollendetem Bau ritt Friedrich die neu angelegten Straßen entlang, den Kriegsrath zur Seite, und musterte die Häuser. Wie er „in Alles hineinzuriechen“ pflegte, so fiel es ihm auch hier ein, sich die Häuser noch von der hinteren Fronte anzusehen, und er führte trotz dringlicher Gegenvorstellungen Seitens des Kriegsraths diese Idee auch aus. Da sah er denn, daß die Häuser nach vorn heraus wohl zweistöckig aufgeführt waren, nach hinten zu aber sich nur einen Stock hoch erhoben. Der Profit war in unseres Kriegsraths Säckel geflossen. Der erzürnte Monarch soll seinen Krückstock in Bewegung gesetzt haben; und befahl, den betrügerischen Rath schnurstracks in die Festung Graudenz abzuführen. Die wunderlichen Häuser stehen noch heut zum großen Theil.

Die Kadettenschule, die Friedrich, wie schon erwähnt, ebenfalls in Kulm anlegte, wurde von dem Gelde erbaut, das die Mennoniten zusammenschießen mußten, um vom Militairdienst befreit zu werden. Die Privathäuser, die auf der Stelle der heutigen Kadettenschule standen, wurden ohne Weiteres niedergerissen, die protestirenden Einwohner in Kolonistenhäusern untergebracht, und sofort ward Hand ans Werk gelegt.

Was der große König für jede einzelne Stadt in kolonisirender Hinsicht that, kann hier nicht auseinandergesetzt werden. Die oben angeführten Städte und das Verzeichniß in der Tabelle mögen als Beweis dienen, wie der König für diese neuen Städte\*) sorgte, und wie

---

\*) Besonders Culm hat dem großen Friedrich seine ganze jetzige Existenz zu verdanken. Als Culm preussisch wurde, hatte es „die aus alter Zeit wohlgefügtten Mauern und die stattlichen Kirchen wohl erhalten, aber in den Straßen ragten die Hälse der Hauskeller über das morsche Holz und die Ziegelbrocken der zerfallenen Gebäude hervor; ganze Straßen bestanden nur noch aus Kellerräumen, in denen elende Bewohner hausten. Von den 40 Häusern des großen Marktplatzes hatten 28 keine Thüren, keine Dächer, keine Fenster und keine Eigenthümer. Friedrich gab 2635 Thlr. für Straßenpflaster her, 73,233 Thlr. Kolonistengelder, 80,343 Thlr. für Bürgerwohnungen, 36,884 Thlr. für 15 Gebäude zu Gewerbsanlagen, 5106 Thlr. für Reparaturen an Bürgerhäuser, 11749 Thlr. für Kirche und Schule, 3839 Thlr. für öffentliche Anstalten, 519 Thlr. für Maulbeerplantagen, 86 Thlr. für Gebühren. Summa 214,394 Thlr.. Man muß auch Culm heute sehen, um seine Freude an dem schmucken Städtchen zu haben. Graudenz erhielt außer den Festungsbaugeldern 6524 Thlr. für Kolonistenwohnungen, 10,021 Thlr. für die evangelische Kirche, 5012 Thlr. für die Stadtschule, 54255 Thlr. für 55 Bürgerhäuser, 8805 Thlr. für Reparaturen, 2097 Thlr. für Gasthäuser, 7841 Thlr. für öffentliche Anlagen. Summa 94555 Thlr. Straßburg erhielt 2220 für 7 massive Bürgerhäuser,

er immer Geld vorrätig hatte, wenn es galt, nothwendige Bauten und Neuerungen jeder Art durchzuführen. Friedrich suchte sich nun zur Anlegung der neuen Kolonien die tauglichsten Plätze aus, und in dem Sandboden des Marienwerderschen Gebiets, wie in den Sümpfen und Morästen des Netzedistrikts einerseits und dem lockeren, undurchdringlichen Streusandboden andererseits sind die meisten Kolonien zu finden. Im blühenden Ermeland lassen sich keine größeren nachweisen, nur wenige bei Danzig. Bei Culm, Gniewkowo, die polnische Grenze bewachend, und hart die Netze entlang, liegt die Mehrzahl. Es war besonders schlechter Boden ausgesucht, aus dem die Kolonisten, sich und der Kultur zum Gewinne, reichspendendes Land erst erringen sollten.

Nachweisbare größere Kolonien wurden von Friedrich II. folgende angelegt.\*)

A. Die Kolonien im Danziger Departement:

Schivialken, Gardczau, Klempin, Klein Trampfen, Groß Bösendorf, Groß Sufczyn.

---

5100 Thlr. für Kolonistenbauten und 6 Bürgerhäuser; Gollub 5105 Thlr. für das evangelische Predigerhaus, 10,920 Thlr. für 8 Kolonistenhäuser, 8411 Thlr. für eine Schönfärberei und Fohgerberei, 819 Thlr. für eine Walkmühle = 25,255 Thlr.; Schwez 4000 Thlr. für einen Tuchfabrikanten, 5511 Thlr. Kolonistengelder, 1000 Thlr. für die evangelische Kirche; Conitz 6783 Kolonistengelder, 5500 Thlr. zu Gewerbeanlagen in 5 Häusern, 1500 Thlr. für ein Gasthaus, 961 Thlr. für Bürgerbauten = 14,744 Thlr. Ueberhaupt sind 366,779 Thlr. für die 6 Städte hergegeben worden.

\*) Hertzberg (huit dissertations etc.) nimmt im Ganzen 50 neugegründete Kolonien an und 1119 hier angesetzte Kolonisten.

## B. Die Kolonien im Marienwerder Departement.

Klein Czyste, Brosowo, Zegatowitz, Bielczynny, Skompe, Chrapice, Struzfon, Dombrowken, Kamionken, Bielsk, (Dworzysko), Trzebsz.

## C. Die Kolonien im Neze-Distrikt.

Klein Murzyeno, Spital, Wonorze, Stodolly, (Gr. Slawsk), Klein Slawsk, Ciechrs, Krusza Duchowna, Friedrichshorst, Mieruczyn, Parlinet, Olsza, Szczubinek, Kanal-Kolonien A. B. C., Cegielnia, Trzeciowiec, Koblenczyn, Althoff, Sadtke, Romannshof, Kaczyn, Kalenz, Schulitzer Schloßholländereien.

Kleinere Kolonien im Neze-Distrikt werden später noch erwähnt werden. Unten verzeichnete Ortschaften\*) sind in den Orts-Verzeichnissen der Departements als

---

\*) Im Marienwerder Departement galten 1859 folgende Ortschaften als Kolonien, die ich der Vollständigkeit wegen hier herseze: Abran, Adolphshoff, Albrechttau, Altmark, Antoniendorf, Antoniewo, Arndtsdorf, Arnsfelde, Ober-Ausmaaf, Balan, Babenz, Bärenwinkel, Bagniewo, Besnica, Blesfawen, Brinsk, Broslauerklämpe, Brosowo, Buczkowo, Budziska, Bülßen, Carlshorst, Compagnie, Czemißlaß, Keil Drahnaw, Busch Drahnaw, Dubielwo, Dworzynice, Eilenhorst, Eichfelde, Elisenau, Elsenau, Friedrichsbruch, Glodwo, Glückauf, Neu Blumen, Grabowogura, Hintersee, Gutta, Jastrzembka, Jaszcz, Jassiniz, Johannisthal, Josephsberg, Neu Juncza, Neu Zwitz, Kaliska, Kalisten, Katscher-Kämpe, Kelpin, Neu Klunkwitz, Kollnick, Konefka, Kossowo, Kotzenberg, Neu-Laskowitz, Lassek, Long, Deutsch-Lont, Luban, Lubeza, Lubinski, Maronowo, Mittelhütte, Mnigatz, Modrzejewski, Morrbuch, Mosna, Kalenz, Neudorf, Neusorge, Nicolausdorf, Groß- und Klein-Ossowo,

Kolonien aufgeführt. Theils sind es wirkliche Kolonien, entweder Friedrichs des Großen oder späterer preussischer Regenten, theils aber, und das am häufigsten, von Privatleuten aufgeführte Ortschaften, und so ist es gekommen, daß oft der Abbau eines einzelnen Gehöftes mit diesem Namen bedacht ist, ohne daß fremde Einwanderer hier angesetzt worden sind.

Wir treffen häufig den Ausdruck „Holländereien“ in den polnisch-deutschen Landen an, ein Name, der zum Theil wirklichen Kolonien der Holländer zukommt, die schon zur Zeit der Ritter oder später eingewandert waren, in den meisten Fällen aber keine eigentlichen Holländer Anlagen bezeichnet.

---

Ostrowo, Unter-Ostrowitt, Neu-Ossusnica, Popiagorra, Neu-Prochnow, Przin, Przyasn, Redziß, Rehberg, Rissewo, Rosenfranz, Rybno, Ruhenthal, Rzeczepizno, Santoczna, Saroske, Schönwalde, Smolnik, Stenzlau, Szenika, Teschwoke, Theolog, Topolka, Trenl, Tuschin, Klein-Untersberg, Klein-Warenbien, Wenglasken, Wilhelmshuld, Wondoll, Zatrzewiske, Zancysko, Zawadda, Zomschütz.

Im Bromberger Departement 1818: Belitz, Czyskowa, Schröttersdorf, Prondy, Schleusen, Trzeciwiec, Friedrichshorst, Birkenbruch, Zickwerder, Sadtke, Rezdorf, Ostrowiec, Polichno, Kunkolewo, Aschensorth, Adolphstein, Budka, Wymsslowo, Zachasberg, Bujstowo, Karczewnif, Christinchen, Bauer, Cieschen, Lippe, Lindenwerder, Athanasienhoff, Kaczyn, Kalecza, Heliodorowo, Josefowo, Madolin, Theresia, Jägersburg, Marienbusch, Gornitz, Buchwerder, Sophienberg, Romanschhof, Georgendorf, Olsza, Mieruczyn, Parlin, Wymsslowo, Neu-Sadowiec, Alt-Sadowiec, Mochardsberg, Ulrichsthal, Sturmhof, Golabki, Springberg, Motzki, Ascherbuden, Dorka, Braunsfeld, Bedzitowo, Morst, Suchatowka, Cierpiz, Murzynet, Barchanie, Wonorze, Szpytal, Sitorowo, Louisenfelde, Krusza Duchowna, Bachorze, Chelmie, Wlostowo, Krummknie, Klein-Slawst, Stodolly, Ciencisko, Ciechrz, Groß Slawst.

Man hat daher Zuflucht zu einer rationalistischen Erklärung genommen und gemeint, der Name Holländer sei in solchen Fällen verfälscht; nicht Holländer seien die ersten Bewohner solcher Ortschaften gewesen, sondern Hauländer, Leute, die früher oder später angesetzt sind, um die Waldungen niederzuhauen. Es ist richtig, hin und wieder haben einige Kolonisten auch dicke Waldungen lichten müssen. Aber weder setzte man diese Leute wie eine bestimmt zusammengehörige Schaar von Holzhauern an, noch läßt es sich überhaupt nachweisen, daß ganze Schaaren von Menschen ins Land gerufen wurden, um das Gehölz niederzuschlagen. Wenn man bedenkt, daß die ersten größeren Schwärme von ländlichen Einwanderern oft Holländer gewesen waren, was sich dem Volksgedächtnisse tief einprägte, und nun neue Schaaren Einwanderer ins Land kamen: — was einfacher, was natürlicher, als daß der Ausdruck Holländer dem Volke zur Bezeichnung der ländlichen Kolonisten überhaupt diene, so daß auch diese letzten Einwanderer wieder Holländer genannt wurden. Den Unterschied des Vaterlandes, ob die aus weiter Ferne eingewanderten Kolonisten in der That Holländer oder aber aus Württemberg waren, wußte der gemeine Mann nicht. Es sind ihm alle diese neuen Erscheinungen nur Wiederholungen der alten Bilder, es sind ihm Holländer. Es sind also die sogenannten Holländer durchaus nicht immer wirkliche aus Holland herkommende Kolonisten, sondern sie sind vom Volke nur mit diesem ihm schon bekannten Namen getauft, und die Volkskonjektur Hauländer ist unnöthig gemacht.

Mit demselben Unrecht, mit dem das deutsche Volk den neu Eingewanderten hin und wieder den gemeinschaftlichen Landesnamen Hollands beilegte, nannte und nennt ein großer Theil der polnischen oder katholischen Bevölkerung diese Kolonisten Mennoniten, in Erinnerung, daß viele der ersten Einwanderer Mennoniten waren, eine Auffälligkeit, die dem Katholizismus sicher von größerem Interesse und auffälliger war, als daß diese Leute zufällig aus Holland herstammten. Doch bedarf es hier etwa auch erst einer Konjektur? Man begnüge sich doch mit dem Faktum, daß beide Ausdrücke, Holländer und Mannista, fälschlich gebraucht werden, und versuche keine unnöthigen Deutungen dieser Namen.

Mit größerem Recht, wenn auch noch immer mißbräuchlich, werden viele, besonders größere, zusammenhängende Kolonisten-Gemeinden schwäbische genannt. Es ist richtig, die meisten zu Schaaren angesetzten ländlichen Eingewanderten sind aus dem Schwabenland. Aber ganz rein und unvermischt schwäbisch sind auch diese Dorfschaften nicht immer. Da hat auch Polen, Mecklenburg und haben noch viele andere Länder ihre Kinder hingeschickt. An Ort und Stelle weiß man auch noch ganz genau, welche Familien von den Schwaben herkommen, und welche anderswoher. Auch sagen uns Näheres und Spezielleres hierüber wieder alte Akten, deren hierher bezüglichen Inhalt der größeren Deutlichkeit wegen abermals eine Tabelle veranschaulichen möge. Wir ersehen aus dieser Tabelle, welche Dörfer und Städte, und welche Himmelsstriche unserem König Friedrich die neuen Mannen stellten. Man muß staunen über die

seltfame Blumenlese in der neuen Provinz und noch mehr darüber, wie diese scheinbar unnützen Pflanzen gezogen und gepflegt wurden, um tüchtige Frucht zu tragen.

## U e b e r s i c h t

der Gegenden, aus denen die Kolonisten von 1772—86 in die neuen preußischen Provinzen eingewandert sind, so viel wie möglich nach der Einwanderungszeit geordnet.

1772—1780.

Familien.

Aus außerdeutschen Ländern: Carlskrona \*), Dänemark 5, Italien 2, Curland, Amsterdam, Holland, Zürich, Frankreich, Ungarn 14

Aus Deutschland: Kiel, Zitten, Mecklenburg 62, Mecklenburg-Schwerin, Lauterbach in Baiern, Elsaß, Ipsheim, Wien, Pfalz 5, Sachsen (Voigtland, Frauenthal, Leipzig) 76, Schweinfurth 4, Anspach 6, Baireuth 6, Hamburg, Lübeck, Bremen 6, Utmütz, Ugedom, aus dem Dittensburgschen, Wetterau, Paffenheim, Tyrol 2, Pommern 2, Mansfeld, Hessen-Homburg, Lüneburg, Trier 6, Bamberg, Braunschweig 4, Marbach,

---

Summe 14

\*) Zu entschuldigen ist die Ungleichheit der Bezeichnungen. Das eine Mal wird das ganze Land, das andere Mal ein bestimmter Ort dieses Landes als die Heimath der Kolonisten angegeben. Steht hinter einem Namen keine Nummer, so ist immer anzunehmen, daß nur eine Familie von dorthier eingewandert ist.

Westphalen, aus dem Lüneburgischen, Nürnberg  
 2, Erlangen, Innland 2, Schwarzwald, Neu-  
 stadt 2, Hessen-Kassel, Meiningen, Stralsund,  
 Marienburg 2, Böhmen 4, Zerbst, Merseburg,  
 Weimar, Zeitz, Teichen, Mannheim, Hessen-  
 Darmstadt 3, Köln, Churpfalz, Dirschau, Weissen-  
 fels, Lausnitz, Anhalt-Bernburg 2, Thüringen,  
 Wittenberg, Mainz 3, Bromberg 2, Mähren 2,  
 Köthen, Hannover, Eisenach, Baiern, Grafschaft  
 Sickingen, Eichstädt . . . . . 249

Namentlich aus dem Schwäbischen 6,  
 Zwingenberg, »aus dem Reich« 8 . . . . . 15

Aus Polen: Thorn 21, Lissa, Warschau,  
 Trebin, Fraustadt, Krakau und Danzig 296;  
 aus andern Gegenden Polens 61 . . . . . 378  
 Aus unbestimmten Orten . . . . . 7

---

663

1780.

Aus außerdeutschen Ländern: Venedig,  
 Petersburg, Warschau 2, Rußland . . . . . 5

Aus Deutschland: Sachsen 6, Speier,  
 Prag 2, Baireuth, Ebingen, Weissenfels, Anspach,  
 Böhmen, Rosenberg, Mähren, Mecklenburg 2,  
 Schwabach 2, Baden-Durlach, Dessau, Schwarz-  
 wald, Erlangen, Thüringen, Pfalz . . . . . 26

Namentlich aus dem Schwäbischen: 2

Aus Polen: 17, Danzig 4, Thorn 3 . . . . . 24

---

57

1780—1781.

Aus außerdeutschen Ländern: Rußland	1
Aus Deutschland: Sachsen 6, Mecklenburg, Prag, Dessau 2, Schwarzwald, Erlangen, Thüringen, Pfalz, Hessen-Darmstadt 2, Tyrol .	17
Aus Polen: 38, Danzig 7 . . . . .	45
	<hr/> 63

1781.

Aus außerdeutschen Ländern: Kurland, Dänemark, Schweden . . . . .	3
Aus Deutschland: Sachsen 20, Baireuth, Mecklenburg 15, Baden-Durlach 12, Pfalz 4, Dessau 3, Hessen-Kassel, Darmstadt, Braunschweig, Oesterreich 2, Churpfalz, Frankenthal, Ruben (wohl Guben?), Hessen, Zweibrücken, Mainz . . . .	66
Namentlich aus dem Schwäbischen: 152, Rentlingen . . . . .	153
Aus Polen: 24, Danzig 33 . . . . .	57
	<hr/> 279

1781—1782.

Aus außerdeutschen Ländern: Schweden	1
Aus Deutschland: Sachsen 5, Baireuth, Anspach, Baden-Durlach 11, Mainz, Oesterreich 2, Elsaß, Lothringen, Köln, Hannover, Bremen, Nürnberg, Hamburg . . . . .	28
Namentlich aus dem Schwäbischen: 15, Rentlingen . . . . .	16
Aus Polen: 5, Danzig 13, Thorn . . . . .	19
	<hr/> 64

1782.

Familien.

Aus Deutschland: Sachsen 7, Bai- reuth, Mecklenburg 11, Baden-Durlach 5, Dessau, Mannheim 2, Voigtland, Greifswalde, Fran- ken, Baiern 2, Braunschweig, Hessen, Thur- psalz 21, Mainz . . . . .	56
Namentlich aus dem Schwäbischen .	258
Aus Polen: 10, Danzig 17 . . . . .	27
	<hr/>
	341

1782—1783.

Aus außerdeutschen Ländern: Schwe- den, Livland, Ukraine, Ungarn . . . . .	4
Aus Deutschland: Mecklenburg 2, Sach- sen 8, Hamburg, Hessen, Mainz, Anspach 3, Landshut, Anhalt-Köthen . . . . .	18
Namentlich aus dem Schwäbischen .	59
Aus Polen (Thorn und Danzig incl.) .	36
	<hr/>
	117

1783.

Aus außerdeutschen Ländern: Curland, Schweden 2, Riga, England . . . . .	5
Aus Deutschland: Sachsen 5, Mecklen- burg, Franken, Anspach, aus dem Isenburgischen 3, Neuenburg, Böhmen 2, Prag, Zweibrücken, Dresden, Culm, Hessen, Churmainz, Helmstädt, Nürnberg . . . . .	22
Namentlich aus dem Schwäbischen: 70, „aus dem Reich“ 12 . . . . .	82
Aus Polen: 24, Thorn 3, Danzig 10 . .	37
	<hr/>
	146

1783—1784.

Aus außerdeutschen Ländern: Kurland, Litthauen, Dänemark, Italien . . . . . 4

Aus Deutschland: Anspach 2, Mecklenburg 4, Baireuth, Schwarzwald, Mähren, Anhalt-Köthen 2, Jägerndorf, Chursachsen, Sachsen 5, Wolfenbüttel, Voigtland 4, Pfalz 2, Dessau, Bremen . . . . . 27

Namentlich aus dem Schwäbischen: 8, Ulm, Jfenberg . . . . . 10

Aus Polen: Danzig 14, aus andern Gegenden Polens 7 . . . . . 21

---

62

1784.

Aus außerdeutschen Ländern: Kurland, Altona, Dänemark . . . . . 3

Aus Deutschland: Anspach, Mecklenburg, Baireuth 2, Mähren, Sachsen 3, Bierstein 6, Frankfurt a.M. 3, Hessen-Darmstadt, Celle, Prag, Zweibrücken 5, Franken, Grunbach, Churpfalz, Oesterreich, Altenburg, Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin, Stralsund 2, Mecklenburg-Strelitz 2, Rothenburg, Coburg, Wittenberg, aus dem Stolbergischen 13 . . . . . 52

Namentlich aus dem Schwäbischen: 24, Jfenberg 7 . . . . . 31

Aus Polen: Danzig 9, Gnesen, Thorn, aus andern Gegenden Polens 11, — 1 aus unbekanntem Vaterland . . . . . 23

---

109

Familien.

1784—1785.

Aus außerdeutschen Ländern: England	1
Aus Deutschland: Baireuth 2, Sachsen 3, Zweibrücken 2, aus dem Altenburgischen 6, aus dem Stolbergischen, Lichtenstein, Heidelberg, Lübeck, Böhmen 3, Basel, Geldern, Nassau, Saarbrück, Baden-Durlach, Ostenberg (?) . . . . .	26
Namentlich aus dem Schwäbischen . . . . .	9
Aus Polen: Danzig 11, aus andern Gegenden Polens 6 . . . . .	17
	<hr/>
	53

1785.

Aus außerdeutschen Ländern: Frankreich . . . . .	1
Aus Deutschland: Anspach, Sachsen 4, Zweibrücken 3, Elbing, Graudenz, Heilbronn, Pfalz 3, Ellern, Hamburg, Solm 3, Weilburg, Münchholzhausen, Scharpan 3, Hessen 8, Aulenburg, Churpfalz 17, Heizenbusch 4, Hochstädt, Baden-Durlach 5, Braunsfels 3, Marienburg 2, Hanau . . . . .	66
Namentlich aus dem Schwäbischen . . . . .	15
Aus Polen: . . . . .	32
	<hr/>
	114

1785—1786.

Aus außerdeutschen Ländern: Rußland, Dänemark . . . . .	2
Aus Deutschland: Mecklenburg, Sachsen 21, Oesterreich, Würzburg, Sachsen-Gotha, Dessau 2, . . . . .	
	<hr/>
	Latius 2

	Familien.
Transport	2
Lüneburg 4, Hannover, Anspach, Hessen, Darmstadt, Braunsfels, Ober-Lausitz, Nassau, Weilburg, Hamburg, Rheinau, Sackenburg 3, Pfalz, Lübeck, Mainz 3, Churpfalz 10, Baireuth, aus dem Stolbergischen, Ober-Schlesien, Hessen-Kassel . . .	63
Namentlich aus dem Schwäbischen . . .	18
Aus Polen: 36, Danzig 16 . . . . .	52
	135
	Summa 2203

Das damals noch polnische Danzig hat uns verhältnißmäßig die meisten Kolonisten gelassen; dann kommt das Ländchen Württemberg mit einer wackeren Schaar; darauf folgt Polen, Deutschland, und den Schluß bilden die wenigen Vertreter der übrigen außerdeutschen Länder. Daß Polen, besonders Thorn und Danzig uns soviel neue Staatsbürger zugewiesen hat, ist natürlich. Die Verhältnisse dort waren nicht beneidenswerth. Außerdem standen viele Einwohner beider Städte in inniger Beziehung zu einem eben preußisch gewordenen Theil der Nachbarbevölkerung. Aus Danzig wurde auch, wie schon erwähnt, der polnische Handel von eigens hierzu angesetzten Juden ausgefogen, was viele Handeltreibende zum Auswandern veranlaßte. Friedrich hatte somit seinen Plan erreicht und lächelte gewiß fein über die erfolgreiche List.

Die Vertheilung dieser Kolonisten ersieht man ungefähr aus der vorigen Tabelle, und sie geschah meist so,

daß die als kleine Völkerbündnisse in verschiedenen Truppen anmarschirten Schwaben gewöhnlich zusammen gelassen und als ganze Gemeinden in benachbarte neu gegründete Kolonien einquartirt wurden. Außer diesen Kolonisten hat man noch die Arbeiter, die aus fremden Landen zu großen Bauten, wie z. B. zum Bau des Bromberger Kanals, ins Land gezogen wurden aus Sachsen, Böhmen, Anhalt, Polen u. s. w. nicht zu vergessen. War die Arbeit beendet, so blieben diese Arbeiter mit ihren Familien im Lande; oder wurden sie bei den ungesunden Arbeiten dahingerafft, so konnten doch Weib und Kind nicht wieder fortgeschickt werden. Um die Unterbringung dieser Hinterlassenen hat sich besonders der würdige Brenkenhof verdient gemacht.

Mit solchen Arbeitern sind auch die Kanal-Kolonien N. B. C. bei Bromberg bevölkert worden, deren Bewohner übernommen hatten, für die Aufsicht des Kanals Sorge zu tragen.

Friedrich sah recht wohl ein, wie dienlich, ja nothwendig eine Massenergänzung durch frische, tüchtige, gesunde Kräfte wäre. So hatte er einen originellen Plan, durch aufkeimende Jugend das Land zu veredeln, einen alten Lieblingsplan, den er schon früher in anderen Provinzen ausgeführt hatte.

Er hatte nämlich

„zur repeuplirung des Landes junge Burschen von 10—14 Jahren, so in Folge bey den Bauern als Jungens oder Knechte dienten und in den Städten als Lehrburschen bey denen Handwerkern gegeben wurden, aus dem

Reiche anhero transportirt und in der Churmark, Pommern, Neumark solchergestalt untergebracht. Da nun in diesen Provinzien nunmehr das platte Land als die Städte hinlänglich mit dergleichen jungen Burschen versehen sind“, so schreibt Friedrich den 11. Februar 1783 an die Königsberger Kammer, „so habt Ihr fordersamst anzuzeigen, ob nicht in dem dortigen Departement (Westpreußen) sowohl auf dem platten Lande bei den Professionisten dergleichen junge ausländische Bursche und wie viel deren untergebracht werden können.“

Die Kammer war anderer Meinung. Sie war zwar auch der Ansicht, daß noch Leute nöthig wären, aber „die bereits erlangte Lokalkenntniß von der inneren Verfassung der Einwohner nöthigte sie, das vorgeschlagene Mittel der repeuplirung durch junge Burschen dieses Alters zu decliniren. Die Anzahl geschickter Professionisten wäre zu klein, daß bei selbigen wenige untergebracht werden könnten und sie bei Stümpfern, die selbst kein Brod haben zu placiren, wäre um die Jugend schade. Der Landmann sei an Dyrten, wo der Boden recht gut ist, mit Leuten versehen, und an dem schlechteren, theils wegen der Sprache, theils wegen andrer häuslichen Umstände, der Religion und des Mangels an Schulen wegen, außer Stand und nicht disponirt von einer solchen Kolonie zu profitiren und es dürften also auch bey den Bauern dergleichen junge Leute mißrathen. Noch einige Jahre, wenn die neue Einrichtung und die deshalb bereits gemachten Anlagen allgemein reussirt seyn werden, dann würde sie (die Kammer) selbst um eine solche Pflanzschule bitten.“

Nach einigen Jahren aber, als die Kolonisationspläne gerade anfangen, die ersten guten Früchte zu tragen, starb der große König und von dieser Pflanzschule war nicht mehr die Rede. Wahrlich, sie würde noch heute von Segen sein!

Friedrich mußte also sein Land allen möglichen Einwanderern öffnen. Natürlich war es ihm nicht gleichgültig, welcher Art Leute zu ihm kamen, und in einer Kabinets-Ordre räth er „die attention auf Pfälzer, Schlesier, Thüringer, Mecklenburger und Deutsche Pohlen zu richten, die im Rufe tüchtiger Arbeiter standen, schlechterdings aber keine Stockpohlen anzunehmen.“

Bei dieser Lust, Ausländer in sein Reich zu ziehen und mit ihnen Preußen zu bevölkern, dachte Friedrich sicher an die glücklichen Folgen, die aus ähnlichem Verfahren seiner Vorgänger hervorgegangen waren. Der große Churfürst und seine Nachfolger hatten französische Protestanten liebevoll aufgenommen, und sie hatten diesen Empfang mit Zinsen gelohnt durch ihren Fleiß, ihre bei uns damals noch fremden Industrien, durch Muster von Sittlichkeit, Ordnung und Mäßigkeit. Aehnlichen Schlages waren die Pfälzer und Salzburger gewesen, die besonders bei Beginn des 18ten Jahrhunderts die durch böse Seuchen ganz verheerten Ländereien Preußens bevölkerten. Das waren gebildete, sittliche Menschen, die aus großen edlen Prinzipien lieber ihr Vaterland im Stich, als ihr höchstes Gut, die Gewissensfreiheit, sich rauben lassen wollten. Auch waren sie nicht unbemittelt und die Kosten, die man ihretwegen hatte, wurden bald vergütet.

Dieser Art waren die jetzigen Kolonisten nicht. Es waren oft Leute, für die der Ausdruck Abenteuerer zu gut ist; denn die Routine, Gewandtheit und Erfahrung eines Menschen, der auf solche Bezeichnung Anspruch erheben darf, ging ihnen ab. Niederliche Subjekte waren es meist, die sich ein herrliches Leben in Preußen ausmalten, von dessen König sie aufs Angelegentlichste ins Laud geladen waren. In ihrer Heimath konnten sie nicht mehr mit Müßiggang und Bequemlichkeit Wucher treiben, vielleicht in Preußen, wähten sie; kamen sie nun an in dem Wahne, nicht zur Arbeit, sondern nur zur Vermehrung der Bevölkerung berufen zu sein, und fanden sie trotz der bequemsten Einrichtungen oft Alles so ganz anders, als sie es sich vorgestellt, sahen, daß es hier ernste, schweißtreibende Arbeit galt, so benutzten sie oft die erste Gelegenheit und entwichen. Friedrich war über dieses Desertiren höchst ungehalten, und seine Räthe verschwiegen es ihm gern; dennoch zählen die Listen 161 solcher Deserteure. Es ward schließlich ein eigener Fonds gestiftet für die Wiedereinbringung solcher Flüchtlinge, und es ist anzunehmen, daß diese Bemühungen nicht ganz resultatlos waren. Schon im Februar des Jahres 1775 schreibt Friedrich:

„Daß die sich établierten Bürger nicht heimlich entlaufen mögen, sey so viel als möglich von den *commissariés locorum* und besonders den Magistraten zu verhüten. Von denen, so aller *précaution* ohngeachtet dennoch entlaufen ist eben unter der rubrique der *remarques* anzuzeigen, von was für Profession sie gewesen und aus welchen Ursachen sie entlaufen und ob

selbige, wenn sie ihre Kinder mitgenommen, nicht wieder zurückzubringen sein würden.“

So ward denn bei jedem entlaufenen Kolonisten der Grund, weshalb er entwichen, hinzugefügt, meist mit dem Zusatz, es sei ein liederlicher, dem Trunk ergebener Mensch gewesen. Wenn das vielleicht auch nicht immer der Fall war, so sollte es doch dem erzürnten König eine Art Beruhigung gewähren, solch Subject los geworden zu sein, und der Kammer sollte es zu einer gewissen Entschuldigung dienen. Auch ließen sich solche Entlaufene oft zum zweiten Mal anwerben als Kolonisten und sich neue Reise- und Zehrkosten einhändigen. War aber einmal ein Gehöft verlassen, so wurde es dem ersten dem besten tauglich scheinenden Individuum, ob Kolonist oder nicht, übergeben. So will man in den ersten Jahren nach der Besitznahme des neuen Landes Gehöfte gefunden haben, die schon die vierte fremde Generation beherbergten.

Man hat dem König daher oft Vorwürfe machen zu dürfen geglaubt, daß er solche Menschen in's Land zog, daß er nicht mit eignen Landeskindern die Kolonien bevölkerte, mit den jungen Söhnen der Bauern und Handwerker, deren Eltern verarmt waren, oder mit den Kindern der im Ausland gestorbenen Soldaten. Besonders letztere hätten später, sagte man, „wahrscheinlich das Handwerk der Väter gewählt und hätten die drückende Last der Heeresergänzung erleichtert.“ So gewagt auch diese letzte Behauptung ist; so müssen wir, auch bei ihrer Richtigkeit, doch bezweifeln, ob die Anzahl dieser Soldatenkinder hinreichend gewesen wäre für die Kolo-

nisationsideen Friedrichs, für die Urbarmachung des Landes, wie er sie wollte, zumal sie ja „wahrscheinlich später“ das Handwerk der Väter ergriffen und so ihre Kräfte nicht dem Lande und dessen Bebauung erhalten hätten, auch wenn außer ihnen die Söhne von Handwerkern ländliche Kolonisten geworden wären. Uebrigens haben die Resultate die Ansicht des Königs durchaus als richtige, dem Zweck entsprechende bestätigt. Er war ein guter Zuchtmeister. Aus gut gerathenen Landeskindern dem Staat tüchtige, solide Kräfte zu erziehen, ist nicht schwer — aber solche zusammengewürfelte Bande wie ein störrisches Pferd zu zügeln und zu dressiren, daß es nachher einschlage in den sanften Trab eines gefügigen militairfrommen Staatskleppers. Das ist eine Kunst, die der kundige Schimmelreiter meisterhaft verstand.

Uebrigens muß ein Unterschied gemacht werden zwischen den früheren und den späteren Kolonisten. Die zuerst hergelaufenen sahen sich das gewünschte Schlaraffenleben kurze Zeit an, machten dann schleunigst Kehrt und liefen dann wieder zurück in die Wälder Polens oder in anderweitige Schlupfwinkel schlechten Gefindels; und wenn sie ja in Preußen blieb, so war diese Bande faul, frech, unsittlich, unersättlich und schwierig zu handhaben. Die späteren dagegen, besonders die Württemberger, die vorsichtig und mißtrauisch lange Zeit warteten und zögerten, bis sie Vertrauen faßten, die es sich erst in ihren Gemeindeversammlungen gründlich bedachten, das Für und Wider reichlich abwogen und dann oft dorfweise, Mann, Weib und Kind und Ruh und Wiege

anmarschirt kamen: — das war gesundes deutsches Blut, das war eine Kraft, wie Friedrich sie sehnlichst für seine polnischen Provinzen wünschte, und Thür und Thor öffnete sich ihnen in den neuen Landen Preußens. Das sind auch die Einwanderer, die noch heute in den nachkommenden Generationen für Kolonisten gelten, während die andre Masse der in's Land Gezogenen in alle Winde zerstreut ist, und die einzelnen Flocken dieses Gestöbers nicht mehr zu verfolgen sind.

---

Ueber diese schwäbischen Einwanderer, als Repräsentanten aller übrigen ländlichen Kolonisten, verlohnt sich wohl ein kurzes Wort.\*) Da alle Kolonisten gleiche Aufnahme fanden, gleiche Berechtigungen, gleiche Verpflichtungen und auch ziemlich gleiche Arbeit, so hat alles derartige, was von diesen schwäbischen Kolonisten gilt, auch auf die übrigen seine Anwendung. Etwaige besondere Abweichungen und Verschiedenheiten sollen erwähnt werden.

---

\*) Ich muß hier noch einmal auf die Einleitung verweisen. Nur deshalb erwähne ich die Sitten, Eigenthümlichkeiten in Sprache und Leben dieser schwäbischen Kolonisten im Nordosten Preußens, weil all dies scharf absticht von der ganzen Umgebung dieser Kolonien, als eine Besonderheit in der Provinz, eine Besonderheit, die aber nur der nächsten Nachbarschaft der Kolonisten selber bekannt ist, und die doch Interesse genug hat für All und Jedem. Mag diese kurze Schilderung als ein Beitrag angesehen werden zu dem Bestreben, das Leben des Volkes in seinen einzelnen Elementen immer mehr und mehr zu enthüllen.

Die meisten der oben mit Namen aufgeführten größeren Kolonien sind, wie schon erwähnt, mit diesen Schwaben besetzt. Aus welchen Ortschaften Schwabens diese eigentlich herrühren, wissen sie selbst nicht mehr genau anzugeben; aber viele behaupten, „aus Stuckert herum“ (Stuttgart) stammen ihre Großeltern. Alte hölzerne wackelnde Leichenmäler sagen hin und wieder Genaueres. Da kündigt auf dem sauberen Kirchhof zu Sobbowitz eine von Wind und Wetter geschwärzte Holztafel in sauber geschnitzten Buchstaben dem, der gute Augen hat, daß hier ein Mann Namens Lehre begraben liegt. Er war in Igelhausen geboren. Und eine zweite Tafel dicht neben diesem Grabe belehrt uns, daß seine Frau, deren Eltern Böckle hießen, aus Mochstadt stammt. Da die Kolonisten hierher gemeinsam einwanderten, so ist anzunehmen, daß viele von ihnen aus derselben Gegend hergezogen sind. Doch ist solch Schluß immerhin bedenklich, und auch diese Art von Ortsbezeichnungen ist eine unsichere, denn wenn uns auch der wirkliche Geburtsort der Verstorbenen angegeben wird, so können doch diese immer noch aus einer ganz andern Gegend ihres Vaterlandes her eingewandert sein und mithin uns keine Schlüsse auf den Auswanderungsort ihrer Genossen erlauben. In Dombrowken wollen einige Kolonistennachkommen noch genau wissen, daß ihre Voreltern aus Pforzheim, Haselach, Haussach, Wolfach und Stuckert herkommen. Und in den Notizen einer alten Familienbibel findet sich wörtlich folgende Stelle: Anno 1782 den 13. April bin ich, Johann Luz von Neuhausen, Amt Tutlingen, Herzogthum Württemberg, hinweggezogen

nach Westpreußen, und ferner heißt es: Diese Bibel kommt von Neuhausen zc. Johann Lutz hat diese Bibel mitgebracht nach Kolonie Trzeciewiec im Jahre 1782.

Außerdem ersehen wir aus der Uebersicht S. 41 ff., daß aus Zwingenberg, Neutlingen, Ulm, Isenberg Einwanderer herkommen.

Friedrich der Große, so erzählen die Kolonisten (um auch die Nachkommen so zu benennen) hätte durch allerhand Zeitungen und Blätter und Anschläge auf Regierungswegen und privatim die Leute in Wittenberg (statt Würtemberg) aufgefordert, unter den günstigsten Bedingungen in's Land zu kommen. Sie haben es wohl oft gelesen und die Köpfe dazu geschüttelt, aber so recht gewagt hat es keiner, plötzlich ja zu sagen, sein Känzel zu schnüren und mit Weib und Kind fortzuwandern. Aber da hat denn der große Fritz einen Mann hingeschickt, Namens Roth, der ihnen Alles schwarz auf weiß gezeigt, was sie in Preußen für Vergünstigungen haben sollten. Dem glaubten sie und zogen nun, einer vom andern überredet, in Schaaren nach Preußen. Hier kamen sie nach einer großen, schönen Stadt, durften aber hier nicht lange bleiben, sondern wurden bald weiter geschickt nach einer andern großen Stadt, und hier wurden ihnen ihre zukünftigen Wohnsitze genannt. — So erzählt die jetzige Generation. Das Wahre an dieser Geschichte ist wohl, daß Friedrich, dem daran zu liegen schien, gerade Würtembergische Kolonisten anzusiedeln, deren Tüchtigkeit in Pommern und in der Neumark schon erprobt war, sie oft durch Würtembergische Blätter und Agenten aufgefordert hat, sich

in Preußen niederzulassen. Dann kamen wahrscheinlich direktere Aufforderungen an verschiedene Gemeinden mit der Unterschrift des Präsidenten Kohden. Dies und die Uebervölkerung im Lande, denn oft wohnten 3 — 4 Familien auf einigen Morgen Landes, wie auch die gute Aufnahme, welche die schon in den Jahren 1760 u. ff. von Brenkenhof in's Land gezogenen Würtemberger in Preußen gefunden hatten, bestimmte sie endlich, dem Rufe Folge zu leisten, und sie kehrten in Masse dem Vaterlande den Rücken. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie nicht auf leere Versprechungen hin in's Land kamen, sondern daß ihnen die Bedingungen, schwarz auf weiß, eingehändigt wurden. Solche Dokumente sind aber durchaus nicht mehr aufzufinden. Die „große und schöne Stadt, in der sie nur kurze Zeit blieben“, ist wohl Berlin, und die zweite, in der ihnen ihre künftige Heimath gewiesen wurde, Bromberg oder Marienwerder. Die andern auf ihrer langen Reise berührten Städte sind natürlich unter den vielen Reiseeindrücken ihrem Gedächtniß verschwunden. Die ersten preußischen Städte, auf die sie stießen, waren gewöhnlich Halle, Treuenbriezen oder Eller. Die Kolonisten gaben meist Halle an, weil diese Entfernung bis Bromberg 2c. die größere ist, und da nach der Anzahl der Meilen die Reisegelder vergeben wurden, so hatten sie durch diese Angabe sich einen kleinen pekuniären Vortheil erlogen. Die allwissenden Kammern aber ließen später durch Hallische Atteste nachweisen, ob die betreffenden Kolonisten auch in Wahrheit Halle passirt waren, später wurden die Meilengelder ganz aufgehoben. Uebrigens hatte Friedrich auch nur denen Reiseentschädigung

versprochen, die auf's Land gehen wollten. Daher wanderte oft mancher als Landmann an, der von der Ackerbestellung gar nichts verstand. Berechnet wurden die Reisekosten

von Württemberg bis Marienwerder mit 136 Meilen,	
„ Baden=Durlach,, „ „ 138 „	
„ Churpfalz „ „ „ 139 „	
„ Sülzfeld „ „ „ 140 „	

Die Meilengelder wurden zwei Groschen für die große und einen Groschen für die kleine Person taxirt. Welchen Weg die Leute nahmen, um bald eine preussische Stadt zu gewinnen, ist ungewiß, ebenso die Art und Weise der Reise, ob zu Fuß oder auf gemietheten Wagen, denn die Regierungen und die Bauern werden ihnen die Wagen nicht unentgeltlich zur Disposition gestellt haben. Waren sie nun im Preussischen angelangt, so verlangten sie weiter befördert zu werden, hatten sie doch schon einen beschwerlichen Marsch zurückgelegt und hofften, jetzt mit offnen Armen aufgenommen zu werden. Als der Empfang ihren Erwartungen nicht immer entsprach, da verlangten sie Transport. Anfangs willfahrte man ihnen, aber als ihre Zahl stieg und stieg, und jeder Wagen und Pferde zur Fortschaffung beanspruchte, da wagte die Magdeburgische Kammer ein ergebnstes Anfragen an Friedrich, ob sie verpflichtet wäre, den Kolonisten Pferde zum Vorspann zu liefern, die da vorgäben, nicht weiter zu können. Es erfolgte eine bejahende Antwort. Auch die Neumärkische Kammer erließ aus Küstrin Anno 1782 eine submissivste Vorstellung, daß für die Kolonisten oft 60—100 Pferde täglich erforderlich wären. Dadurch

würden die Dörfer auf den beiden Routen: Küstrin, Landsberg, Driesen, wie Ratzig, Marienwalde nach der polnischen Provinz zu so übel mitgenommen, daß die Bauern weder herrschaftlichen noch eignen Acker bestellen könnten. Man machte den Vorschlag eines Wassertransportes wie 1764. Die Schiffskosten sollten die Churmark bis Küstrin, die Neumark bis Driesen, und Westpreußen bis Bromberg tragen. Das wurde „der vielen nicht abzusehenden Schwierigkeiten wegen“ rundweg abgeschlagen. Dagegen wird noch eine dritte Route über Schwedt, Bahn, Pyritz nach Bromberg in hülfreiche Aussicht gestellt. Letzteren Weg sollten die Kolonisten nehmen, die die meisten Pferde gebrauchten. „Außerdem wäre ja der Andrang der Würtemberger nicht mehr so stark, sie kämen nicht mehr haufenweis, sondern vereinzelt an.“ Neue Vorstellungen, neues Ersuchen der Kammern. Der Wassertransport wird bewilligt, die Departements müssen die Kosten tragen und zwar so, daß auf die Kurmärkische Kammer von Berlin bis Küstrin, zu 10 Meilen berechnet, 19 Thlr. 1 Sgr. 8 Pf. fällt, die Neumärkische Kammer von Küstrin bis Filehne, zu 15 Meilen berechnet, 28 Thlr. 23 Sgr. 5 Pf. fällt, die Bromberger Deputation von Filehne bis Bromberg 36 Thlr. 16 Sgr. 11 Pf.

Von Bromberg bis Culm oder Graudenz mußten 5 Thlr. gezahlt werden und ebenso von Graudenz bis Marienwerder. Und es ging ganz gut. Was die Kammern Friedrich prophezeit, daß diese Reisegelegenheit den Kolonisten sicher viel angenehmer sein würde, ward durch die That bestätigt. Sie konnten gemächlich ausruhen,

brauchten nicht mehr auf Schritt und Tritt über ihre geringen Habseligkeiten ängstlich zu wachen; nur ein „wüthcher“ Mensch war ungehalten über diese Art der Beförderung, verlangte durchaus Wagen und Pferde und gab viel Unfug unterwegs an. Sie brachten ihn aber zur Vernunft. Auch über diesen einen Fall wurde dem König Bericht erstattet, der auf jede Kleinigkeit lauschte.

Waren die Kolonisten in Marienwerder angelangt, so wurden ihnen ihre neu aufgerichteten Wohnplätze zugewiesen. Oft aber waren die Kolonien, die sie aufnehmen sollten, entweder der vorgerückten Jahreszeit wegen, oder weil die bewilligten Baugelder ausgeblieben waren, noch gar nicht in Angriff genommen. So wurden Viele, oft ganze Gemeinden vorläufig irgendwo untergebracht, manchmal um überwintern zu können. Da gab es viel Verdruß allerseits. Und wenn auch einige Häuser vorhanden, so fehlten doch oft die Ställe, die Scheunen &c. Die Brosower klagten im September 1781 bitter darüber, daß ihre Kolonie nicht ausgebaut wäre, daß ihnen ihre Beneficia z. B. die Reisegelder zum Theil nur spärlich bezahlt, zum Theil ganz vorenthalten würden, daß ein Haus von nur 40 Fuß Länge und 26 Breite unmöglich zwei Familien, oft je mit 6—8 Kindern bedacht, fassen könnte, daß die Früchte von ihren Aeckern das Nachbaramt Althausen für sich eingebracht hätte. Funfzehn Morgen Land wäre wahrlich zu gering für eine starke Familie, die nur auf Landwirthschaft angewiesen sei. Auch möge man die Bitte nicht unbescheiden finden um Schafzucht und einige Waldung, um ein Schul- und Bethaus und vorzüglich

um Beschleunigung des Scheunenaubaus. Auf diese Bitte erging eine Antwort Friedrichs an die Kammer:

„Man möchte zusehen, die Leute bescheidenlich zur raison zu bringen; er könne die näheren Umstände nicht wissen und in der Entfernung Nichts abmachen.“

Dies Beispiel für mehrere. Uebrigens beeilte man sich, und Friedrich trieb nachdrücklichst dazu an, den Wünschen der Leute möglichst gerecht zu werden. Für ein Unterkommen, wenn auch nur ein vorläufiges, wurde immer gesorgt. Es wurde den Kolonisten ferner der Bedarf an Brod und Getreide „bis zum frischen Einschnitt“ von den Aemtern vorschußweise gereicht, Geld für Vieh ihnen eingehändigt, doch mit dem ausdrücklichen Bemerkn, auch wirklich das Geld hierzu zu verwenden und gutes Rindvieh zu kaufen. Dreiviertel von den Reisekosten wurden ihnen ebenfalls ausbezahlt. Sehr oft empfangen die Kolonisten freundlich dankend das Geld und verschwanden damit auf Nimmerwiedersehen. Fiel das Vieh, so erhielten sie neues, sehr oft verkauften sie es daher oder schlachteten es und gaben vor, es wäre gefallen; so wurde es ihnen ersetzt. Oft gaben die Kolonisten auch vor, sie hätten in ihrer Heimath noch große Forderungen auszustehen, die sie nun nicht eintreiben könnten. Meist war das erdichtet, aber sie wußten recht wohl, daß der begüterte Kolonist besser gestellt wurde als der unvermögende. Auf Befehl des Königs mußte der Geheime Rath Hochstädter für die Eintreibung dieser Gelder Sorge tragen. Doch gab es viel Unannehmlichkeiten und Schreibereien aller Art. Schließlich wurde auf dringende Bitten Hochstädters jedem Kolonisten ein

eigner Anwalt gegeben, oder ein gemeinschaftlicher Bevollmächtigter mußte im Namen Vieler in deren Heimath die Forderungen betreiben. Doch ergab es sich, wie gesagt, in den meisten Fällen, daß die angeblichen Forderungen theils ganz grundlos, theils in's Ungeheure übertrieben waren.

Die Kammern strengten den äußersten Scharfsinn an, um dem König, der stets „oeconomie und menage“ predigte, nicht zu oft mit neuen Geldforderungen lästig zu fallen, andrerseits aber auch, um die Leute, die Friedrich ihnen zuschickte, den ihnen vom König gegebenen Versprechungen gemäß, aufzunehmen. Wenn Friedrich statt versprochener 135,000 Thlr. nur 60,000 Thlr. schickt und dabei noch Sparsamkeit empfiehlt, sie ersucht, ihn vorläufig in Ruhe zu lassen, Alles aber aufs Prompteste auszuführen; so sahen sich die Rätthe oft fragend an, und hin und wieder werden sie sich wohl eines kleinen ärgerlichen Lächelns nicht haben erwehren können über die peinliche Lage, in der sie sich befanden. Statt der beabsichtigten Anzahl Häuser bauten sie jetzt nur die Hälfte und setzten zwei Familien in ein Haus hinein. Solch ein Haus sieht drollig genug aus, und in den meisten Kolonien kann man noch heute welche sehen. „Paartopf“ nennen sie die Kolonisten. Die Länge und Breite solches Hauses ist schon angegeben. Das Aeußere ist natürlich jetzt sehr verfallen, schief und dürrstig. Ob es je leidlich ausgesehen hat, wer kann es wissen? Das Innere ist ebenfalls bescheiden zu nennen, und wie in solcher Stube eine Familie mit 6—8 Kindern Raum genug hat, gehört unter die Räthsel. Der Schornstein

in der Mitte des Hauses ist beiden Familien gemeinsam. Zwei Stuben enthält solch Haus, zu denen je eine Thür von außen führt. Aufgebaut wurden diese Häuser für je 190 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf., die Scheune für 159 Thlr. 9 Sgr. von dem Landbaumeister Lorenz, „der sich nicht handeln lassen wollte.“

Ueber die staatliche Stellung, die die Kolonisten einnehmen sollten, werden wir am besten belehrt durch eine Kabinettsordre Friedrichs an den Statsminister von Gaudi, den 2. Mai 1781:

„Wie denn auch meine idee ist, künftig jährlich etwa 1000 neue Familien in Westpreußen anzusetzen, denn es können daselbst noch an 14 m. dergleichen kleine Familien untergebracht werden. Vorjetzt aber ist die Sache, daß Ihr die aus dem Württemberg'schen und aus dem Baden'schen dahingegangene viele Familien zuerst unterbringet. In Eurem Plan von Westpreußen habt Ihr zwar auf 70 Familien gerechnet, es sind aber deren schon weit über 100 Familien, die in kurzer Zeit hier durchgegangen sind. Diese sollen alle auf denen Aemtern wie freie Leute, nemlich daß sie keine Slaven sind, angesetzt und jedem der gehörige Acker und Wiesen angewiesen werden. Und wenn sie Dienste thun müssen, so muß das nicht mehr als höchstens 2 Mahl in der Woche geschehen. Und dieses ist meine Intention bei allen den neu anzusetzenden Leuten, denn da können wir es halten, wie wir wollen. Man muß diese neuen Leute auch encouragiren, auch Gärten anzulegen und Bäume zu pflanzen, Aepfel, Birnen, Kirschen und dgl. Obst, was dorten fortkommt und reif wird. Uebrigens muß

ich nun noch wissen, wo und in welchen Aemtern die nach West-Preußen gegangene Würtemberger und andre Kolonisten zum Besten établiert werden können und was es kosten wird . . . .“

In der Antwort vom 15. Mai werden 124 Württembergische Familien angegeben und wird die Anfrage gethan, ob die Leute als volle oder halbe Bauern zu 1000 Thlr. oder 500 Thlr., als Viertelhofner oder bloße Büdner zu 400 Thlr. oder 300 Thlr. anzusetzen seien.

Danach würden die Etablissements für die Württembergischen Kolonisten erfordern: 1. als volle Bauern 124,000 Thlr., 2. als halbe Bauern 62,000 Thlr., 3. als Viertelhofner 49,600 Thlr., 4. als Büdner 37,200 Thlr.

Natürlich wurde auch hierin eine gewisse entsprechende Vertheilung getroffen, die Etabilirungen (im Bromberger Departement zum Beispiel) waren ungefähr folgendermaßen ausgeführt worden. Anno 1783:

Im Amte Strzelno:

im Vorwerk.	im Dorf.	als Bauern.	Büdner.	Einw.
Bielsko		13	2	1
Ciechos		14		
Gr. Slawst		18	5	4
Stodolly		26	8	
	Gr. Slawst	4		1
	Al. Slawst	7	1	3
	Stodolly	2		

Im Amte Kruszwice:

Kruszaduchowa		12		1
	Latus	96	16	10

im Vorwerk.	im Dorf.	als Banern.	Büdner.	Einw.
	Transport	96	16	10
Wloftowo		8		
Eifowo		6	5	
	Chelmice	15		
	Sierakowo	2		
	Kobielnika Kieżna	2		
	Im Amte Mogilno:			
	Mieruczyn	11	4	1
	Parlin	17	1	
	Im Amte Murzinno:			
Szadlowic		19		2
Wonorze		13	6	
Spital		13	5	
Kl. Murzinno		14	4	
	Szadlowice	3		
	Gr. Murzinno	1		
	Im Amt Gniewkowo:			
Benchowo		16	3	
Wielowies			1	
	Im Amte Inowraclaw:			
	Sziforowo	1		
	Im Amte Coronowo:			
Althoff		20	10	
Trzeciwnic		18	5	
Ponst	} früher aufgeführt, nachher aus- gelassen, also wohl nur inter- imistischer Wohnort.	24		
Wisittno		17		
	Latus	316	60	13

im Vorwerk.	im Dorf.	als Bauern.	Bübner.	Einw.
	Transport	316	60	13
	Im Amte Bromberg:			
Eziskowke			12	1
Opplawiec		1		1
Gogolinke		9	2	1
	Im Amte Podstolice:			
Kattay			6	
	Im Amte Nieszewice:			
Dwirzno		2	1	
	Nieszewice	2		
	Bruniewo		1	
	Im Amte Rakel:			
Sadtke		21	7	
	Im Amte Zelgniewo:			
	Zelgniewo			1
	Smilowo		1	
		351	90	17

Zu bemerken ist hierbei, daß die Anzahl der früheren Aemter jetzt verringert ist, ferner, daß die Ortschaften unter der Rubrik Dorf, da sie nicht immer neu angelegt sind, nach der obigen Definition keine eigentlichen Kolonien zu nennen sind, und daß schließlich auch von den Kolonien nur die bedeutendsten berücksichtigt werden können.

Gewöhnlich hatten die einwandernden Familien sich einen Leiter für die Reise gewählt, meist wohl den reichsten oder geschiedtesten Bauer aus ihrem ehemaligen

Dorf, so den alten Weigle in Succzyn für die bei Sobowitß gelegenen Kolonien, der nur der „Kolonisten Herregott“ genannt ward, und einen gewissen Böhlinger in einigen Kolonien des Amtes Kruschwice. Solch Leiter auf der Reise behielt seinen Einfluß und sein diktatorisches Botum oft auch über die Reise hinaus in der neuen Heimath. Außerdem aber wurde, da die Kolonisten täglich, stündlich mit Fragen, mit Beschwerden und Klagen die Stuben der Beamten stürmten, und diese der unendlichen Schreibereien und des ewigen Reisens wegen von ihren übrigen Geschäften abgezogen wurden, in einigen Aemtern, wie in Strzellno und Kruschwice ein eigener Kolonisteninspektor eingesetzt, dem bald noch ein Unterinspektor zur Seite gegeben werden mußte. Und das war nöthig. Denn viele der Würtemberger verstanden von der Landwirthschaft und Haushaltung, wie sie in ihrer neuen Heimath gehandhabt werden mußte, sehr wenig. Die Inspektoren standen ihnen jetzt mit Rath und That allüberall hülfreich zur Seite und wiesen es ihnen praktisch, wie sie sich in ihre neue Lebenslage am schnellsten und leichtesten hineinfinden könnten.

Sie waren die eigentlichen Vermittler zwischen dem König, der Regierung und den Kolonisten; sie lehrten sie die Bedürfnisse des Landes verstehen, halfen ihnen in ihren kleinen häuslichen Angelegenheiten und vertraten ihre Rechte andern gegenüber.

Diese Rechte, diese Berechtigungen, die ihnen zu Theil geworden waren, sind hin und wieder schon berührt worden. Das größte Zugeständniß in Preußen für die Kolonisten und ihre Kinder war jedenfalls die Be-

freierung vom Militairdienst.\*) Diese Vergünstigung lockte mehrere, selbst reiche Leute in die neuen Provinzen, besonders der Söhne wegen. Außer dieser Berechtigung waren noch folgende die hauptsächlichsten: Reiseentschädigung, freier Transport durch Preußen, die nöthige Behausung, Scheune, Stallung, Vieh in Natura oder in Geld, Ackergeräth und pro Familie 15 Morgen Land, zu freier Benutzung. Von Abgaben blieben sie vorläufig befreit, und erst, als ihnen der Staat Haus und Land, Inventar, Geräth und alles Uebrige erb- und eigenthümlich überließ, im Jahre 1798 und später traten sie in gleiche Rechte und Pflichten preußischer Bürger. Diese Erbverschreibungskontrakte sind wegen der damaligen Preise von einigem Interesse. Ein Beispiel liefere uns der Kontrakt mit dem Kolonisten Gottfried Elias Nitsch

---

\*) Solche Vergünstigung kam nicht allein den ländlichen Kolonisten zu Statten. Der Kriegs- und Steuerrath Schrötter berichtete z. B. im Oktober 1778, daß in den Städten ein großer Mangel an Gesellen, Knechten und Dienstjungen fühlbar sei, und daß es die Nothwendigkeit erfordere, dergleichen Leute aus Polen ins Land zu ziehen. Dazu wären aber Versicherungsscheine nöthig, daß sie von der Enrollirung befreit bleiben sollten. Es wurden daher 300 solcher Versicherungsscheine gedruckt. Andre Scheine sicherten den Kolonisten außer der Befreiung von der Enrollirung für sie und ihre mit ins Land gebrachten Söhne noch eine mehrjährige Befreiung von allen bürgerlichen Lasten und Abgaben (mit Ausschluß der Accise) zu. Später beschwerten sich jedoch Besitzer in Mediatstädten (so z. B. der Kammerherr von Blankensee in Filshne) über diese Begünstigungen „insoweit sie den Dominial- und Kammerei-Interessen zu nahe treten.“ Das kostenfreie Bürgerrecht mochten sie den neuzuziehenden Bürgern nicht zugestehen, „weil dadurch die revenues der städtischen Kammerey verlieren, aus der die Magistratspersonen und andre publiques Bedienten salariret und Gebäude unterhalten werden.“

zu Bösendorf. Der Wortlaut dieses Schriftstücks stimmt mit den übrigen Erbkontrakten dieser Zeit fast ganz überein. Ihm wird der Hof mit der dazu gehörigen 1 Hufe 7 Morgen 202 Ruthen kulmisch oder 2 Hufen 25 Morgen 12 Ruthen Magdeburgisch mit den darauf befindlichen Gebäuden als

- |   |                                   |
|---|-----------------------------------|
| 1) einem Wohnhaus von 30 Fuß Länge<br>und 30 Fuß Breite . . . . . | } für<br>610 Thlr.<br>überlassen. |
| 2) einer Scheune von 85 Fuß Länge und<br>30 Fuß Breite . . . . .  |                                   |
| 3) einem Stall von 84 Fuß Länge und<br>34 Fuß Breite . . . . .    |                                   |

Ferner erhielt er 3 Pferde für 45 Thlr., eine Kuh für 8 Thlr., ein Kalb für 2 Thlr. 87 Gr. 9 Pf., 2 Schafe für 2 Thlr., 2 Schweine für 2 Thlr., ein Pflug für 6 Thlr. 45 Gr., eine eiserne Egde mit 4 Zinken für 2 Thlr. 30 Gr., eine hölzerne für 60 Gr., ein Wagen für 15 Thlr., ein Schlitten für 1 Thlr. 30 Gr., 2 Siehlen, 2 Zäume, 2 Halskoppeln, 1 Leine für 4 Thlr., 1 Sattel für 2 Thlr., eine Häcksellade für 4 Thlr. 3 Gr., eine Sichel für 24 Gr., eine Sense für 60 Gr., ein Beil für 1 Thlr., eine Art für 1 Thlr. 45 Gr., ein Spaten für 40 Gr., eine Heu- und eine Mistforke und eine Mistharke für 1 Thlr. 15 Gr.

Das Alles wurde dem Kolonisten „dergestalt in Erbpacht überlassen, daß er und seine Erben, auch jedesmalige Besitzer diesen Hof besitze und selbigen nach eigenem Gefallen, jedoch wirthschaftlich, benutzen und auch unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften veräußern und sein Erbpachtrecht quovis modo an einen andern cediren und überlassen kann, nur daß er sich alsdann anderweit wiederum in den königlichen Aemtern possessioniret

machen und dazu das erhaltene Abstandsquantum verwenden, bis dahin solches in gerichtlichem deposito verbleibt, so wie er auch bei etwaiger Veräußerung seines Hofes selbigen einem andern Kolonisten überlassen muß.“ Von Scharwerks- und Burgdiensten, Horn- und Klauenschuß und Bienenzins blieb der Glückliche befreit. Für all diese Berechtigungen mußte er „einen jährlichen Kanon von 20 Thlr. 31 Gr. 4½ Pf. in cassenmäßigen courant gehörig und um Martini prompt und unerinnert an das betreffende Amt Sobbowitz entrichten, wie auch die Metzgelde nach einer jährlichen Consignation und das übliche Erndtetrinkgeld mit 4 Gr. 12 Pf. (Kirchen- und Schulabgaben blieben natürlich auch nicht aus.) „Auch sollte er zu der zu erbauenden Kirche mit unentgeltlichen Hand- und Spanndiensten concurriren und die bisherigen Mühlendienste leisten.“ Natürlich war es ihm in einem besondern Paragraphen an's Herz gelegt, „das Ganze gehörig in Stand zu halten, auch betont, daß die Gebäude versichert werden müßten, daß in betreffenden Fällen gebaut und verbessert würde und keine nachtheiligen Veränderungen vorgenommen werden dürften.“ Fourage in natura oder etwaigen Nachschuß, Vorspann nach Verhältniß der Hufen, Stellung der Pente zum Festungsbau oder zur Wolfsjagd, zu herrschaftlichen Depeschen, Stundenzettel, Circuläre, Instandhaltung der Stege, Wege, Brücken, Gräben u. s. w., all das wurde noch besonders erwähnt, wie auch, „daß überhaupt den üblichen Landesverpflichtungen nachzukommen sei.“

Das ist ein Beispiel der späteren Kontrakte, die mit den ländlichen Kolonisten, also namentlich den Schwaben

geschlossen wurden. Diese waren nun allmählig alle einquartirt, mit der Zeit waren genügende Wohnungen, wenn auch immer noch „paartopfmäßig“ geschaffen, meist zusammenliegend in königlichen Dörfern. Aber auch Privatleute, Rittergutsbesitzer erbaten sich die Erlaubniß, dergleichen Leute auf ihrem Grund und Boden ansiedeln zu dürfen. Mit Allerhöchster Genehmigung überließ man einige Reichskolonisten an solche „Gutsbesitzer, deutsche Particuliers, die ihnen Etablissements beneficia bewilligen wollten.“ Damit wurde den Herren wie den Kolonisten überhaupt ein wesentlicher Dienst geleistet, und gern gingen die unbemittelten Einwanderer hierauf ein, denen man schon in Berlin eröffnet hatte, sie könnten nur als Büdner in königlichen Dörfern untergebracht werden.

Die eigentlichen Abbauten oder neuen Kolonien wurden oft auf den früher zu Klöstern gehörigen Grundstücken aufgerichtet. Friedrich zog bekanntlich die geistlichen Güter ein. Kurz vorher, so geht die Tradition, schickte er an die katholisch-polnische Geistlichkeit Beamte, die sich unter dem Vorwande einführten, sie kämen, die Güter zukünftiger Steuern wegen abzuschätzen. Die Geistlichen bemühten sich natürlich, diesen wichtigen Herren einen möglichst glänzenden Empfang zu bereiten, und beim Glase Wein und einer reichlich besetzten Tafel wurde eine ziemlich geringe Taxe aufgesetzt. Höchst zufrieden trennte man sich. Da trat Friedrich plötzlich hervor, die Güter müßte der Staat an sich nehmen, da die Geistlichen durch die Sorge um dieselben „zu sehr distrahiert würden“ von ihren eigentlichen Berufspflichten; eine der vorigen Taxe

entsprechende Entschädigung sollte nicht versagt werden. Das Vermögen dieser eingezogenen Güter war ein ansehnliches, ja der Hauptfonds zur Kolonisation in der polnischen Provinz, und von diesen früheren Besitzungen der Klöster und der Geistlichkeit wurden die meisten Kolonien erbaut. Meist war schon eine friedliche Hütte, oder ein ganz verfallenes Gehöft, oder eine armelige Fischerkathe vorhanden, die den Platz der neuen Dörfer und Borwerke bestimmten; in diesen schon vorhandenen Hütten hausten polnische Gestalten, die durch die vordringenden Pioniere germanischer Gesittung und Kultur ganz in den Hintergrund gedrängt wurden. Scheu und neugierig blickten jene diesem neuen Treiben zu, ungewiß, was es bedeuten sollte.

Das Verhältniß dieser deutschen Kolonisten zu dem polnischen Landvolk war überall verschieden und überall großen Wechselungen und Veränderungen unterworfen. Als die Schwaben in's Land zogen, waren sie fast alle mit guter Schulbildung ausgestattet, einer bessern, als selbst das preußische Landvolk genoß. In Württemberg blühten damals die Schulen. Fast ein jeder dieser Einwanderer konnte lesen, die meisten schreiben. Wenn man die alten Kontrakte ansieht, so fällt es auf, daß von ungefähr 10 Württembergern immer 8—9 ihren Namen, oft allerdings mit seltsamen, wunderbar großen Buchstaben schreiben konnten, von 10 dortigen deutschen eingebornen Bauern sieben mit einem Kreuz ihren Namen bezeichnen mußten und von 10 Polen alle zehn. Es war natürlich, daß die polnischen Bauern, soweit sie von Natur gutmüthig und fähig waren, fremde Sitten

und Beispiele anzunehmen, sich den Kolonisten oft näherten, ja oft herzlich zu ihnen standen; aber ebenso natürlich, daß die Leidenschaftlichkeit der oft trunkenen polnischen Bauern und die arrogante Ungeschlachtheit der deutschen Einwanderer oft in arge Konflikte geriethen.

Noch heute finden wir mitten unter den polnischen und den norddeutschen Bauern in Westpreußen und dem Regedistrikt diese schwäbischen Landleute vor. Sie haben sich auf ihren Kolonien seit ihrer Großväter Zeit erhalten und haben den eigenthümlichen schwäbischen Typus, der ihre Vorfahren vor den dortigen Einwohnern kennzeichnete, bis heute mehr oder minder bewahrt. Schon solch von den schwäbischen Kolonisten bewohntes Dorf bietet dem aufmerksam schauenden Auge Abweichungen dar von den übrigen Dörfern ringsumher, in der Anlage des ganzen Dorfes wie der einzelnen Häuser, obwohl nicht zu leugnen ist, daß, obwohl von jenen anfänglich errichteten Paartöpfen noch in jeder Kolonie einige Scherben vorhanden sind, doch das ganze Aeußere solcher Ortschaften heute ein dorfähnlicheres, freundlicheres, traulicheres Ansehen gewonnen hat. In wüster Unordnung standen früher die ersten Hütten da, oft mit grausamer Vernachlässigung jeglicher Symmetrie. Wo das angefahrne Bauholz zufällig abgeladen war, ließ man es liegen und schlug die Paar Balken zu Wänden zusammen, warf ein wenig lehmartige Masse dazwischen und flugs ging man daran, das nächste Haus zu bauen. Demnach sahen die meisten dieser Kolonistenhäuser wie durch Zufall zusammengewürfelt aus, und mit ängstlicher Hast scheint solch Dorf in

wenigen Wochen aus der Erde gezaubert zu sein. Uebrigens sind einige Dörfer sauberer und bestimmter, ja nach gewissen Bauregeln und fast nach Maß und Richtschnur aufgerichtet. So Brosowo, das sich, allerdings mit Bevorzugung der einen Seite, über drei viertel Meilen in die Länge zieht, und Friedrichshorst; und so giebt es mehrere ganz hübsche Kolonien. Heute sieht man natürlich in vielen dieser Dörfer die schönsten massiven Häuser, oft mit Spiegelscheiben und allem möglichen Luxus ausgestattet, an Stelle der theils niedergebrannten, theils niedergerissenen oder eingefallenen ursprünglichen Hütten, hübsche Blumengärten unter den grün bestrichenen Fensterläden des rothen Hauses.

Da Friedrich II. die angekommenen schwäbischen Kolonisten meist in gruppenweis' zusammenliegende Dörfer wies; so haben wir es dieser Eigenthümlichkeit der Kolonienzyklen zu verdanken, daß sich von der ursprünglich alten, mithergebrachten Sitte und Besonderheit der Schwaben Manches bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Denn im Gefühl enger Zusammengehörigkeit hielten die Nachbarcolonien von Anfang an fest an einander und pflegten bis auf den heutigen Tag nur in Kolonistenfamilien hineinzuheirathen, so daß nicht bloß ein Dorf oder ein Dorfcyclus lauter Verwandte beherbergt, sondern daß sich diese Verwandtschaft auch in andre Dorfcyclen erstreckt; und heirathet heute ein Kolonist eine Kolonistin, so heirathet er meist eine nähere oder entferntere Verwandte. Neuerdings wird aber von den alten spinnenden Mütterchen mit Bedauern hervorgehoben, daß die Jugend dieses Heirathsprincip nicht mehr streng befolge, sondern daß

die jungen Burschen meist nach Geld und fetten Aeckern auch der Nichtkolonistentöchter blicken.

Was von diesen Kolonisten und Kolonistenkindern ausgesagt werden kann, es ist im Grunde genommen dasselbe, was von der süddeutschen Bevölkerung überhaupt auszusagen ist. Nur daß sich bei dieser Verpflanzung des süddeutschen Elements in den hohen Nordosten Deutschlands manches den Süddeutschen Eigenthümliche abgeschwächt hat, daß die Kolonisten wissentlich und unwissentlich norddeutsches Wesen angenommen haben. Immerhin verlohnt es sich, von diesen süddeutschen Gästen Einiges zu erzählen.

Was ihr Aeußeres betrifft, so zeichnen sie sich fast durchgängig, zum Unterschied von ihrer Umgebung, durch das alte süddeutsche Gepräge aus. Meist haben sie schwarzes Haar und dunkle Augen; die Männer sind gewöhnlich schlank, die Frauen üppig. Sie sind sinnlich und oft bigott. Sie sind fast durchweg evangelisch. Eine gewisse äußere Religiosität kennzeichnete sie von Anfang an, und noch heute kann man in einigen Kolonien, besonders den Sobbowitzern sehen, wie sie des Sonntags Morgens hin und wieder beim Glockenrufe Hand an ihre Kopfbedeckung legen und das Haupt entblößen. Kirchenbesuch und Bibellesen ist ihre regelmäßige Sonntagsbeschäftigung. Ja, es soll eine ihrer Hauptbedingungen gewesen sein, unter denen sie nach Preußen kamen, ein eignes Gotteshaus zu erhalten, und die Sobbowitzer Kolonisten verlangten eine eigne Kirche. Man wollte sie ihnen zuerst in einer ihrer sechs Kolonien bewilligen und die katholische Kirche in Gardiczau dazu

einräumen, wie die Rede geht; aber sie schlugen das wegen religiöser Bedenken aus. Dann sollte die Kirche in Succzyn errichtet werden, aber der schon erwähnte „Kolonistenherregott“ gönnte es dem Succzhyner Schenken nicht, mit dem er in Fehde lebte und soll so dieses Projekt hintertrieben haben. Schließlich kam die Kirche nach dem eigentlichen Centrum der Kolonien, nach Sobbowitz selbst. Zu diesem antikatholischen Bedenken liefert uns die Kolonie Struzson ein Gegenstück. Die Struzsoner gaben dem katholischen Geistlichen in Liffewo einen Decem und ersuchten diesen Herrn, in Ermangelung eines eignen Predigers und Lehrers, um nur das Wort Gottes zu hören, ihnen doch sonntäglich das Evangelium vorzulesen; und er kam alle Sonntage, las es ihnen vor und erklärte es ihnen.

Außer dieser Religiosität sind Fleiß und Ausdauer als Haupttugenden an diesen Kolonisten zu rühmen. Als sie ins Land zogen, da wußten viele von ihnen nicht, wie dieser Acker zu bestellen sei. Frühere Maurer gingen, ihr Schurzfell um den Leib, das die Aussaat bergen sollte, auf das ihnen angewiesene Feld und begannen auf wunderliche Art die Saat von sich zu werfen, während die Körner die lederne Schürze zur Erde niederrollten. Junge Frauen, deren Männer auf dem Marsche in die neue Heimath gestorben waren, gingen selbst hinter dem Pfluge her und durchfurchten das Land, das sie sich als Eigenthümerinnen hatten geben lassen. Etliche Wirthe mußten allerdings bei gänzlicher Unkenntniß, wie der Acker zu bestellen, zu Grunde gehen; etliche wanderten trübe wieder von dannen und gaben das Landleben auf; etliche

gingen zum Nachbar und baten, er möchte ihnen einen Theil des neuen ländlichen Eigenthumes abbürden. Aber sie alle haben mit ganzer Kraft und Energie gearbeitet und haben die anfängliche Unkenntniß durch eisernen Fleiß, dem ihre angeborene Schlaueit half, durchaus besiegt und gut gemacht, sie haben wacker geschaffen, gespart und geheizt mit jedem Stückchen Land. Dieses Bemühen, mit dem Lande zu geizen und jedem Fleckchen Erde Frucht und Ernte abzugewinnen, ist deutlich aus den Grundbüchern zu ersehen. Es wurde jedem Dorfe ein bestimmtes Areal Wege, Straßen zc. als Gemeingut überlassen, und nach und nach hat Jeder, dessen Acker von solchem gemeinschaftlichen Lande begrenzt wurde, geraubt und seine Grenzen erweitert, so daß jetzt weniger als die Hälfte der früheren Anzahl Morgen diesen öffentlichen Landbestand bildet. Und kommt man im Sommer in solche Kolonien, oft schwankt man und weiß nicht, wie durch die hohen, Alles umschließenden Kornfelder auf die Häuser mitten unter ihnen zu steuern sei, bis ein ganz knapper Fahrweg oder ein gar zu enger Fußsteig die Richtung bezeichnet. Durch solche Sparsamkeit, durch solchen Geiz rangen sie auch dem Lande Vermögen ab. Das Vier- und Fünffache trägt jetzt der Boden gegen früher, und viele der Kolonisten sind geradezu wohlhabend zu nennen; denn was sie erworben haben, das halten sie auch zusammen, hierzu sind sie verständig, schlau und pfiffig genug.

Geschickt sind sie zu allen Dingen. Die Schlächtereie besorgt oft der Hausvater ebenso gut wie ein gelernter Fleischer; nicht minder tüchtig sind sie als Maurer,

Zimmerleute, Dachdecker u. s. w., ohne diese Professionen eigentlich gelernt zu haben. Es ist das entschieden ein Vorzug vor den andern deutschen Bauern dortiger Gegend. Gern waren sie und sind sie auch noch zu Witze und Humor aufgelegt, der sich allerdings oft auf seltsame Art äußert. Besuchte ein Kolonist den andern, übernachtete hier und wollte des andern Morgens früh wieder abfahren; ja, so war sein Wagen nirgends zu finden, und sah er genauer zu, so konnte er sehen, daß derselbe hoch oben auf dem Rücken des Hausdaches sich befand, die jungen Burschen hatten ihn hinauftransportirt. — In einen etwas wunderlichen Witze nennen die Gardezauer Kolonisten die Kolonisten aus Schiwialken „Schnaken“, ein Ausdruck, der eine Fliege einen Brummer bedeuten soll. Dieses unschuldige Wort ist schon oft Ursache zu den giftigsten Feindschaften geworden, und über die einfache Geste des Fliegenhaschens kann ein ächtes Schiwialkerkind leicht heftig erbittert werden. In ähnlicher Neckerei werden die Struzfener von ihren Nachbarkolonisten bezüchtigt, sie hätten einen Bracher (Bettler) auf ihrer Kirmes verhungern lassen und dadurch das Anrecht auf dieses Fest verloren; während der Grund, daß die Struzfener keine Kirmes feiern, der ist, daß die Mehrzahl von ihnen Zweibrücker sind, die nicht dieses Fest, sondern Martini feiern. Und so giebt es unter den Kolonisten natürlich tausend Schwänke und Schelmenstreiche, die in neuester Zeit jedoch selten geworden sind, da in Folge der Derbheit ihrer Witze oft die Polizei und das Gericht von den Betroffenen angerufen worden sind.

Bei allem Frohsinn und aller Munterkeit sind sie doch im Ganzen mäßig zu nennen; nur bei ihrer Ansetzung ergaben sich mehrere von ihnen dem Trunke, sei es, daß sie den Brantwein wie ihren heimathlichen Nebensaft trinken zu können wähten, sei es, daß er ein Sorgenverscheucher sein sollte, wenn es mit ihrer Wirthschaft schlecht ging. — Ein ferneres Charakteristikum ist ihr großer Patriotismus. Ein Preußischer König hatte sie in's Land gerufen, ihnen besondere Rechte und den Schutz der Geseze gewährt, hat für sie große Vorliebe an den Tag gelegt, und seinen weisen Einrichtungen haben sie es zu verdanken, daß sie sich in günstiger Lage, zum Theil in gewisser bequemer Wohlhabenheit befinden, und mehr verlangen sie nicht. Den Preußischen Königen haben sie daher auch stets ein warmes Herz bewahrt; das zeigt sich oft und laut.\*)

Und wie viele waren Soldaten, ja Unterofficiere, selbst Feldwebel, eine Staffel, die sie bei ihrem anschlägigen Kopf wohl erklimmen konnten!

---

\*) Ein Beispiel für mehrere. In Struzson zog an einem heiligen Dreikönigstag ein polnischer Mann von Dorf zu Dorf umher und führte die drei Könige mit sich, zwei hoch zu Roß, den dritten auf einem Esel. Der Bauer sah sich die Puppen aus seinem Fenster voller Vergnügen an und rief den Mann in die Stube, ihn nach der eigentlichen Bedeutung derselben zu fragen. „Das hier, war die Belehrung, ist der Kaiser von Rußland, der Zweite zu Pferde der Kaiser von Oesterreich.“ „Und der Dritte da auf dem Esel?“ fragte der Kolonist. „Das ist der Preußische König“, war die Antwort. Aber da war flugs das Bäuerlein auf ihn eingesprungen, faßte ihn an den Krägen, zerrte ihn hin und her unter den Worten: „das leid' ich nit, meinen König zu schimpfen, Heidenker“! warf ihn zur Thür hinaus und zerstörte die Puppen aufs Schonungsloseste.

Eigen ist ihnen noch eine unbeschreibliche Scheu, gegen das Gehörige zu verstoßen und durch irgend welche Auffälligkeiten sich lächerlich zu machen. Doch ist dieses Gefühl oft nur zu ängstlich. Auffallend bei ihrer sonstigen Verständigkeit ist ein tief eingewurzelter Aberglaube, dessen einzelne Erscheinungen sie aber oft vom nordischen Wesen angenommen haben.\*\*) So die Furcht vor den „Unterirdischen“. Wird ein Kind geboren, so muß Licht brennen und muß so lange brennen, und die Frau geht nicht vom Kinde fort, bis dieses getauft ist. Sonst kommen diese unterirdischen Geister, rauben das Kind und legen dafür einen Wechselbalg hin.\*\*\*) Besonders stark waren die Kolonisten im Besprechen, und unter ihnen waren einige wieder vorzugsweise geschickt, und ihre Namen sind bei Alt und Jung noch in frischem Andenken. In Kamionken steht ein großer breiter Baum, und wenn der alte Arnold heilen wollte, dann ging er unter dessen schattenreiche Zweige und murmelte seine weisen Sprüche und wenn keiner mehr helfen und heilen konnte, die alte Mosheim konnte es sicher, sogar gegen

---

\*) Es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, wie weit alle diese Charaktereigenheiten von ihrem alten Heimathlande herrühren, oder durch den Einfluß ihrer jetzigen Umgebung veranlaßt wurden.

\*\*\*) „Er habe selbst solchen Wechselbalg gesehen, erzählte mir ein alter Kolonist, er hätte einen gewaltig dicken Kopf und große Glogaugen gehabt und hätte immer geschrien. Jetzt aber, fügte er hinzu, kommt das nur selten, es wird Alles anders.“ Diese mit einer gewissen Wehmuth über die schwindende Geisterzeit gesprochenen Worte bestätigte der Schulmeister des Dorfes, der, selbst ein Kolonistennachkömmling, halb und halb an das frühere Walten dieser „Unterirdischen“ zu glauben schien.

Schlangenvergiftungen soll sie ihr hülfreich Sprüchlein und Kraut gehabt haben. Nun jetzt ist auch sie todt, und die heutige Generation versteht nicht viel von diesen Dingen, obwohl sie noch sonder Zweifel an solche Wunder glaubt. Ja, einige der Colonisten sind im Besitz eines vollständigen Zauberbuches, das in hochdeutscher Sprache geschrieben ist und so den Eindruck des Feierlichen und Außergewöhnlichen in ihren Augen noch erhöht\*). Ein andres Beispiel ihres Aberglaubens liefert das Faktum, daß in den ersten Zeiten der Einwanderung

\*) Der Titel dieses Buches ist:

Albertus Magnus bewährte und approbirte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Mensch\* und Vieh (folgt das große Inhaltsverzeichnis) für Städter und Landleute. I. Theil, Braband 1839.

Es ist wunderbar, daß jener Albertus Magnus aus dem 13. Jahrhundert, der, ein geborner Herr von Bollstadt in Schwaben, wie bekannt, schon bei seinen Zeitgenossen wegen seines bedeutenden Wissens im Rufe der Zauberei stand, immer noch im Munde der Schwaben weiterspukt, so daß gewöhnliche Buchhändlerspekulation, auf den Klang seines mystischen Namens bauend, dem Volke ein elendes gewöhnliches Zauberbuch vorzuführen wagt. Dieses Buch hat ein Agent aus dem Württembergischen in die Colonie transportirt, und es kann nur von reicheren Leuten angeschafft werden, da sie oft 8—10 Thlr. hiersfür zahlen müssen, was sie mit Freuden thun. Die Zaubersformeln sind theils in Prosa, theils in Knittelversen. Als Proben dieser Besprechungen folge der Spruch, der gegen den Brand angewendet wurde:

Jesus und Maria gingen durch ein ganzes Land,  
Er trug das Feuer, und sie trug den Brand,  
Da kam Jesus mit seiner Hand  
Und löschte aus den Feuerbrand.

Hier werden die drei heiligsten Namen genannt.  
Und der Spruch gegen die Rose:

Rothlauser Stolz  
Fahr übers Holz,  
Fahr über Dorn und Hecken,  
Bleib an jedem Zaunpfahl stecken.

die Leute oft wieder aus Furcht vor den polnischen Katholiken von dannen eilten.

So viel nun auch von dem Aberglauben und sonstiger Gesinnung der ursprünglichen Colonisten sich erhalten haben mag, so wenig hat sich von der alten schwäbischen Tracht bewahrt. Schon auf dem Marsche durch Deutschland bis nach Polen haben sie die ihnen eigenthümliche Kleidung zum Theil abgelegt, und nach ihrem jetzigen Wohnort brachten sie durchaus keine auffällige Tracht mit, wenn man nicht die früheren breiten Hutkrempe der Männer, die schwarzen Kopfstücke der Frauen so benennen will. Auch trugen die Männer hin und wieder, namentlich an Festtagen, Schuhe mit Schnallen und lange weiße Strümpfe, die Frauen rothe Strümpfe und kurze Röcke. Doch hat sich das jetzt ganz verloren.

Dagegen haben sich manche andere Eigenthümlichkeiten in Sitte und Sprache, wie sie von der Heimath herüber getragen wurden, mehr oder minder in diesen wenigen Colonien erhalten und stechen von der ganzen anderen deutschen Nachbarschaft durchaus ab.

In den Colonien bei Culm, Culmsee, Gniewkowo tragen die Leute, wenigstens die Weiber und Mädchen, ihre Krüge und Körbe noch hin und wieder auf dem Kopfe, namentlich wenn sie zum Markte ziehen. Neuerdings setzen sie, sowie sie einen Fremden gewahr werden, schnell das Gefäß vom Haupt und gehen beschämt vorüber.

Eine andre hübsche Sitte ist ganz eingegangen, die in den Sobbowitzer Colonien noch vor wenigen Jahren

zu finden war, daß der Bursche seinem heimlichen Schatz in der Weihnacht eine schlanke Birke, in deren Zweigen ein Angebinde, als ein hübsches Taschentuch und Bänder, zc. vor dem Fenster im Schnee aufpflanzte. In neuerer Zeit sind die Bäume seltener geworden, und des Diebstahls möchte sich doch Keiner gern zeihen lassen.

Das eigentliche Hauptfest der Colonisten aber, das „Kürbefest“, hat länger der Zeit getrotzt und wird noch jetzt mit allem Pomp und allen süddeutschen Extravaganzen gefeiert. In den Sobbowitzer Colonien ist es am Wenigsten im Schwange, am Meisten in denen bei Culm und Gniwkowo. Das Kürbefest ist der Colonisten Kirmes (Kirchmesse — Kirmes — Kürbis — Kürbefest.) Es wird gewöhnlich um den 14. October herum gefeiert. Zu dieser Zeit herrscht eine ungeheure Aufregung unter dem Colonistenvölkchen, die Vorbereitungen und die Vorfreuden bilden natürlich einen wesentlichen Theil des Festes selbst. Es wird geschlachtet und gebraten und Alles für die vielen Gäste würdig vorbereitet. Des Sonntags früh geht es zuerst nach der Kirche; nach Beendigung des Gottesdienstes läßt der Geistliche oft noch einen bedeutsamen und nicht unnöthig angebrachten Wink fallen, daß Ordnung und Anstand bei dem bevorstehenden Feste nicht verletzt werden möge, dann geht es zurück und zum eigentlichen Fest. Ein Dorf ist immer der Wirth auf gewisse Zeit, die übrigen die Gäste. Begonnen wird das Fest damit, daß der alte Kürbe, der im vorigen Jahr beerdigt worden war, wieder ausgegraben wird. Dann erst ist der Kürbe

„los“, und des Lärmens und Jubelns und Tanzens ist tagelang kein Ende. Doch all der tolle Wirrwarr hört plötzlich auf, wenn Frauen oder Mädchen, die gut singen können, ihre „Arien“, meist religiösen Inhalts, beginnen, denn die Colonisten sind große Musikfreunde. Solche Arien sind z. B.

Im Himmel, im Himmel, da ist eine heilige Thür,  
Da stehn alle Morgen drei Engel dafür u. s. w.

oder

Lazareus, Lazareus, sollst auferstehn

Und zu deiner Schwester Magdalena heimgehn u. s. w.

Und diese Frauen werden abgelöst von den muntern Alten, die, wenn die Musikanten der nöthigen Ruhe pflegen und neue Kräfte sammeln müssen, ihre alten, netten Schelmenlieder anstimmen, wie sie überhaupt die fröhlichsten und die ausgelassensten von Allen sind. So wird mehrere Tage lang getobt und gejubelt, bis der Schluß gemacht wird. Ein Stück Holz, umwickelt mit Erbsenstroh und bunten Lappen, wird als Repräsentant des eben beendeten verstorbenen Kürbefestes zu Grabe getragen. Alle folgen, und der Witzigste hält dem Verbliebenen die Grabrede. Er beginnt seinen Sermon mit dem eigentlichen Kürbelied, das so lautet:

Heut isch Kürbi, morgen isch Kürbi,

Bis zu Mittwoch Abend,

Wenn i zu mein'm Schätzli komm

Sag ich: Guten Abend!

„Guten Abend, Lisebeth!

Sag mir wo dei Bettli steht!“

„Hinterm Ofen, imme Eck,

Geh, du Schatz, i sag die's nett.“

Nach der humoristisch gehaltenen Rede legt man den Kürbe ins Grab, und somit ist das ganze Fest symbolisch und faktisch beendet.

So war das Fest früher, in seinem vollen Glanze. Zwar hat sich noch ein reges, buntes Treiben erhalten, wenn's Kürbe kommt, doch so ist's nimmer, wie in der alten Zeit. In zwei Tagen ist die ganze Festlichkeit beendet. Die Musikanten brauchen sich nicht mehr während des Festes zur Ruhe zu legen, aber auch die Jugend läßt sich nicht um die kostbare Nachtruhe bringen, und nur die Alten, die muntern Alten singen und jubeln unverdrossen fort.

Ein andres Fest, nicht so großartig wie dieses, ist an einigen Orten noch frischer im Gedächtniß der Einzelnen und wird noch häufiger gefeiert, das Pflingstfest. Der Verlauf desselben ist folgender. Am zweiten Pflingstfeiertag des Morgens vereinen sich die jungen Burschen und reiten von Colonistendorf zu Colonistendorf, der alten Sitte getreu. An der Spitze reitet Einer mit einer Fahne in der Hand, dann folgt der sogenannte Pflingstputz, ganz und gar mit grünem Laub umhüllt und mit bunten Bändern ausgeschmückt und wegen dieser schweren Kleidung meist auf das Pferd fest gebunden, daß er nicht während des scharfen Rittes das Gleichgewicht verliere. Dann folgen je zwei und zwei Reiter, so daß ein stattlicher Zug gebildet wird. Von Dorf zu Dorf geht es im Flug, und in jedem Dorf wird von Haus zu Haus geritten, und die Ersten reiten selbst in die Hausthür hinein. Dann beginnt der Vorderste zu sprechen, indem er sich bei solcher wichtigen Angelegenheit eines guten Hochdeutsch zu besleißigen sucht:

„Ich trete 'rein als ein Fürst,  
Den einen Herrn grüß ich, den andern nicht,  
Darum bin ich auch kein rechter Frühspitz\*) nicht.“

Der Pflingstputz:

„Hollah Mütterle, Pflingstputz bin ich genannt,  
Eier und Schmalz sind mir sehr wohl bekannt,  
Das weiße Mehl schlag' ich auch nicht aus,  
Da back ich und meine Kamraden Rühle draus.  
Heut reis' ich über den Rhein,  
Da fällt mir mein Mehlsack mitten 'nein,  
Zieh' ich mir meinen linken Strumpf aus,  
Mach ich und meine Kamraden einen Mehlsack draus;  
Heut muß ich durch einen dicken, dicken Wald,  
Kommt der Fuchs und frist mir's halb,  
Kommt der Igel und bringt mir's wieder —  
Da hab ich und meine Kamraden mein Schmalzhafn\*\*) wieder.

Eier und Schmalz raus!

Oder ich fahr mit meinem Säbel ins Hehrhaus\*\*\*)!“

Nach dem Pflingstputz folgen drei andre mit einem Eierkorb, einem Schmalztopf und einem Mehlsack. Jeder von ihnen spricht ein Paar Worte und zuletzt alle drei unisono:

„Da kam ein altes Weib,  
Riß mir ein Stück vom Leib,

---

\*) Der sogenannte Frühspitz ist der, der an diesem Tage seine Kofse zuerst auf die Weide treibt.

\*\*) Schmalztopf.

\*\*\*) Hühnerhaus.

Da kam ein alter Mann,  
Näht mir's wieder an.  
Habe Dank, du alter Mann,  
Daß du so brav nähen kannst.  
Brer hollah!"

Und weiter geht's. Die Frauen müssen sich sehr beeilen und schnell das Verlangte herbeibringen, denn die Reiter, die noch einen weiten Ritt vor haben, sind ungeduldig und warten nicht gern lange. In neuerer Zeit wird oft Geld statt der Gaben gegeben, und dieses wird des Abends verjubelt.

Wie gesagt, die Deklamatoren bemühen sich möglichst hochdeutsch zu sprechen. In der Regel aber sprechen alle diese Colonisten noch ihr gutes „Colonistisch“. Es ist diese Sprache natürlich nicht mehr die alte schwäbische. Als die ersten Einwanderer von deutschen Bauern dortiger Gegend in plattdeutscher Zunge aneredet wurden, versicherten sie, kein Polnisch zu verstehen. Seit diesen achtzig Jahren haben sie viel gelernt. Sie sprechen außer diesem Colonistisch noch Plattdeutsch und zum Theil auch Hochdeutsch und Polnisch. Natürlich hat ihre ursprüngliche Redeweise viel Fremdes angenommen, so daß jetzt die Ausdrücke in ihrer Sprache meist Platt- oder Hochdeutsch, nur wenig Schwäbisch sind, die Aussprache selbst aber platt = hochdeutsch = schwäbisch, kurz colonistisch. Das zeigen auch ihr kleinen zum Theil noch erhaltenen Liederchen. Wie viel von der ursprünglichen Sprache sich erhalten hat, hängt genau mit der größeren oder geringeren Aufrechthaltung der alten Sitten zusammen. Beides ist vielfach bedingt durch die örtliche Lage der Dörfer.

Die Sobbowitzer Colonien, die mit Danzig und Dirschau täglichen Verkehr haben und inmitten von neun katholischen Kirchspielen liegen, haben viel von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt, und auch hier ist noch ein Unterschied. Diejenigen Ortschaften, die am Meisten in Berührung mit auswärtigen Bauern, mit Danzig und Dirschau kommen, haben fast jedes Bewußtsein ihrer schwäbischen Abstammung verloren. Wenn diese von den „Colonisten“ oder deren Vorfahren erzählen, so scheinen sie von wildfremden Leuten zu sprechen. Sie erzählen gern von deren früheren Eigenthümlichkeiten, auch wenn es ihre Großeltern waren, sie selbst berührt! das nicht. Andere, denen colonistische Eigenthümlichkeit noch aus den Augen blizt, die sie nicht hinweg bethauern können, hören sich nicht gern Nachkommen der eingewanderten Schwaben nennen, und nur ungerne und befangen erzählen sie von sich und ihren Vorfahren, vorzüglich wenn ihre Sprache noch ganz und gar sie als schwäbische Nachkommen kennzeichnet. Die schwäbische Aussprache hat natürlich durch die Nähe großer Städte oder durch vielfache Berührung mit Fremden sehr gelitten, und doch, wenn man die Leute schnell sprechen hört, so versteht man kein Wort, obwohl die Ausdrücke meist hochdeutsch sind. Die Lehrer und Prediger eifern auch oft mit Feuer und Schwert gegen diese „häßliche Sprache“, und die Leute selbst bemühen sich, jegliches Fremdartige in ihrer Redeweise zu verbannen, besonders, die beim Militair gestanden haben, und wollen ihren Accent zu feinem geschliffnen Deutsch zwingen. Doch vorläufig ist das Alles vergeblich; der Süddeutsche läßt

sich einmal nicht verleugnen. Sprechen doch noch Vater und Mutter, wenn sie Geheimnisse vor den Plattdeutschen haben, kolonistisch und lehren es so die Kinder. Doch nicht immer; oft greift der Vater, besonders in wohlhabenderen Familien, zum Stock, wenn er seine Kinder kolonistisch reden hört. Doch hilft das Alles nichts. Die Aussprache selbst ist im Großen und Ganzen noch durchaus süddeutsch. Das s im Anlaut klingt scharf, das st gleich scht, die Vokale sind gedehnt und unklar u. s. w.

Mit diesen Schwaben sind auch süddeutsche Lieder nach der polnischen Provinz gewandert, hin und wieder erklingen dieselben noch, und wenn sie auch nicht mehr so häufig gesungen werden wie ehemals, so sind sie doch noch und das zum Theil recht lebhaft und frisch im Gedächtniß der jetzigen Kolonisten. Die meisten dieser Lieder sind eigentliche Tanzlieder, die heut noch, namentlich von den immer jungen Alten, zum menuettartigen Tanze als Klänge aus ihrer Jugendzeit angestimmt werden. Untenstehende\*) aufgefundenene Liederchen mögen

---

\*) Das Lied, das fast in jeder schwäbischen Kolonie gekannt und gesungen wird, und das auch wir schon, wie die meisten folgenden, als alte süddeutsche Volkslieder längst kennen, ist:

Fahr mir net über mein Aeckerle,  
Fahr mir net über mei Wies',  
Oder i prügle di wetterle,  
Oder i prügle di g'wiß.

Die meisten ihrer Lieder sind schelmischer oder sinnlicher Natur, das eine und andere ist aber auch kindisch unbefangen, wenig Sinn enthaltend, das aber in seinem Rhythmus einen hübschen Tanztakt hat, wie z. B.:

Hinter mei Vater sei Häusele  
Kribbelt und krabbelt ei Mäusele,

dafür zeugen, daß zu unserem kalten Norden das süddeutsche Volkslied Zugang zu finden wußte, nur daß es

---

Hinter mei Vater sei Haus  
Kribbelt und krabbelt ein Maus.  
(Klempin.)

Ein anderes, nicht minder einfaches:

Ufm Bachofa bin i geseß  
Haun's Röckli verbrennt,  
Haun d' ganze Nacht g'heirathet  
Und mein Schäßli nich kennt.  
(Desgl.)

Einen Beweis, daß das süddeutsche Fensterln oder Lädeln bei ihnen noch bekannt ist, giebt jenes schelmisch-starksinuliche Liedchen:

Ei ei, was haun i fickerle,  
Ei ei, was haun i g'than?  
I haun meines Betters Michele  
Zum Lädli eingeladen.  
Bom Lädli bis ins Kämmerle,  
Bom Kämmerle bis ins Bett,  
Da hat mein Better Michele  
Sein Füßli ausgestreckt.  
(Gardezzau.)

Ein anderes aus demselben Orte ist:

Ich bin gewest im Oberland  
Und habe wölle wive,  
s' haunt alle rothe Röckli an,  
Da hab i's lasse bliwe.

Ein anderes kleines Tanzlied ist:

Seld oben auf dem Hadeberg,  
Seld haun i's höre belle,  
Es isch der Teufel hinterm Pfaff  
Und nimmt ihn an die Schelle.  
(Rl. Trampfen.)

hier nicht recht gedeiht, und sein Blühen nicht von langer Dauer sein wird. Nur selten, daß es gesungen wird.

Sie hatten auch ihre Trinklieder und wenn sie des Abends lange beim Krüge gefessen hatten, und der Eine oder Andere Miene machte, sich fortzuschleichen, so wurde gesungen:

Jetzt gang i nit mehr heim,  
Bis daß der Kuckuck Kuckuck schreit,  
Und mein Weib mir Küchle backt  
Und kein saures Maul mehr macht.  
(Succzyn.)

Einige kleine Liebeslieder:

Krant und Mübe  
Giebt gut Wetter,  
Erbsen giebt gut Sonnenschein.  
So ein Schäßle muß man liebe,  
Denn es ist schon halber mein.  
(Zegartowiz.)

Oder das bekannte:

Ein nickelnages Hänsele,  
Ein nickelnages Bett,  
Ein nickelnages Weibele,  
Das macht sich recht nett.  
(Desgl.)

Oder:

Drei Paar Schuh und drei Paar Socken  
Hab' ich schon nach dir verlaufen,  
Gelt mei Schatz, nu g'schieht's nit mehr.  
(Brosowo.)

Oder:

Jetzt gang i in's Wiesethal hina,  
Sind lauter Batenka durnah;\*)  
Batenka will i breche,  
A Sträußle draus flechte,  
Bon lauter Batenka und Klee,  
Jetzt hann i kein Schäßele meh.  
(Trzeciowiec.)

\*) Batenka, eine blaue Blume.

Wir finden in diesen Liedern Ausdrücke vor, die ein Hochdeutscher schwerlich versteht; überhaupt sind noch manche besondere Wörter ihnen eigen, die hier, wenn auch unmöglich vollzählig, ihren Platz finden mögen:

fel<sup>1)</sup> (sprich ßel) in der Bedeutung: jener, der da. Christian von Schmidt (Schwäbisches Wörterbuch 2te Ausgabe, Stuttgart 1844) meint, dieses Wort hänge mit solus zusammen.

felst<sup>2)</sup> = dort. Steht zu dem vorigen Worte in demselben Verhältnisse wie dort zu der.

Hafen<sup>3)</sup>, Hafeläh = Topf.

Muße<sup>4)</sup> = Nieder.

Verzwazeln<sup>5)</sup> = schier bersten vor Lachen.

Wetterle<sup>6)</sup> = sehr, heftig.

---

Ein altes Schwabenwort:

Gau, stauh, bleiwe lau!  
Wer die drei Worte nich lau —  
Kann nich durch's Schwabeland gauh.  
(Bielczynny.)

Noch ein Tanzlied:

Schmied, Schmied, Schmied  
Nimm dein Hämmerle mit.  
Wenn du willst ein Pferd beschlagen,  
Mußt dein Hämmerle beitragen;  
Schmied, Schmied, Schmied,  
Nimm dein Hämmerle mit.

1) Suczyn.

2) Gardczau, Schiwialken, Klempin, Kl. Trampfen.

3) Struczfon.

4) Schiwialken.

5) Sobbowitsche Kolonien.

6) Siehe vorige Lieder.

Hackeberg<sup>1)</sup> hängt schwerlich mit unserem Worte Hacke zusammen. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß dieses Wort mit der Etymologie des Prof. Leo<sup>2)</sup> von Hackelberg übereinstimmt. In der altdeutschen Mythologie reitet Wuodan, mit seinem grauen Mantel bekleidet, durch die Luft. Solche Kapuze heißt altn. hekla, angels. hacele, althochd. haehul, und der Mantelträger hacelberend angels. und dies ist der alte Name Wuodans, aus dem das Wort Hackelberg seinen Ursprung nimmt, in Erinnerung an den wilden Jäger.

Hieze und dieze<sup>3)</sup> = hierhin und dorthin. In der eigentlich schwäbischen Sprache hieza und dieza.

Gautsche<sup>4)</sup> = Schaukel, auch gauntsche<sup>5)</sup>; couche franz., Kutsche.

Elufe, Eluw<sup>6)</sup> = Stecknadel.

Päterle<sup>7)</sup>, Potter<sup>8)</sup>, = Perlen. Eigentlich sprechen die Schwaben Peterle. Das Wort kommt von Pater noster = Rosenkranz her. Wie Päterle von Pater, so kommt auch von dem zweiten Wort dieses Kompositums, von noster, ein anderes Wort mit gleicher Bedeutung vor, nämlich:

Muschter<sup>9)</sup> oder Muster = Perle.

1) Siehe vorige Lieder.

2) Leo, Lehrbuch der Universal-Geschichte II., pag. 45.

3) Sobbowitzsche Kolonie.

4) Gardezau.

5) Kl. Czyste.

6) Gardezau.

7) Gardezau.

8) Czyste, Brosowo.

9) Gardezau u. s. w.

Nickelnage<sup>1)</sup>. Nickel gleich Nagel (so im Worte Fürnickel), nage hängt wohl mit nake = bloß zusammen, also ein nackter, d. i. glänzender neuer Nagel, in übertragener Bedeutung: so glänzend wie ein neuer Nagel, wie ja auch wir im Hochdeutschen sagen: nagelneu oder funkelnagelneu.

Dufeln<sup>2)</sup>, als Liebesausdruck.

Heuerle<sup>3)</sup>. Hairle, herrle, her = Priester, Pastor, im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurden in Schwaben auch die Bürgermeister so benannt.

Heidenker<sup>4)</sup> ist Schimpfwort.

Zeine<sup>5)</sup>. Zaine, Zane, Zeine, Zone bedeutet einen kleinen Korb. Italienisch: zana, tina; Gothisch tainjo.

Krompire<sup>6)</sup> = Kartoffel. Kaum ein Gegenstand in der deutschen Sprache wird so verschiedenartig bezeichnet als die Kartoffel. Obige Bezeichnung hängt wohl mit Grundbirne zusammen = Erdfrucht.

Reiterle<sup>7)</sup> = Sieb, von dem Verbum rütteln hergenommen.

Von siehe Suppeschnitt<sup>8)</sup>. Das bezeichnet eine weitläufige Verwandtschaft, und das Wort ist eine Zusammenziehung der Redensart: „Von sieben Suppen den Schnitt“, wie eine ähnliche Wendung wohl bekannter ist: Von sieben Aeckern den Kloß. Auffällig ist die Zahl

1) Bielsynany, siehe vorige Liederchen.

2) Suczyn.

3) Skompe.

4) Struzfon.

5) Desgleichen.

6) Schiwialken.

7) Struzfon.

8) Gardeczan.

sieben; jedenfalls ist sie nicht zufällig. Man pflegt nämlich gewöhnlich die Blutsfreundschaft nach den Gliedern des menschlichen Leibes zu rechnen, und darnach theilt man auch diesen in sieben Theile, von denen das Haupt der oberste Theil, das erste Glied ist, und die Nägel das letzte, die eigentlich nicht mehr zum Leibe als firmer Bestandtheil gehören.

Löckle <sup>1)</sup> = wenig, ist entweder von Locke, Löckchen abzuleiten, oder vom englischen little. Für die erste Bedeutung würde untenstehendes Liedchen passen. <sup>1)</sup>

Hafe <sup>2)</sup> = Bulle.

Es sind dies nur wenige Ueberreste von besonderen Sprachausdrücken, und diese werden nicht etwa stets im Gespräch für das betreffende hochdeutsche Wort gesetzt, sondern sind meist mehr gekannt als gebraucht.

Im Großen und Ganzen haben sich auch hier fast alle Besonderheiten in Wörtern und Ausdrücken ausgeglichen. Ebenso haben die Kolonisten ihre Namen, die früher noch einen süddeutschen Klang hatten, der Form nach in hochdeutsche verwandelt. Da ist aus Bierle — Bieler geworden, aus Merkle — Merkel, aus Stengeli — Stengel u. s. w.

Auch ist das ganze innere Familienleben dieser Leute dem der sie umgebenden Nachbarfamilien gleich geworden, und fast alle Abweichungen aus früherer und später

---

<sup>1)</sup> Ich mei Bock mir nich verreckt?  
 Gaun kein Löckle Hei mer ghätt.  
 Hätt ich nur ein Löckle ghätt —  
 Wär mein Bock mir nich verreckt.

Stompe.

<sup>2)</sup> Stompe.

Zeit haben sich abgeschliffen. Eine große Unsitte, die aber durchaus nicht spezifisch kolonistisch, sondern leider weit durch ganz Preußen hin verbreitet ist, kann nicht oft und herb genug gerügt werden. Die rüstigsten Männer nämlich, sowie der älteste Sohn herangewachsen ist, überlassen diesem das ganze Grundstück und sichern sich kontraktlich ihren sogenannten Altstz. Solch Altstzler hat sein bestimmtes Heu, seine Kuh, seine Kälber, ja sogar sein bestimmtes Salz auf dem Tische, und ängstlich wacht der Alte darüber, daß jedes Titelchen des Kontraktes streng befolgt werde. Natürlich werden hierdurch Zwistigkeiten der elendesten und schlimmsten Art zwischen Vater und Sohn wachgerufen, an denen die ganze Familie Theil nehmen muß. Meist könnte der Altstzler noch Decennien lang rüstig seiner Wirthschaft vorstehen, ja es kommt vor, daß er sich noch einmal verheirathet, und doch zieht er trostlose Ruhe und Faulheit vor, lockert das Familienverhältniß und muß sein Leben lang prozessiren. Gewiß, die größere Schuld an jedem Konflikt ist die seinige. Das Gericht sucht etwaigen Uebertragungen des Gutes an den Sohn schon durch Zureden und Einwendungen vorzubeugen, aber selten mit günstigem Erfolg.

In Struzfon prozessirte ein Altstzler funfzehn Jahre lang mit seinem Sohn. Da übernahm ein Pole das Gut, hielt die Kontraktbedingungen, und es entstand zwischen ihm und dem Alten ein inniges Verhältniß, der Alte liebte ihn, wie er seinen Sohn zuletzt nicht geliebt hatte.

Und haben die Söhne der Kolonisten auch nicht allzuviel bewahrt von dem väterlichen Erbtheil der Sitten

und der Sprache, in einem Punkte sind sie noch ganz den Alten gleich, in der Arbeit. Die Väter haben es sich sauer werden lassen, und die Kinder arbeiten rüstig weiter.

Auch wenn die Verhältnisse von Anfang an günstig genug, daß Fleiß und Ausdauer fruchtreiche Erfolge erzielen konnten. Wo in ganz Deutschland hatte der Bauer solche freie Stellung wie die Kolonistenbauern? Wo konnte der Bauer sich so frei regen, so ganz für sein Wohl, sein Eigenthum schaffen und arbeiten? Man hatte nie so wenig von der Unterdrückung der Bauern in Preußen gehört als unter Friedrichs Regiment; es ist wahr, kein Bauer war mehr ein persönlich Leibeigener zu nennen, aber sein Verhältniß zum Staate und zur Gutsherrschaft, war das nicht das alte geblieben, so in der Mark wie in Pommern, Preußen, Schlesien und den meisten westphälischen Gegenden? Die eigentliche Freiheit, das Vermögen der Einzelnen, war sehr beschränkt.

Ob der bisherige polnische Leibeigene oder der westphälische sogenannte „Eigenbehörige“ in schlimmerer Lage sich befanden, ist schwer zu entscheiden. So war dieser Eigenbehörige dem Mortuario unterworfen, einem Gesetz, nach dem beim Tode des Eigenthümers, des Mannes oder Weibes, eine Theilung des ganzen Mobilienvermögens Statt fand zwischen dem Gutsbesitzer und den Verwandten des Verstorbenen. Auf etwaige Schulden wurde keine Rücksicht genommen. Erndte, Viehbestand, die ganze Baarschaft, Möbel und etwaige Forderungen gehörten zur theilbaren Hinterlassenschaft. Daher auch das Sprüchwort, daß der Herr mit seinen Eigenbehörigen

„den Löffel vom Brett theilt.“ Außer diesem Mortuario waren noch allerhand andere Härten zu erleiden. Von allen diesen häßlichen drückenden Lasten hatte der Kolonist keine zu tragen. Seine ganze Sorge konnte er auf die Vermehrung seines Eigenthums richten, und wenn er volle Erndtewagen in die Scheunen fuhr, so wußte er, daß dieser Gewinn ihm und seiner Familie ungestört zu gute kam. Daß unter solchen Verhältnissen die Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit gesteigert wurde, ist klar. Unter dem Schutze weiser Gesetze, unter parteiischer Fürsorge eines „wohlaffektionirten“ Königs konnte und mußte auf lohnendem Boden bei Fleiß und Liebe zur Arbeit ein leidlicher Getreidegarten gezogen werden. So konnte sich wahrlich die Lebenskraft der Kolonien festigen. Wenn wir, um einen Beweis ihrer Lebensfähigkeit zu haben, in Kürze die Seelenzahl in den Kolonien, wie sie zur Zeit ihrer Entstehung war und heute ist, vergleichen, so finden wir, daß die Zahl im Laufe der Zeit nicht bedeutend zugenommen hat. Der Grund ist einfach.

Es saßen, wie wir gesehen, eine gewisse Anzahl von Vollbauern, Halbbauern und Hüfnern in bestimmt geregelten Verhältnissen. Die Anzahl solcher Höfe wird selten zerplittert; es herrscht eine Art Majorat in den bäuerlichen Grundverhältnissen. Meist erhält der älteste Sohn des Altitzers das Gut, die anderen Söhne werden entweder Handwerker oder heirathen in andere Bauernhöfe hinein. Oft werden aber mehrere solcher Höfe zusammengezogen, theils durch Heirath, theils durch Ankauf. Also neue Familien können selten auf solchem Dorf Platz greifen,

da kein Land, kein Boden vorhanden ist, den sie in Besitz nehmen könnten, sie müßten ihn denn gerade erkau-  
 fen; doch würde dadurch die frühere Familie verdrängt,  
 also die Anzahl der Familien nicht vergrößert werden.  
 Wäre nun, trotzdem die Zahl der Bauerfamilien nicht  
 größer, sondern kleiner geworden ist, die Seelenzahl ge-  
 stiegen, so müßte man annehmen, daß die Halbbauern und  
 Hüfner, also die Unbemitteltern des Dorfes zugenommen  
 hätten, und das könnte ein Zeugniß dafür ablegen, daß  
 die Leute verarmt wären, denn es müßte dann eine Zer-  
 stückelung des festen Grundbesitzes angenommen werden.  
 Aber auch das ist nicht der Fall. Es sind überhaupt  
 durchschnittlich weniger Familien in den betreffenden Ko-  
 lonieen als vordem, und unter den Kolonisten wohnen  
 sogar jetzt oft nicht-kolonistische Familien. Da nun aber  
 die Bevölkerung im Laufe der Zeit zunimmt, so muß  
 auch eine Vermehrung der von Friedrich II. angeführten  
 schwäbischen Kolonisten angenommen werden. Dieser  
 Zuschuß der Köpfe, und wie wir sehen werden ein ganz  
 bedeutender Bruchtheil der ursprünglichen Zahl der Ein-  
 wanderer, ist aber in der Kolonie nicht mehr vorzufinden.  
 Sie haben ganz Westpreußen durchzogen, ganze Dör-  
 fer besetzt, viele Abbauten errichtet und bilden besonders  
 in der Gegend der heimathlichen Kolonie einen wesent-  
 lichen Theil der deutschen Bevölkerung. Es giebt ganze  
 Dörfer, selbst kleine Städte, denen man nachsagt, es  
 wären schwäbische Kolonien, die aber alle erst später von  
 den Kolonisten bezogen wurden, als diesen die Flügel  
 wuchsen, und das heimathliche Dörfchen ihnen zu enge  
 ward. In großen Städten verschwinden diese Ausge-

wanderten natürlich im Gedränge der Menschen den suchenden Augen und sind kaum noch an ihren Namen zu erkennen. Aber gerade dieser Umstand, daß die Familienzahl der Besitzer meist abgenommen, und die Seelenzahl nicht auffällig zugenommen hat, daß die Kolonisten eine beträchtliche Anzahl von Kräften dem übrigen Lande zugeführt haben, ist uns, im Gegensatz zu städtischen Verhältnissen, ein Beweis, daß Wohlhabenheit unter diesem Völkchen herrscht, daß dieses sich tüchtig gerührt und tüchtig geschaffen hat.

Bei einer Vergleichung der alten ursprünglichen Einwohnerchaft und der heutigen kann man finden, daß mindestens die Hälfte der alten Kolonistenfamilien überall erhalten ist, und, da ja die Anzahl der Familien überhaupt sich verringert hat, so ist durchweg anzunehmen, daß Dreiviertel der ursprünglichen Familien noch jetzt die Bewohnerschaft dieser Kolonien bilden. Die neu Zugezogenen sind auch meistentheils Kolonisten aus anderen Dörfern.

Was nun eine besondere Berücksichtigung der einzelnen Kolonien in statistischer und geschichtlicher Hinsicht betrifft, so wäre ein spezielleres Eingehen auf jedes einzelne Dorf wohl zu uninteressant. Die innere Geschichte eines Dorfes verläuft gewöhnlich sehr einförmig, und eine Geschichte sieht der anderen zum Verwechseln ähnlich. Wir begnügen uns, von den drei größeren Kolonistengruppen das Bemerkenswertheste an innerer und äußerer Geschichte hervorzuheben.

Es ist schon erwähnt, daß den meisten Kolonien bei ihrer Gründung durch ein Haus oder eine Mühle ihr

künftiger Ort vorgezeichnet wurde, und in der Regel entstanden diese Dörfer durch Abbauten von Klöstern oder kirchlichem Eigenthum überhaupt und wurden absichtlich in der Nähe von polnischen Flecken angelegt, deren Namen ihnen dann beigelegt zu werden pflegten. Daher die auffällige Erscheinung, daß alle diese ächt deutschen Kolonien polnische Namen tragen, so Klein=Cyste bei Groß=Cyste, Klein=Murzynno bei Groß=Murzynno u. s. w. Uebrigens ist die Bezeichnung Klein und Groß hier total falsch, und ist aus einer Verwechslung mit Alt und Neu hervorgegangen, denn die Kolonien sind meist von vornherein durchaus bedeutender und größer gewesen als ihre Nachbardörfer gleichen Namens. Nicht rein polnischen Ursprungs mögen wohl die Namen der Sobbowitzer Kolonien sein (s. oben). Von diesen Namen, wie auch von den anderen eine exakte Ethymologie zu geben, ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und es ist besser, lieber die einzelnen Ableitungen in Zweifel zu lassen, als vage Vermuthungen aufzustellen\*)

---

\*) Wie wir später sehen werden, lieben es die Polen, dem Orte einen Namen nach der Beschaffenheit oder Zufälligkeit des Bodens zu geben. A. Die Namen der Kolonien im Marienwerder Departement sind meist polnisch. So Cyste. czyste sauber, rein (lat. castus). scolo-Niederlassung. Zegartowitz zegar die Uhr, vielleicht nach einem Besitzer ähnlichen Namens, so benannt. Bielyzynny, entweder von bialy weiß, oder von biela, Adj. bielozany gleich Bilchmanus. Skompe, polnisch Skap. Chrapice, chrap Bruch, Morast, Adject. chrapęcina. Struzson. Dombrowken dab, Eiche, dabrowo, Eichwald. Bielsk cf. Bielyzynny. Brosowo, eigentlich Brzozowo. brzoza=Birke adj. brzozowy. Schon in der frühesten Zeit kommt ein Ort Brese vor, in den Urkunden von

Die Sobbowitzer Kolonien sind zum Theil aus den Gebäuden einer alten Komthurei abgebaut worden, mitten unter neun katholischen Kirchspielen. Ueber die Kirche ist schon gesprochen. Sie wurde 1789 aufgebaut, erlebte aber nicht ihr funfzigjähriges Jubiläum. 1837 wurde sie schon wieder geschlossen, weil es lebensgefährlich war, hineinzugehen. 1843 wurde eine neue errichtet. Die Gemeinde hat hier einen Wohlthätigkeitsverein gebildet, der Land ankaufte, ein Haus mit Garten darauf erbaute und einen Arzt hineinsetzte, der die Kranken unentgeltlich behandeln soll. Auch eine Apotheke gedenken sie zu bauen. Auch hier kommen Außerordentlichkeiten vor, die den guten Kolonisten viel zu sprechen geben; so ein Somnambule in Succzyn 1850 in Gestalt eines Stahlschmiedegesellen; auch hier hat die Cholera gewüthet und 1853 in zwei Monaten hundert und sechsunddreißig Personen dahingerafft. Auch diese engen Kreise haben ihre großen Männer gehabt, die von Generation zu Generation mit gleich großer Ehrfurcht genannt werden, und

1235, das jetzt auch Brzoza heißt, also ein z angenommen hat. Trzebsz, trzebie gleich roden. trzebiez gleich Kodeplatz.

B. Die Kolonien im Bromberger Departement: Murzyno, von mur, Mauer oder murzynek Mohr? Szpital, hospitale (lat.) Spittel (deutsch) czpital (polnisch). Stodoly, Scheune. Slawsk slawa Ruhm (?), vielleicht nach einem ruhmreichen Kampf so benannt? Parlinek, Parlin oder Barlin ist wohl ein wendischer Name. Auch Berlin soll hiermit zusammen hängen. Die Bedeutung ist: ein Heerd für Flüchtlinge. Mahn hält es für keltisch. In Halle giebt es noch jetzt einen Großen und Kleinen Berlin, mit der Bedeutung eines eingefriedeten Platzes. Dłzja, Erle. Cegielnia, Ziegelbrennerei, Sadka, sadek, sadka, ein kleiner Obstgarten. Radzyn.

wenn auch dem gefallenen Helden, wie dem Jacob Wolf aus Succzyn, der als Husaren-Wachtmeister bei Versailles fiel, kein Monument gesetzt ist, der einfache Todtenkranz, den liebende Hände in der schlichten Kirche aufgehängt haben, sichert ihm ein ewig frisches Gedenken bei den nachkommenden Geschlechtern seiner Heimath, und Jung und Alt erzählt von ihm, und betont, daß er von vierzehn Franzosen, die ihn überfielen, elf eigenhändig getödtet habe, und die drei andern ihn mit dem Bajonett niederstechen mußten. Ein an und für sich unbedeutendes Ereigniß, aber von unendlicher Wichtigkeit für das Stilleben eines Dorfes.

Die Gegend, in der diese Kolonien liegen, ist verschieden. Der Acker war anfangs sehr schlecht und dürrig; der Kolonisten Fleiß hat ihn bedeutend kultivirt. In der Kolonie Schiwialken haben sich, (wie auch im Amte Sobbowitz selbst) Urnen vorgefunden, die gegen einen und einen halben Fuß hoch und einen Fuß in der Mitte breit sind. Sie fanden sich in einem Gewölbe, das von je fünf oder sechs platten Felssteinen nach allen Seiten hin umschlossen war. Sie standen aufrecht in der Erde. Die Masse war bei der Ausgrabung weich, und daher leicht zerbrechlich. In diesen Urnen lagen kleine ringähnliche Ketten und einige Asche. Die Farbe der Urnen ist theils grau-schwarz, theils grau-röthlich. Die Kolonie Succzyn zeichnet sich durch zwei Mühlen und einen Eisenhammer, aber ganz besonders durch seine schöne Lage aus.

Die Kolonien im Marienwerder Departement haben von dem früheren alten Kolonistenwesen noch mehr

bewahrt, als jene Sobbowitzer, das Pfingstfest, der Kürbe, das Tragen von Gegenständen auf dem Kopfe u. s. w. Eigen ist die Differenz in der Aussprache; so wird hier Potter (Perlen) gesprochen, in den erstgenannten Kolonien heißt es Päterle.

Bei Brosowo ist 1830 ein Neu-Brosowo von den Kolonisten angelegt, die frühere Wald-Etablissements angekauft hatten. Noch überall hat sich hier ein lebhaftes Bewußtsein davon erhalten, daß bei Danzig herum und im Bromberg'schen „ächte“ Schwaben angesetzt sind und die Kolonie Schönwalcken (Schiwialken) ist Vielen genau bekannt. Die Kolonien liegen hier viel zerstückelter als die wenigen bei Sobbowitz; ebenso zerstreut liegen auch die im Bromberger Departement.

Hier hat die Kolonie Murzhunef kürzlich eine eigene zierliche Kirche erhalten. In Friedrichshorst sind sogar zwei Kirchen, die aber durchaus den einfachen Charakter von Dorfkirchen tragen, eine evangelisch-protestantische und eine altlutherische, letztere wird von vierzehn Familien des Dorfes besucht. Diese Kolonie Friedrichshorst ist übrigens keine schwäbische; sie ist ganz neu aufgebaut, selbst der Name ist erst für sie geschaffen. Das Dorf ist 964 Ruthen lang, die Häuser liegen alle unter vielen sie verdeckenden Bäumen auf einer Seite einer prächtigen Birkenallee, mit Ausnahme der beiden Kirchen. Der Weg ist schwarz und moorig. Früher stand hier viel wildes Gesträuch, und die Kolonisten hatten noch lange Zeit mit unlieben Gästen, den Wölfen, zu kämpfen gehabt. In diesem Sumpfe fand sich vor einiger Zeit ein mächtiges riesengroßes Geweih vor. Die Kolonisten selbst

stammen aus Pommern, der Neumark und aus Brandenburg. Ihre Nachkommen mußten noch bis vor zwanzig Jahren den Ackerbau mit dem Spaten betreiben, weil der Boden zu feucht und sumpfig war. Durch Dämme und Gräben hat man das Wasser mühsam abgeleitet, so daß jetzt auch der Pflug hier seine Straße ziehen kann. Natürlich konnte früher nur wenig Getreide erzielt werden, und die Leute waren auf Gartenfrüchte angewiesen. Selbst das Heu war und ist noch jetzt schlecht. Daher ist auch der Viehbestand kein günstiger, und es muß mit dem Vieh oft gewechselt werden. An Pferdezucht ist gar nicht zu denken. Zu Friedrichshorst gehören einige 3000 Morgen, je 10 Morgen auf ein Loos. Das ganze Grundstück ist nämlich in Loose eingetheilt, und zwar in dreißig. Zu jedem Loose gehören 2, 3 bis 4 Wirthe, die entweder in einem Hause bei einander oder dicht neben einander wohnen. Da diese Eintheilung nach Loosen noch dieselbe geblieben ist, so kann man deutlich verfolgen, daß jedes Loos mindestens noch eine Familie von den unter Friedrich dem Großen angesiedelten zählt. Im Ganzen sind 84—86 Wirthe anzunehmen. Zu erwähnen ist noch der schöne Eichwald, der einige hundert Schritt von Friedrichshorst entfernt, sich auf den kleinen Bergen weit hinzieht.

---

Wir haben nun hauptsächlich die neugeschaffenen Kolonien Friedrichs besprochen, die sich ja noch heut als solche nachweisen lassen. Daß wir die vielen anderen

einzelnen ins Land gekommenen und einzeln Angefiedelten in ihrer Geschichte nicht verfolgen können, ist schon auseinander gesetzt. Doch sie alle haben fleißig geschaffen und zusammengetragen, wie die Bienen, für ihr eigenes Interesse und für das Interesse des ganzen deutschen Landes.

Wie haben aber diese Kolonisten den beiden großen Plänen Friedrichs entsprochen, der mit ihrer Ansiedelung einerseits das Land heben und veredeln, andererseits dessen bisherige polnische Bewohner zu deutschem Fleiße, deutscher Sitte und deutschem Wesen erziehen wollte? Die Resultate liegen einfach in der Geschichte der Gegenwart jenes Landstriches. Aber wenn wir den heutigen Boden ansehen und in der That ein richtiges Verhältniß der heutigen Landeskultur zu der in den Jahren 1772 ff. gewinnen könnten; wenn es sich wirklich statistisch nachweisen ließe, wie und durch welche Einzelheiten die Ackerkultur zur heutigen Blüthe gediehen ist: so fragt es sich dennoch, ob wir hieraus auch ein richtiges Bild, eine gerechte Würdigung der Arbeitskraft jener Kolonisten gewinnen können? Doch schon ein einigermaßen genaues Verhältniß des damaligen und des heutigen Bodens ist schwer, sehr schwer zu bestimmen. Es ist möglich, daß ein wissenschaftlich gebildeter Landmann die moderne Ackerkultur von Westpreußen, Ermeland und dem Netze-distrikt durch genaue Zahlenangaben des Güterwerthes, der Waldungen, der Wiesen, des Viehbestandes, des Getreides, der Wolle, der Kartoffeln, der Kunkelrüben 2c. zu fixiren vermöchte; aber damit wäre noch keine genügende Uebersicht über den eigentlichen Fortschritt von

1772 an gewonnen. Denn es fehlt uns leider jeglicher genauere statistische Nachweis des damaligen Landstandes, und so ist uns jede eigentliche Vergleichung genommen. Gesezt aber, wir kennen den Boden und den Zustand der Landwirthschaft jener und der heutigen Zeit ganz genau, nun so können wir daraus aber noch keinen Schluß ziehen, in wie weit die heutige Blüthe der Landwirthschaft Frucht und Resultat jener ländlichen Kolonisten ist. Da liegen tausende von Mittelgliedern dazwischen, die mitgewirkt haben zur heutigen Bodenkultur, tausende, die wir erst abziehen müßten, um einigermaßen zu ersehen, was ausschließlich den Kolonisten in dieser Hinsicht zu danken sei.

Sie haben gewirkt, und den Acker gegraben, und ihr Feld bestellt, und redlich das Ihrige gethan, um mitzuarbeiten an der großen Aufgabe, die Friedrich allen diesen Unterthanen des neuen Landes, zumal den Einwanderern, jedem die seine gestellt hat, und dadurch, daß sie ihr Scherflein dazu beigetragen, dadurch haben sie der ganzen Provinz geholfen und sie zum heutigen Gedeihen gefördert; dadurch, daß die Kolonien ihre Lebenskraft, die sie bald athmeten, als fließendes Element dem ganzen Lande zuführten, dadurch haben sie das Land selbst getränkt und gestärkt und blühend gemacht.

Und daß die Kolonisten die Ersten unter Preußens Herrschaft waren, die den Spaten in den dürren Sand oder die sumpfigen Moräste steckten, deshalb verdienen sie besonders gerühmt zu werden für diesen ersten Schweiß, der in dieser neuen Provinz von der deutschen Stirne rann; sie haben einen guten Grund gelegt, einen tüchtigen

Anfang gemacht, und haben sich im Verhältniß sicher ein größeres Verdienst erworben, als alle späteren dortigen Arbeitskräfte.

Es ist richtig, sie waren nur die Werkzeuge zur Ausführung eines Planes Friedrichs. Doch haben sie, was in ihren Kräften stand, die ihnen übertragene Aufgabe gelöst und gut gelöst, und daß Jeder mit aller ihm von Gott verliehenen Kraft strebe, das Seinige zu thun in seiner Stellung, das ist ja die höchste Anforderung, die der Mensch an den Menschen zu stellen vermag.

Da also in dem fleißigen Bau der Acker- und Boden-Kultur in diesem ehemals polnischen Gebiete, wie er jetzt vor unseren Blicken dasteht, schwierig zu erkennen ist, welche Steine diese oder jene Kolonisten dazu herbeigetragen haben, und welche andere Arbeiter; so wollen wir lieber den ganzen Bau, wie er ist, ins Auge fassen, und ohne kritische Neugierde nach der Arbeit der Einzelnen, uns seiner freuen, und sehen wir lieber in Kürze auf den Boden, das Terrain der eigentlichen Thätigkeit unserer Kolonisten, auf das Land, für dessen Gedeihen sie, bewußt und unbewußt, sich müheten, und das sie hoben und förderten, indem sie für ihr eigenes Wohl schafften und sorgten, also auf Westpreußen und den Netzedistrikt.

Die ganze Lage dieses Landes ist eine entschieden günstige. Im Norden die Ostsee, und mitten durch das überhaupt wasserreiche Land fließt die Weichsel mit ihren vielen Nebenflüssen, ein Strom, an dem größere Städte liegen, und der eine günstige Schifffahrt ermöglicht. Fette Niederungen ziehen sich von Thorn bis zur Ostsee hin.

Der zweite größere Strom ist die Netze (Notec); sie kommt aus dem Goplosee und fließt durch den nach ihr so benannten Netzedistrikt.

Seitdem sie durch Friedrich mit der Brahe und Weichsel durch jenen Kanal verbunden worden ist, ist sie ein Fluß von großer Bedeutung. Früher waren ihre ziemlich hohen Ufer ganz und gar mit Gestrüpp bewachsen; jetzt wurde nicht bloß der Fluß schiffbar, sondern auch der ganze Bruch urbar gemacht, der bisher unzugänglich gewesen war. Der Netzebruch geht bis an die Neumark, und ist über 20 Meilen lang und über eine halbe Meile breit. Jetzt liegen zu beiden Seiten dieses Flusses die schönsten Güter und berühmte Wiesen, wo früher Mensch und Vieh elendiglich im Moraste umkommen mußten.

Außerdem hat diese Provinz viele Landseen; doch sind von den 2037, deren man zur Zeit des Ordens in Preußen zählte, nur noch einige hundert übrig. Gebirgig ist das Land gar nicht, leitet doch die Volks-Ethymologie das Wort Polen von pole = gleich flaches Land her. Der ganze Strich ist ein nach der Ostsee zu sich senkendes, nur von kleinen Anhöhen und niedrigen Gegenden durchzogenes Land.

Einst scheinen hier große Erdrevolutionen Statt gefunden zu haben. In den Anhöhen der Braheufer finden sich zahlreiche Versteinerungen\*) von Seethieren und ebenso Bernstein, oft in größeren Stücken. Auch

---

\*) Briefe aus der preussischen Provinz Posen in den Grenzboten XXII. Jahrgang 1stes Semester.

finden sich in grobkörnigem Kiese solche Petrefakten, welche von Vegetabilien, wie Bohnen, Nüssen und anderen Früchten herzurühren scheinen. Ebenso fehlt es nicht an Knochen, und in der Nähe von Bromberg soll im Lehm ein versteinertes Pferdekopfe mit Hals vorgefunden sein 2c. Auch die vielen schon erwähnten Seen zeugen von der früheren Revolutionslustigkeit des Landes, ebenso wie die mineralischen Bestandtheile des Bodens, die Braunkohle an den Nezeufem, bei Wolsko an dem alten Weichselbett, an den Braheufem bei Stopka, Torf in großer Masse und Güte, Gypsbrüche bei Wapno, und Kalklager in den Bruchwiesen des Schönlanter Forstes. Reiche Waldungen besitzt das Land außer bei Culm und Inowraclaw, und alle Holzarten, besonders aber gute Fichten. Der Grund und Boden und seine Fruchtbarkeit ist nicht gleichartig zu nennen. Pomerellen hat meist sandigen Boden, viele Waldungen, jetzt viele schöne Güter mit trefflichem Acker und fetten Wiesen. Der Marienburgische Distrikt und die Niederungen bei Danzig und Elbing haben heute ebenfalls die prächtigsten Wiesen, und der Acker giebt oft das 12te bis 14te Korn. Der Marienwerder Kreis, der wenig Wiesen und viel Sand enthält, ist nur Land von mittelmäßigem Schlag. Das Kulmer Gebiet, auch sandig, hat jetzt leidlichen Kornboden. Der Holzmangel in diesem Strich ist schon erwähnt. Eine recht fruchtbare Gegend ist der Nezedistrikt, wenigstens in seinen Wiesen, der Boden dagegen ist oft sehr sandig.

Das Holz ist, außer in dem sonst gesegneten Kujavien, hier reichlich zu nennen. Doch fehlte es hier von je in vielen Gegenden an Menschen. Nach Kujavien

z. B. mußten unter Friedrich dem Großen jährlich zur Zeit der Erndte circa 4000 Leute aus Polen kommen, die bei den Bauern um Lohn von vier bis sechs Groschen täglich und gegen freie Kost arbeiteten, und auch jetzt noch müssen zur Erndtarbeit unverhältnißmäßig viel Arbeiter aus allen Gegenden angenommen werden. Die Produkte sind denen in Nord-Deutschland gleich.

Das Hornvieh, die Pferderacen sind nicht schlecht.

Die Bewohner der Niederungen waren meist niederländische und holländische Kolonisten, die von jeher sich die fettesten Gegenden ausgesucht und es verstanden haben, dem Wasser Land abzugewinnen. Und in den vielen Seen, Brüchern und Flüssen steckt ein enormes Kapital; der Fischfang war an sich unbedeutend, dagegen brachte das diesen Sumpfgegenden neu abgewonnene Land sicher den zehnten bisherigen Ertrag. Domhard, der Kujavien eins der blühendsten Länder nannte, bemerkte 1782 gegen Friedrich, wie dieser Distrikt durch die großen Seen und Moräste, die im Verhältniß zum Zufluß keinen genügenden Abfluß hätten, sehr mitgenommen würde. Kujavien betrug 25 □ Meilen, darunter die Seen und Moräste.

a) Der Soplosee mit dem Bachorzer Bruch	34,290 Morgen.
b) Der Parchany Bruch	10,432 "
c) Der Bruch auf dem Amte Strzellanö	2,541 "
	<hr/>
	47,263 Morgen.

Die Kosten einer etwaigen theilweisen Ablassung wurden berechnet mit 63,103 Thlr. 14 Gr. 3 Pf., und dadurch sollte eine Vermehrung um 3151 Stück Rindvieh

erzielt werden können. Damals wurde dieser Vorschlag von Friedrich nicht angenommen, „weil sich die Gutsbesitzer ihrer Armuth wegen noch nicht an der Repartition betheiligen könnten.“ Erst später ging eine Ablassung von Statten, und dadurch haben die umliegenden Grundbesitzer gegen einen mäßigen Preis einige hundert Hufen des schönsten Wiesenwaches gewonnen. Nur sind die tiefliegenden Seen schwer abzulassen, und bei höher liegenden kommt es auf das richtige Nivellement an, mittelst Durchstiche von Dämmen. Weniger schwer ist das Urbarmachen der Brüche, das durch eine einfache Grabenlegung gewonnen werden kann. Hierdurch und durch die Fließbarmachung kleiner Ströme ist der ganze Nezebruch urbar gemacht worden. Ja, heute versuchen die Gutsbesitzer ihr Land abermals künstlich unter Wasser zu setzen. Auch die Forstungen hoben sich durch weise Einrichtungen und Präservativmaßregeln gegen künftige Holzverwüstungen.

Das ungefähr ist der Boden, auf dem deutscher Fleiß an hundert Jahre gearbeitet hat. Man wird ahnen, was der Einzelne zu schaffen und zu thun hatte, ehe er auf seinem Terrain aus der ehemaligen Wildniß kultivirtere Zustände erzielen konnte. Stadt und Land ist gehoben worden durch die Arbeit dieses einen Jahrhunderts, aber den ersten Arbeitern sei unser größter Dank! Sie haben in Stadt und Land gleich tüchtig gewirkt. Das Verhältniß der städtischen und ländlichen Kolonisten, der Handwerker und Kaufleute und Ackerleute müssen wir noch ins Auge fassen, um eine richtige Würdigung der Kolonisation Friedrichs zu erhalten. Sehen wir, was es

Stand.	Anzahl				Summa ber angekommenen Familien.	Sie brachten mit:			
	ber angekommenen Familien von:					Geld			
	1774	1777	1780	1783		und Geldeswerth.			
	1776	1779	1782	1786		Thlr.	Gr.	Sulden.	
Apotheker . . . . .	—	2	—	—	2	—	—	—	
Arbeitsmann . . . . .	3	18	14	38	73	96	60	—	3 Pferde, 2 Ochsn., 2 Schwn., 1 Kuh, 1 Fohlen.
Arrendator . . . . .	1	6	2	—	9	1766	—	—	15 Pf. 4 Ochsn., 170 Schafe, 14 R., 24 Schwn.
Bäcker . . . . .	3	2	5	14	24	2054	—	5060	5 Pferde, 1 Wagen.
Bäder . . . . .	1	—	—	—	1	150	—	—	5 Pferde, 1 Wagen.
Bahler . . . . .	1	—	—	—	1	33	30	—	—
Bauer (Acker- und Hüben- wirthje) . . . . .	9	89	470	214	782	41026	30	15405	178 Pf., 47 Ochsn., 113 R., 61 R., 254 Schwn., 180 Gänse, 48 Schafe, 2 Fohlen, 4 Bienst., 11 Wagen, 5 Karren, 2 Pflüge.
Baumgärtner . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Beuteltuchmacher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Bierbrauer . . . . .	—	—	1	—	1	200	—	—	—
Bierschänker . . . . .	—	—	1	—	1	100	—	—	—
Bildhauer . . . . .	—	1	1	—	2	—	—	—	—
Bleicher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Böttcher . . . . .	—	—	4	9	13	333	30	—	—
Bohrschmidt . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	—
Branntweinbrenner . . . . .	1	—	—	1	2	—	—	—	—
Brauer . . . . .	1	1	—	—	2	—	—	—	—
Bretttschneider . . . . .	1	—	—	—	1	20	—	—	—
Buchbinder . . . . .	—	1	1	3	5	100	—	—	—
Büchsenmacher . . . . .	1	—	1	—	2	—	—	—	—
Bürger (Groß-) . . . . .	1	1	4	3	9	6800	—	—	—
Bürger (Klein-) . . . . .	—	—	1	4	5	405	—	—	—
Chirurgen . . . . .	3	1	2	2	8	300	—	—	—
Corduanmacher . . . . .	1	—	1	—	2	500	—	—	—
Dachdecker . . . . .	—	3	1	—	4	100	—	—	2 Kühe.
Dannicker (?) . . . . .	—	—	1	5	6	—	—	—	—
Dienstbote . . . . .	—	—	5	—	5	—	—	—	—
Drechsler . . . . .	2	2	1	3	8	—	—	—	—
Drucker . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	—
Einlieger (Einsasse) . . . . .	6	18	57	76	157	392	120	—	22 R., 28 Schwn., 27 G., 10 Pf., 2 Ochsn., 100 Schf.
Eisenhändler . . . . .	1	—	—	—	1	—	—	—	—
Estrichschläger . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Färber . . . . .	—	1	1	—	2	923	30	—	—
Färber (Schön-) . . . . .	2	—	2	2	6	3460	—	—	—
Fellblößer . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	2 Ochsn., 2 R., 1 R., 150 Schafe.
Fischer . . . . .	—	—	—	6	6	—	—	—	—
Fleischer . . . . .	3	1	4	12	20	1070	—	—	—
Gärtner . . . . .	4	48	5	7	64	24	81	—	16 R., 11 Pf., 36 R., 37 Schwn., 60 Schf., 14 G.
Gastwirth . . . . .	—	—	8	5	13	1721	109	—	—
Gelbgießer . . . . .	—	—	2	—	2	33	30	—	—
Gerber (Roth-) . . . . .	2	4	2	—	8	900	—	1000	7 Pferde.
Gerber (Weiß und Roth) . . . . .	1	3	2	12	18	2692	30	—	—
Gewürzhändler . . . . .	1	—	2	—	3	235	30	—	—
Glas- . . . . .	1	1	1	4	7	274	81	700	—
Glas- u. Galanteriewaaren- händler . . . . .	—	—	1	3	4	1533	30	—	—
Golddrahtzieher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Goldschmidt . . . . .	—	1	3	2	6	460	—	—	—
Grobschmidt . . . . .	—	—	5	—	5	200	—	—	—
Gürtler . . . . .	1	1	3	—	5	508	—	—	—
Handelsmann . . . . .	—	—	3	1	4	460	—	—	—
Handlanger . . . . .	—	4	—	—	4	—	—	—	—
Handschuhmacher . . . . .	—	1	—	3	4	—	—	—	—
Hirten . . . . .	1	4	3	2	10	—	—	—	2 Kühe.
Höfer . . . . .	—	—	—	3	3	650	—	—	—
Holzhandler . . . . .	—	1	—	—	1	600	—	—	—
Holzschläger und Flößer . . . . .	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Hopfenplanzer . . . . .	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Hühner . . . . .	2	—	—	—	2	—	—	—	—
Hutmacher . . . . .	—	1	—	3	4	250	—	—	—
Jäger . . . . .	—	—	—	3	3	30	—	—	—
Josephat (?) . . . . .	—	—	—	1	1	3090	30	—	—
Zuchtenfabrik . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	—
Juwelier . . . . .	—	1	—	—	1	—	—	—	—
Käthner . . . . .	—	—	2	6	8	200	—	—	—
Kammacher . . . . .	—	2	4	—	6	150	—	—	—
Kattendrucker . . . . .	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Kaufmann . . . . .	10	14	7	13	44	111648	127 <sup>11</sup> / <sub>12</sub>	—	—
Kleinhändler . . . . .	2	—	—	—	2	250	—	—	—
Klempner . . . . .	1	—	—	1	2	—	—	—	—
Knecht . . . . .	1	39	60	9	109	197	30	—	2 R., 2 Schwn., 4 Gänse, 90 Schafe.
Knopfmacher . . . . .	—	—	—	2	2	30	—	—	—
Koch . . . . .	2	—	1	1	4	200	—	—	—
Köllner . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	2 Pf., 2 R., 1 Schwn.
Korbmacher . . . . .	—	1	1	—	2	123	30	—	—
Krämer . . . . .	—	—	2	2	4	1290	84 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	—	—
Krüger . . . . .	5	8	2	—	15	2547	—	100	8 Pf., 5 R., 3 R., 20 Schwn., 45 Gänse.
Kürschner . . . . .	—	1	2	4	7	290	15	—	—
Kupferschmidt . . . . .	—	1	1	—	2	200	—	—	—
	75	283	706	493	1557	190613	1008 <sup>1</sup> / <sub>12</sub>	22265	244 Pf., 57 Ochsn., 102 R., 180 R., 368 Schwn., 618 Schafe, 3 Fohlen, 270 Gänse, 4 Bie- nenst., 13 Wag., 5 Karr., 2 Pfl.



Stand.	Anzahl der angekommenen Familien von:				Summa der angekommenen Familien.	Sie brachten mit:			Vieh und Gerath.
	1774	1777	1780	1783		Geld			
	1776	1779	1782	1786		und Geldeswerth.			
						Flr.	Gr.	Sulden.	
Uebertrag	75	283	706	493	1557	190613	1008 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	22265	244 Pf. 57 Dshl. 102 R. 180 R. 368. Schw. 618 Schafe. 3 Fohlen. 270 Gänse. 4 Bienenst. 13 Wag. 5 Karr. 2 Pfl.
Packfabrik . . . . .	—	—	1	2	3	100	—	—	
Pandleute . . . . .	13	4	—	—	17	1004	—	100	
Lastmann . . . . .	1	—	—	—	1	5	—	—	
Leberfabrikant . . . . .	—	—	1	—	1	50	—	—	
Leineweber . . . . .	1	1	6	12	20	511	45	—	3 R. 1 Schw.
Lumpensammler . . . . .	—	1	—	—	1	—	—	—	
Müller . . . . .	—	—	1	—	1	1000	—	—	
Maler . . . . .	1	1	3	4	9	—	—	—	
Materialist . . . . .	—	—	1	—	1	200	—	—	und ein Gewürzlager.
Maurer . . . . .	8	7	17	28	60	574	—	—	
Messing- und Bedenshläger	—	—	1	—	1	—	—	—	
Müller . . . . .	—	3	—	1	4	—	—	—	2 Pferde.
Musikus . . . . .	—	3	—	2	5	—	—	—	
Nadler . . . . .	—	—	—	2	2	—	—	—	
Nagelschmidt . . . . .	—	—	2	6	8	—	—	—	
Pächter . . . . .	—	14	37	6	57	9811	60	—	17 Pf. 16 Dshl. 10 R. 4 R. 345 Schafe. 206 Schw. 8 Wagen.
Papiermüller . . . . .	—	2	—	—	2	200	—	—	
Parchentmacher . . . . .	1	—	—	1	2	100	—	—	
Parapluiehändler . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	
Paternostermacher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Perruquier . . . . .	4	4	6	4	18	599	90	—	
Posamentir . . . . .	—	1	3	3	7	62	—	—	
Putzmacherin . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Rademacher . . . . .	1	2	3	8	14	1319	—	—	
Raschmacher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Ratthey . . . . .	—	—	1	—	1	33	30	—	280 Schafe.
Reiffschläger . . . . .	3	1	—	1	5	150	—	—	
Riemer . . . . .	—	—	1	3	4	—	—	—	
Sattler . . . . .	—	—	2	—	2	—	—	—	
Schäfer . . . . .	1	2	—	2	5	30	—	—	
Schärfemacher . . . . .	1	—	—	—	1	50	—	—	
Schärpenmacher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Scheerenfleifer . . . . .	—	1	—	—	1	—	—	—	
Schirmmacher . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Schließvogt . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Schlosser . . . . .	5	3	1	4	13	350	—	—	
Schmidt . . . . .	—	5	4	2	11	10	—	75	4 R. 4 Pf. 3 Schw.
Schneider . . . . .	11	11	21	21	64	1526	—	—	
Schornsteinfeger . . . . .	1	1	1	1	4	—	—	—	
Schreibmeister . . . . .	—	—	2	—	2	—	—	—	
Schuhmacher . . . . .	11	14	15	31	71	1231	70	—	2 R. 4 Schw. 21 Gänse.
Schulmeister . . . . .	—	1	3	3	7	—	—	—	3 Pf.
Schulze (Frei-) . . . . .	—	—	3	—	3	533	30	—	
Schwerdtfeger . . . . .	1	1	—	—	2	—	—	—	
Seifensieder . . . . .	—	—	1	2	3	266	60	—	
Seiler . . . . .	—	1	2	—	3	230	—	—	
Siebmacher . . . . .	—	—	1	1	2	100	—	—	
Sprachmeister . . . . .	—	—	—	2	2	—	—	—	
Steindrucker . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Strumpfwirker . . . . .	2	2	3	—	7	541	20	—	
Stellmacher . . . . .	1	6	3	—	10	—	—	—	
Steinmetz . . . . .	—	1	—	—	1	332	120	—	
Stuhlmacher . . . . .	—	1	2	—	3	500	—	—	
Theerbremer . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	
Tischler . . . . .	2	3	7	6	18	500	—	—	
Töpfer . . . . .	—	—	—	1	1	—	—	—	
Tuchmacher . . . . .	12	1	10	28	51	2195	—	—	
Tuchscheren . . . . .	—	1	1	4	6	—	—	—	
Uhrmacher . . . . .	—	1	2	2	5	—	—	—	
Viehner . . . . .	1	—	—	—	1	—	—	—	
Viehhändler . . . . .	1	—	—	—	1	600	—	—	
Waldwart . . . . .	—	—	2	—	2	—	—	—	
Weber . . . . .	—	3	1	—	4	60	—	—	2 Kühe.
Wirthschafter . . . . .	1	—	1	—	2	—	—	—	
Wolldreher . . . . .	—	1	—	—	1	—	—	—	
Wollkämmer . . . . .	1	—	—	—	1	—	—	—	
Zeugmacher . . . . .	9	16	8	—	33	1095	130	—	
Zimmermann . . . . .	9	2	7	18	36	925	30	—	1 Pf. 1 Dshl.
Zingießer . . . . .	—	3	1	2	6	6306	—	—	
Züchner . . . . .	—	—	2	10	12	125	—	—	
Summa	178	408	898	723	2207	223836	1662 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	22440	271 Pferde. 3 Fohlen. 74 Ochsen. 106 Rind. 201 Kühe. 582 Schweine. 1243 Schafe. 291 Gänse 4 Bienenst. 21 Wagen. 5 Karren. 2 Pfl. 1 Gewürzlager.

denn für Kräfte waren, die er diesem Lande zuerst zuführte, und welche Industriezweige sich am vollsten hierher erstreckten und so Stadt und Land mit ihren Früchten anfüllten.

Die Tabelle ergibt, wenn wir ländliche und städtische Kolonisten trennen wollen, folgendes Resultat:

Arbeiter 73 Familien, Bauern 782, Einlieger 157, Gärtner 64, Hirten 10, Knechte 109, Landleute 17, Pächter 57, Schäfer 5, Schulzen 3, Wirthschafter 2, im Ganzen 1279 ländliche Kolonistenfamilien, mithin städtische 927.

Zu bemerken ist hier, daß die Bezeichnungen bei den ländlichen Kolonisten oft in einander übergehen, und wohl oft willkürlich von den Beamten gesetzt sind, so Ausdrücke, wie Bauern und Landleute u. s. w. Natürlich erhielten die Städte noch einen größeren Zuwachs, als nur durch diese 927 hier Aufgeführten, namentlich durch die Beamten, die hier natürlich nicht verzeichnet sind. Nächst den Landleuten kamen in besonders zahlreicher Menge:

Schuhmacher 71, Schneider 64, Gärtner 64, Maurer 60, Tuchmacher 51, Kaufleute 44, Zimmerleute 36, Zeugmacher 33, Bäcker 24, Fleischer 20, so daß für alle andern Handwerke nur eine Zahl von 460 bleibt.

Alle diese Tabellen haben natürlich nur einen Minimalwerth, denn es ist wohl zu denken, daß bei den Schwierigkeiten der ersten statistischen Versuche mancher Kolonist übersehen wurde, obwohl sich die betreffenden Beamten sicher bemüht haben werden, auf des Königs Gebot sorgfältig nachzuforschen.

Das ganze Resultat dieser Kolonisation steht, wie das natürlich ist, bei Weitem hinter dem eigentlichen

Kolonisationsprojekt Friedrichs zurück. Auf eine Anfrage des großen Königs vom 7. Juni 1780: wie viel Einwohner und Seelen in der dortigen Provinz wären, und wie viel noch angefetzt werden könnten, antwortete die Westpreussische Kammer:

Es wären Seelen vorhanden:

a) Männliche	173666
b) Weibliche	172063
	<hr/>
	345729

und angefetzt könnten noch werden:

a) an Büdnerfamilien . . . . .	1025 Familien.
b) zum Abbau der noch nicht in Erbpacht ausgethanen 289 schlechten Vorwerke à 5 Familien im Durchschnitt auf ein Vorwerk . . . . .	1445 =
c) zum Abbau der Huben, in denen 3520 Dörfer, so zu den Aemtern, Städten und Kreisen gehören, vor der Hand à 3 Familien auf ein Dorf . . . . .	10510 =
d) zur Besetzung der wüsten Stellen, in denen Städten, wenn solche bebaut werden . . . . .	1214 =
e) zur Bebauung der Brüche werden ohngefähr erfordert . . . . .	500 =
	<hr/>
	14744 Familien.

Das war Anno 1780, wo von den 2206 überhaupt angefetzten Kolonisten schon 585 angesiedelt waren; danach hätte also das eigentliche Kolonisations-Projekt sich

auf 15329 Familien erstreckt \*). Daß aber die zu dieser Anzahl fehlenden 13123 Familien im Laufe der Zeit von Friedrichs II. Nachfolgern in jenen 1772 erworbenen

\*) Es sei hier noch eine Probe gegeben, wie das von Friedrich für die Kolonisation bewilligte Geld verwendet wurde. Im Jahre 1781 z. B.:

1) zum Bau von 36 Bauerhäusern à 190 Thlr. 17 Gr. 6 Pf.	6866 Thlr. 6 Gr.
2) zum Bau von 9 Scheunen à 159 Thlr. 9 Gr. . . . .	1434 " 9 "
3) An Vieh, als 2 Pferde und 2 Ochsen pro Familie à 15 Thlr. pro Pferd und 8 Thlr. pro Ochse mit Inbegriff der Futtergelder . . . . .	5371 " — "
4) Vorläufige Reisegelder 2 Gr. auf eine große und 1 Gr. auf eine kleine Person . . . .	5066 " — " 6 Pf.
5) An Begnadigungsgeldern, denen in den Städten angelegten Kolonisten zum Betrieb ihres Handwerks . . . . .	198 " 16 "
6) Für Brod und Saatgetreide .	1813 " 4 " 1½ "
	<hr/>
	20749 Thlr. 11 Gr. 7½ Pf.

So ging es ein Jahr wie das andere. Bis zum 1. Juni 1784 hat Friedrich für 1468 Kolonistenfamilien 391000 Thlr. hergegeben und zwar:

Anno 1781 60000 Thlr., 1782 91000 Thlr., 1783 200000 Thlr., 1784 40000 Thlr.

Anno 1784 werden als noch erforderlich für die Unterbringung dieser Familien 105400 Thlr. 2 Gr. angegeben, und für die inzwischen noch eingetroffenen Kolonisten anderweitige 30113 Thlr. 11 Gr. verlangt, mithin eine Summe von 135513 Thlr. 13 Gr., also im Ganzen bis Anno 1784 incl. ein Betrag von 526513 Thlr. 13 Gr.

Die Württembergischen ländlichen Kolonisten allein, die mit 587 Familien berechnet wurden, haben eine Summe von 159291 Thlr. 21 Gr. erfordert. Nach Herzberg (huit dissertations etc.) gab Friedrich überhaupt an West-Preußen 6686225 Thlr. dahin.

Ländern angesetzt sind, ist schwerlich zu glauben. Nachzuweisen ist es nicht, und doch ist, wie schon erwähnt, noch überall Mangel an Menschen.

Uebrigens hat man später versucht mit ähnlichem Kolonisations-Verfahren auch Südpreußen zu bedenken. Auch hier wurden Schwaben hingerufen und mit ihnen folgende Kolonien bevölkert: Hellefeld mit 30 Familien, Rosenfeld 38, Heinrichsfeld 9, Jungfeld 7, Ludwigsburg 14, Rosenfelde 9, Brunefelde 8, Dorka 8, Moschardsberg 2, Ulrichsdal 2, Lautersbruch 2, Sturmhof 3.

Was nun den zweiten Plan Friedrichs für seine neue Provinz anbelangt, die Bewohner derselben zu germanisiren, so sind die Resultate dieser seiner Versuche ebenfalls sehr schwer richtig zu beleuchten. Friedrich hat durch seine Gesetze, durch all seine Institutionen sicher nicht minder hierfür gewirkt, als durch seine Kolonisten, die er unter die Polen vertheilte.

Und was thaten nicht die späteren preußischen Regenten Alles für diese Germanisation. Ja, man kann sagen, daß fast mit jeder neuen Behörde in diesen Landen eine neue Art zu germanisiren geschaffen und eingeführt ward. Wir können hier nicht untersuchen, welche dieser Arten wohl die zweckmäßigste wäre \*), können überhaupt die

---

\*1) Doch Eins ist zu erwähnen. Der sicherste Grund zur Germanisation wird sicher schon in der Jugenderziehung gelegt. So war denn auch früher in Posen ein Simultangymnasium, das Deutsche wie Polen gleichmäßig aufnahm. Die Folge davon war, man kann wohl sagen, eine herzliche Annäherung der zusammengebrachten verschiedenen nationalen Elemente. Es wurden hier Freundschaften für das Leben geschlossen. Es entwickelte sich in den jungen Gemüthern noth-

Germanisation nur ganz allgemein berühren. Uns fehlt auch hier wieder alles unbedingt nothwendige statistische

wendiger Weise eine gegenseitige Achtung, ein Verständniß, ein liberales und humanes Respektiren der verschiedenen Interessen. Später ward, wohl aus religiösen Bedenken, dieses Gymnasium in zwei geschieden, in ein katholisches und ein evangelisches, oder was in diesen Provinzen fast identisch ist, ein polnisches und ein deutsches. Da sich jetzt die nationalen und religiösen Gegensätze wieder unvermittelt und feindlich gegenüberstanden, so waren die unausbleiblichen Folgen Zwietracht und Streitigkeit aller Art, unter denen beide Nationen, und zwar die gebildeteren Stände derselben, so zu sagen, groß gezogen werden. Durch solche Exklusiv-Stellung wird der Pole nie mit dem Deutschen versöhnt werden, wird der Deutsche nie den Polen verstehen und würdigen lernen können, und gerade solche Trennung einer gemeinsamen Pflanzstätte für die Jugend ist sicher kein Hebel für die Germanisation. Aber Simultanschulen wären nicht bloß für die germanisirenden Kräfte wünschenswerth, nein für den Polen selbst. Es muß natürlich allen polnischen Patrioten daran liegen, so viel tüchtige geistige Kräfte, wie nur irgend möglich, sich zu erziehen. Aber man sehe nur, was auf diesen polnisch-katholischen Gymnasien für geistige Kräfte erzogen werden! Es muß natürlich eine gleichmäßige Vertheilung der Studirenden, des gebildeten Theiles der Polen auf alle Hauptgebiete der Wissenschaft Statt finden, wenn die polnische Nation Nutzen, Ruhm und Ehre in ihnen und durch sie erzielen will. Aber was studiren die meisten der polnischen Jugend? Sie werden katholische Geistliche. Alle schuldige Hochachtung vor diesem ehrwürdigen Stand. Aber gewiß die meisten dieser jungen Leute studiren Theologie nur, weil ihnen das Studium so unendlich erleichtert wird, nicht aber aus reiner, innerer Hingebung. Auf der Schule schon werden sie, wenn sie erklären, einst Theologen werden zu wollen, frei erzogen und ebenso die drei Jahre nach abgelegtem Abiturienten-Examen unentgeltlich docirt und aufgenommen und gelbstigt, und bald darauf haben sie eine einträgliche Stelle, die nicht nur sie, auch ihre Anverwandten ernähren kann. Aber wenn sie auch alle aus innerem Herzensdrange sich zu dem geistlichen Stande bestimmten, ihrem Vaterlande, ihrem polnischen Vaterlande bringen sie dadurch nicht den Segen, nicht das geistig erhebende, erweckende Element, nach dem dieses verlangt!

Material. Die ältesten statistischen Nachrichten sind zu mangelhaft, und die neueren sind nicht ganz ohne Miß-

Wie solche Vertheilung der polnisch-katholischen studirenden Jugend ist, erhelle folgende kleine Tabelle. Es sind von dem katholischen Gymnasium aus Posen in den Jahren 1855, 58, 59, 60, 61, 62, und von den katholischen Gymnasien in Trzemesno und Ostrowo in den Jahren 1855, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62

abgegangen:

aus Posen . . . .	104
„ Trzemesno . . .	204
„ Ostrowo . . . .	111
	419

um sich zu widmen:

	Kath. Theol.	Philologie.	Theol. u. Philologie.
Posen	51	7	—
Trzemesno	125	6	1
Ostrowo	53	3	2

	Evang. Theol.	Philosophie.	Jurisprudenz.
Posen	1	1	21
Trzemesno	—	1	18
Ostrowo	1	3	12

	Medicin.	Geschichte.	Mathematik.	Maschinenbau.
Posen	7	1	2	—
Trzemesno	27	—	4	1
Ostrowo	17	—	5	—

	Kriegswissensch.	Naturwissensch.	Baufach.
Posen	1	1	3
Trzemesno	—	4	2
Ostrowo	—	1	3

	Forstfach.	Militairw.	Post- u. Steuerfach.
Posen	1	1	—
Trzemesno	—	4	—
Ostrowo	—	3	4

	Handel.	Ingenieurf.	Landwirthsch.
Posen	—	—	6
Trzemesno	1	1	9
Ostrowo	—	1	3

trauen zu betrachten. Man erinnere sich nur, was der polnische Abgeordnete v. Niegolewski in der Kammer gesagt hat! Er behauptete, daß er und seine in der Kammer anwesenden polnischen Genossen nicht als Polen verzeichnet wären, sondern als Deutsche, und daß meist nur Leute, die gar nicht deutsch sprechen könnten, also die Stockpolen, als Polen figurirten. So viel uns bekannt, ist dies nicht dementirt worden. Die Regierung hat vielleicht ihre guten Gründe zu solchem Verfahren, die wir hier nicht einer Untersuchung unterwerfen wollen, aber einem genauen statistischen Nachweis unserer Arbeit kommt das nicht zu Gute.

Nun, und wenn auch die Zahlen der Polen in Preußen genau angegeben wären, und wenn wir auch ein richtiges numerisches Verhältniß geben könnten der damaligen und der jetzigen polnischen Bevölkerung Westpreußens und des Nezedistrikts, — das eigentliche Kulturhistorische der Germanisation liegt nicht in den einfachen Resultaten dieser Zahlen. Wir müßten aufs Genaueste angeben können, wie viel Studirende, wie viel Handwerker, wie viel Gutsbesitzer, wie viel Bauern, wie viel Rentiers zc. die deutsche und polnische Bevölkerung hier

---

Von der Summe der abgegangenen Zöglinge sind noch einige Katholiken abzuziehen; leider ist deren Anzahl nur aus den Programmen des Gymnasiums zu Trzemesno (und aus einigen wenigen von Posen, aus Ostrowo gar nicht) zu ersehen = 20; wir können für Posen und Ostrowo zum Mindesten wohl eine gleiche Summe annehmen, so daß statt von 419 von 379 katholischen (polnischen) Zöglingen 229 sich der katholischen Theologie widmeten!

zählt. Doch lassen uns schon die allgemeinen statistischen Angaben im Stich, wie erst die spezielleren! \*)

Sehen wir lieber im Großen und Ganzen auf das geistige Wesen, den Charakter, das Leben der Bevölkerung, die Friedrich deutscher Zucht und deutscher Gesinnung zuführen wollte.

Dazu ist eine kurze Gegenüberstellung aus den Jahren vor 1772 und der heutigen Zeit nöthig. Es ist hierüber schon so Vieles und Bedeutendes gesagt, daß wir uns bescheiden wollen, in größter Kürze das Nothwendige zu geben, und das frei von jeglicher Parteinahme.

Die staatlichen Zustände der Republik Polen sind allgemein bekannt, und wir müssen gestehen, wo solche Zustände in langer Dauer beharren konnten, konnte unmöglich ein freies, reges, gesundes Volksleben gedeihen. Handel, Gewerbe und Wissenschaft mußten unter diesen Verhältnissen brach liegen.

Es ist nicht ohne Weiteres zu behaupten, daß diese unselige staatliche Lage eine ledigliche Folge des zerklüfteten Nationalgeistes war; viele äußere Verhältnisse haben hier mitgewirkt, nicht zum wenigsten Rußlands und Preußens Bemühungen; doch eine unabwäzliche, die

---

\*) Nicht immer läßt sich polnisches Leben dem deutschen streng gegenüber stellen; die Begriffe deutsch und polnisch gehen oft in einander fort, sie sind zu flüßig, um streng gesondert werden zu können. So Mancher mit einem stockpolnischen Namen, der ungleich besser polnisch oder deutsch spricht, ist in seinem Herzen eher gut preußisch als polnisch, und wieder Andere mit gutem deutschen Namen bemühen sich, recht fanatische Polen zu sein.

Hauptschuld trug die egoistische Parteisucht der Führer. Ihnen fehlte politische Einsicht, Kraft, Einigkeit in jeglicher Beziehung.

Schuld trug auch das Volk, das höheren Interessen schwer zugänglich war. Nicht eine Faust griff zum Schwerdte, als Polen zum ersten Mal getheilt wurde. Erst später wurde die schlummernde Thatkraft wieder angefacht, und die alte Schuld mangelnder Energie ist seitdem, wenn auch oft ins Extrem, in sprühende Leidenschaft umschlagend, tausend Mal wieder gesühnt worden. Doch fehlte fast immer das Einheitliche der Bestrebungen und der Mittel beim Adel, beim Bürger (?) und dem Bauer.

Die Urtheile der größten Männer über die damaligen Polen klingen hart; der heutige Pole wird sie nicht lesen mögen, ohne Wuth und Scham im Herzen, aber er kann und wird sie nicht ohne Weiteres für eitle Verleumdungen ausrufen dürfen.

G. Forster \*) nennt sie „ein Mischmasch von sarmatischer und fast neuseeländischer Rohheit und französischer Superfeinheit, ein ganz geschmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden ganz versunkenes Volk. Selbst die Bornehmen sind bis jetzt auf ganz französischem Fuß erzogen worden, d. h. sehr oberflächlich und encyclopädisch.“

Und Friedrich der Große \*\*) sagt von ihnen: „sie sind eitel, stolz im Glück, kriechend im Unglück, zu Allem

---

\*) Briefe 1, 467, 491, 494, 555.

\*\*) Histoire de mon temps I. 70.

fähig um des Geldes willen, das sie nachher wegwerfen, frivol, ohne Urtheil, stets bereit, ohne Gründe eine Partei zu ergreifen oder zu verlassen, und sich durch die Folgewidrigkeit ihres Betragens in die übelste Lage zu stürzen. Die Weiber leiten ihre Intriguen und schalten über Alles, während die Männer sich betrinken.“

Diese Urtheile mögen etwas zu hart und zu einseitig sein; aber wird über eine ganze Nation solch herber Tadel ausgesprochen, so ist er sicher nicht ganz unbegründet.

Ein unbezähmbarer Freiheitsdrang war und ist Haupt-Charakteristikum des Polen; aber ein Freiheitsdrang, der nicht nur jeden wirklich drückenden Zwang haßt, sondern der sich oft ebenso gegen jegliche Bestimmung und jegliches Gesetz kehrt, wodurch der Einzelne in seiner Willkür beschränkt werden soll. Diese Ungebundenheit und Willkür, nur im edelsten Sinne Freiheitsdrang genannt, war für Polen von jeher eine Quelle großer Uebel geworden, kann aber nur von dem gebildeten oder besser von dem adeligen Polen gelten. Doch Willkür will ein Objekt haben, und so war denn Willkür oft gegen Willkür gerichtet, oft aber und ganz besonders war der minder Starke, der Bauer Gegenstand der Laune und des Einzeldespotismus. So wucherte in Polen Maaßlosigkeit und Knechtschaft wild nebeneinander, und die etwaigen gesunden Pflanzen des Bürgerstandes wurden hierdurch im Keime erstickt.

Der Adel galt Alles, die Nation nichts; er allein hatte alle staatsbürgerlichen Rechte in den Händen. Hierzu kam noch, daß das jus gladii noch ein Privilegium des Adels war. Noch 1754 ließ ein Magnat fünf

Bürger, die er auf dem Damme seines Teiches fand, und die dort fünf Weißfische, die sie außer dem Teiche im Grase fanden, aufgenommen hatten, ohne Weiteres hängen. Ein anderer ließ noch 1763 fünf Weiber wegen Hexerei \*) verbrennen. 1768 wurde dieses Recht dem Adel zwar genommen; wer aber wollte ihn zur Rechen- schaft ziehen, wenn er sich das Schwerdt der Willkür nicht entreißen ließ. Noch in demselben Jahre flohen eine Menge evangelischer Professionisten aus Czarnikau nach Driesen, weil dort ein Edelmann einem protestan- tischen Färber ganz ohne Schuld, bloß seines Vermögens halber, den Kopf hatte abschlagen lassen \*\*).

Ferner konnte jeder Erbherr in seinen Erbgütern seine Einkünfte beliebig vermehren. Daher die ungeheuren Lasten, die auf den Erbstädten ruhten.

Nationale Bildung war auch nicht vorhanden. Wie schon G. Forster bemerkte, hatte der hohe Adel eine durchaus französische Bildung genossen. Französische Gouverneurs erzogen und begleiteten ihn auf Reisen. Hier wurde er vertraut mit den Sitten fremder Residenzen, daß die „etwaigen eigenthümlichen und nationalen Züge in ihm ganz verwischt würden. Er lebte ganz wie ein Marquis und Lord im elegantesten Luxus, nicht als adeliger Pole, sondern als ein hoher Adel.“ Schon mehr Eigenthüm- liches zeigte der niedere Adel. Obwohl bedeutend ärmer als der Hraba, bemühte sich der einfache Szcylachcic, es diesem an Eleganz und luxuriöser Lebensart mindestens

---

\*) Kausch, Nachrichten über Polen I. S. 183 u. ff.

\*\*\*) Brenkenhofs Leben von Meißner S. 65.

gleich zu thun. Die glänzendsten Equipagen mit sechs Rossen, Mittags mehrere Gänge mit Schüsseln auf Silber; die Häuser aber, in denen die Szcylachcicen lebten, waren armselige hölzerne, mit Lehm beklebte Hütten, die Fenster mit Papier verhüllt, bunte, schlechte, zerrissene Tapeten, zerbrechliche Stühle und Tische. Dabei ist dieser Adelige von großem Stolz, und Gastfreundschaft ist eine seiner Haupttugenden, wie Tapferkeit, Vaterlands- und Gattenliebe. Dagegen ist seine Härte gegen Untergebene, und vor Allem seine Trunksucht groß. Uebrigens ist er geistig nicht unbegabt, nur daß eine gleichmäßige Ausbildung fehlte.

Die Sorge für diese Bildung lag in den Händen der Geistlichkeit. Diese hatte von jeher in Polen eine Hauptrolle gespielt, die Erzbischöfe und Bischöfe an der Spitze. Leitete doch die Geistlichkeit die ganze Königswahl und entschied hierbei. Schon seit dem Mittelalter war die Verbreitung der Bildung und Wissenschaften den Mönchen überlassen, die natürlich erst Theologie, und nur nebenbei die anderen Wissenschaften lehrten, so daß diese sehr darunter litten. So besonders die Medicin. Wie oft wurden z. B., höchst charakteristisch, Krämpfe für Betrunkenheit erklärt. Später traten die Jesuiten als Lehrer auf, die entschieden gebildeter waren, aber ihre Methode blieb einseitig. Nach ihrer Abschaffung erklärte Stanislaus August, daß ihre Güter eingezogen, aber nicht zu Domainen, sondern zur Erziehung der Jugend verwendet werden sollten; und so entstand in einem anerkennungswerthen Streben um Verbreitung der Wissenschaften ein Edukationsfonds, der aber später an die sich

in Polen theilenden Mächte überging. Die damaligen Lehrer Piaren waren zwar wieder Mönche; aber sie waren zu tüchtigen Schulmännern erzogen worden und lehrten mit vielem Geschick. Die beiden Hochschulen in Polen, die Krakauer und die Zamojskische, hatten viele Kolonien, d. h. Schulen, für die sie Lehrer ausbildeten und lieferten. Diese Einrichtungen mögen immerhin pädagogisch nützliche gewesen sein, und die lehrenden Kräfte tüchtige; aber sei es, daß es an der stürmischen Zeit gelegen, sei es, daß das Interesse des Adels für ruhiges sicheres Erblühen dieser Anstalten zu gering war, oder sei ein anderer Grund noch vorhanden: bedeutende Männer, nennenswerthe Gelehrte von europäischem Rufe sind wenig aus diesen Schulen hervorgegangen, man müßte denn Maruszewitz, den Uebersetzer des Tacitus, und Zamojski, den neuen Gesetzgeber Polens nennen.

Im Ganzen waren auch diese Schulen verhältnißmäßig wenig besucht. Fehlte doch in Polen das eigentlich staatliche Element, das den Schulen die gesunden und empfänglichsten Kräfte zuzuführen pflegt — der Bürgerstand.

Zur sicheren, kräftigen Entwicklung dieses Standes gehört vor Allem die goldene Zeit des Friedens.

Handel und Gewerbe lagen danieder, kein Gesetz half ihnen auf, keine energisch schützende Hand breitete sich über ihnen aus. Der ärmste Adelige würde sich nie erniedrigt haben, den goldenen Boden des Handwerks zu betreten, und der Bauer, der Leibeigene hatte weder Sinn, noch Zeit, noch Erlaubniß dazu, sich aus dem Staube der Sklaverei aufzuschwingen zu dem freisten Stand, zum

Handwerkerstand. Das einzige, allerdings nothdürftige Surrogat des Bürgerstandes, wenn wir den Bürger mit dem Handwerker identificiren wollen, gab der polnische Jude ab; doch war dieser mehr Krämer und Kaufmann als wirklicher Handwerker. In den polnischen Städten gab es gar keine Professionisten, höchstens in dem Landstrich, der früher zu Preußen gehört hatte, und der nie ganz von Deutschen entvölkert ward. Fämmerlich waren alle diese Städte, und die furchtbaren Verheerungen der Pest 1709 - 1711, durch die die Städte fast ausstarben und noch 1772 in Ruinen und Trümmern dalagen, hatten die wenige Lebenskraft, den geringen sittlichen Muth und ein kühnes Selbstvertrauen ganz hinweggerafft. Rohheit, Willkür und gräßliche Stumpfheit waren meist an die Stelle dieser Männertugenden getreten.

Und der Bauer? Seine Haupteigenschaft war Faulheit. Kam doch seine Arbeit ihm, dem Leibeigenen nie zu gute. Daher stammt auch seine scheinbare Zufriedenheit mit seinem Loose, sogar sein Widerwille, aus diesem herauszukommen, weil er sonst hätte thätiger sein müssen und selbst sorgen, was jetzt die Pflicht seines Herrn war, wenn dieser nicht einen Theil seines Inventars verlieren wollte. Wir wollen nicht die einzelnen Züge seiner Faulheit und seiner Stumpfheit vorführen, sondern als seine guten Seiten nur noch seinen Gehorsam, seine Keuschheit, Ehrlichkeit und Religiosität nennen, die aber stark an Aberglauben streift. Doch ist das Register seiner Fehler entschieden größer.

Noch Eins ist zu erwähnen, um die damalige Zügellosigkeit und Willkür der Polen zu charakterisiren, der

Polen als Katholik, und sein Verhältniß zum Protestantismus.

Wir sahen schon, daß die Geistlichkeit ganz und gar die einzige geistige Ernährerin des Volkes war, und können somit leicht ihren Einfluß auf die Leidenschaftlichkeit und Beschränktheit des polnischen Volkes ermessen. Die Jesuitenschulen zogen bekehrungslustige Fanatiker groß, und wie diese Bekehrungen der Protestanten ausfielen, ist unschwer zu errathen.

Besonders in Westpreußen wurde mit Feuer und Schwerdt gegen die Protestanten gewüthet \*), Kirchen wurden eingezogen, niedergerissen, die hölzernen angezündet; war eine Kirche verbrannt, so hatte das Dorf das Glockenrecht verloren. Deutsche Prediger und Schullehrer wurden verjagt und gemißhandelt. „Vexa Lutheranum, dabit thalerum“ wurde das gewöhnliche Sprüchwort der Polen gegen die Deutschen.

Ein reicher Grundbesitzer, ein Herr von Unruh, aus dem Hause Birnbaum, Starost von Gnesen, wurde zum Tode, mit Zunge ausreißen und Handabhauen verurtheilt, weil er aus deutschen Büchern beißende Bemerkungen gegen die Jesuiten in ein Notizbuch geschrieben hatte. Der polnische Edelmann Koskowski ließ in Zastrow 1768 dem evangelischen Prediger Willich Hände, Füße und zuletzt den Kopf abhauen, und die Glieder in einen Morast werfen. Recht und Schutz gab es damals in Polen nicht mehr.

---

\*) Gustav Freytag: Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes S. 398 ff.

Was die preußische Regierung, von Friedrich II. an, für das eroberte Polen gethan hat, ist schon ausgeführt worden; die Einrichtung, die besonders von wichtigen, durchgreifenden Folgen war, ist jedenfalls die Gleichstellung der gesammten neuen Bevölkerung mit den anderen preußischen Unterthanen vor einem tüchtigen, auf sittlichen Grundsätzen beruhenden und mit Strenge und Unpartheilichkeit durchgeführten Gesetz. Man denke nur! der Szejlachcic, der noch kürzlich sein Schwerdt mit größter Willkür ungestraft walten lassen konnte, jetzt durfte jeder Bauer ihn vor Gericht belangen, wenn er ihm auch nur einen Bienenstoß unrechtmäßig genommen hatte. Das mußte allmählig das geschwundene Selbstvertrauen, das Gefühl der Kraft und das persönliche Bewußtsein in dem Bauer wachrufen, und mußte anfänglich den zürnenden, übermüthigen Adel, der jetzt seine Hände gebunden sah, erbittern und mit Ingrimm erfüllen. Der verschiedene Eindruck, den diese ganz neuen, nie geträumten Verhältnisse auf den großen, wie kleinen Edelmann und den Bauer machten, ist wohl zu begreifen. Doch wurde der Bauer nicht sogleich gewahr, welche Freiheit, welche Waffen gegen die früher sanktionirte Willkür er mit einem Mal in die Hand bekommen hatte. Er mußte sich erst allmählig, wie Einer, der aus einem schweren Traum erwacht, an die Gewißheit, an die Bestätigung dieser Thatsachen gewöhnen, und das währte lange, da der Bauer, hinter sich den verdächtigenden Edelmann und Geistlichen, als Katholik der deutschen und protestantischen Regierung, mißtraute.

Der Adel und die Geistlichkeit, sie können's nie

verzeihen, daß Preußens Friedrich einen schändlichen Raub an Polen begangen hat; sie können es nie verzeihen, daß sie von ihrer früheren Bedeutung und faktischen Autonomie zu gewöhnlichen Staatsbürgern herabgesunken sind, denen man streng auf die Finger sieht, und denen man nimmer willkürliche Ueberschreitungen, Erinnerungen an frühere Größe, ungestraft durchgehen lassen würde. Uebrigens sind gewiß auch viele unter den gebildeten Edelleuten, und wohl auch unter der Geistlichkeit, die nicht verkennen, daß unter Preußens Gesezen ein gedeihlicheres Leben ist, als unter der Gesetzlosigkeit des früheren Polens, die aber nimmer vergessen werden, daß Preußen ihr Vaterland zerstückelt hat. Sie schwanken ihr ganzes Leben hindurch zwischen der nicht wegzuleugnenden Thatsache, daß den geregelten preußischen Zuständen der Vorzug vor jener früheren heillosen polnischen Wirthschaft gebühre, und zwischen dem Gefühl, daß es ihnen nie wohlgefallen kann und darf auf alter polnischer Erde unter fremdem Joch. Dieses Schwanken erzeugt in ihnen eine Trauer und einen Schmerz, den wir, so lange er frei bleibt von falscher Sentimentalität, achten und ehren müssen!

Uebrigens ist der eigentlich hohe polnische Adel in Preußen nur spärlich vertreten; er hat sich theils nach dem „Königreich Polen“ zurückgezogen, dem eigentlichen Sitze des noch sprießenden Polenthums, oder er lebt, wie früher, in Paris oder sonst wo auf Reisen.

Dafür hat sich aber unter dem Schutze preußischer Geseze unter den Polen ein anderer Stand gebildet, der früher fehlte, der Bürgerstand. Der Adel arbeitete früher gar nicht, und der Bauer nicht in der Freude

selbstständiger Thätigkeit. Jetzt hat der kleine Adel, der in Betreff des Reichthums und der Bildung fast auf derselben Stufe wie der Bauer stand, das stolze überhebende Bewußtsein seines Adels der ihm ja keine bevorzugenden Rechte mehr gewährt, oft verloren, und sich zur Arbeit, zum Handel und Gewerbe bequemt.

Die andere Seite dieses Bürgerstandes wird aus den Kräften gebildet, die das Landvolk liefert, indem auch hier, wie bei dem deutschen Bauer, nicht alle Söhne des Landmannes Ackerwirth werden, sondern theils in Dienst-Verhältnisse treten, theils ein Handwerk erlernen. Und die Krone und Spitze des Bürgerstandes schließt sich, wie bei uns, in den Gutsbesitzern, Gelehrten, reichen Kaufleuten u. s. w., nur daß viele der Polen, deren Stellung doch eine bürgerliche ist, gern auf ihren Adel pochen und oft das Bewußtsein verloren haben, daß das Wörtchen „von“, das sie zum sicheren Zeichen ihres Adels vor ihren Namen setzen, ein deutsches ist. Da nun dieser Bürgerstand, namentlich der Handwerker, meist im eifrigen, sauren Schweiß sich für seinen und seiner Familie Unterhalt abmühen muß; so geht ihm unter der Arbeit des Tages mehr oder weniger, je nachdem er gebildet oder ungebildet ist, das Gefühl davon verloren, daß er als ursprünglicher Pole Preußen hassen müsse. Solche abstrakte Nationalitätsfragen beschäftigen ihn nur selten, und dann nur, wenn eine Anregung von außen ihn hierzu energisch auffordert. Der ausschließliche Adel, die Geistlichkeit, vorzüglich die heißfühlende Jugend, wie die enthusiastischen Frauen, sie werden's immer eingedenk sein, daß sie nur mit Gewalt und List gezwungen sind, preussische

Staatsbürger zu heißen; aber der Bürger- und Bauernstand, von denen der erstere täglich mehr und mehr wächst, sonnt sich unter dem Schutze der Gesetze, die ihm ermöglichen, ein sicheres Leben zu führen, und er sehnt sich nicht zu heiß in neue unsichere Verhältnisse hinein, die ihm gewiß nicht größere Lebensannehmlichkeiten gewähren würden; er segnet die Gleichheit vor dem Gesetz, während besonders der Adel nicht bloß eine Exklusivstellung der Polen in Preußen überhaupt verlangt, die ja versprochen sei, sondern auch bestimmte Vorrechte seiner Kaste. Uebrigens liegen ein hoher Adel und der niedrige und die Demokratie und der Bauernstand der Polen noch jetzt in ewiger Fehde mit einander, und nur der äußere Druck hält Alle noch lose zusammen.

Natürlich sind von den Polen von jeher alle Kolonisations- und Germanisations-Einrichtungen verschieden aufgenommen worden; letztere wurden wohl nie freudig begrüßt, und erstere auch nur theilweise; denn der gebildete Pole sieht recht gut ein, daß jeder Kolonisationsversuch, selbst jede Verbesserung des Ackers und des polnischen Terrains überhaupt ein wirksames Stück Germanisation ist.

Noch aber ist das polnische Wesen und Leben, und sind die polnischen Sitten nicht ganz unterminirt, und eh dieses feste Mauerwerk, das tapfer genug vertheidigt wird, eingenommen ist, wird es noch viel Arbeit und Grübeln kosten, und werden noch viele, viele Jahre dahinrollen. Der Haß des Polen gegen die Deutschen, des Katholiken gegen den Protestanten hat zu tiefe Wurzel geschlagen!

Als die polnischen Sitten und Gebräuche zu beschreiben, das polnische Treiben und Leben, das tausendfache Verhältniß des Polen zum Deutschen und zur preussischen Regierung, das bei jedem Individuum verschieden ist, das würde eine eigene Aufgabe sein, die aber sehr schwierig sein dürfte, weil man nicht ganz frei, ohne Parteinahme hierüber sprechen könnte. Dazu kommt, daß das alte polnische Leben oft absichtlich in die Augen stechend forcirt wird, kurz der ganze Stoff zu solcher Arbeit liegt der Gegenwart noch zu nahe.

---